

Preußische Allgemeine



Nr. 8 · 25. Februar 2022

Zeitung für Deutschland · Das Ostpreußenblatt

Einzelverkaufspreis: 3,40 €



Was jetzt?

Europas Sicherheit nach der russischen Anerkennung der selbsternannten Volksrepubliken Donezk und Lugansk **Seiten 1, 8 und 24**



Jahrestag Vor 75 Jahren beschlossen die Alliierten die Auflösung Preußens **Seite 3**



Glückwunsch Zum 80. Geburtstag Wilhelm v. Boddien **Seite 11**

FOTOS: PA/REUTERS, DDP IMAGES, SZ PHOTOS

SICHERHEITSPOLITIK

Ein neuer kalter oder heißer Krieg wäre eine Katastrophe für alle Seiten

Trotz der jüngsten Eskalationen im ukrainisch-russischen Konflikt gibt es keine Alternative zu einem ernsthaften Sicherheitsdialog

VON ALEXANDER RAHR

Nach Wochen der verbalen Eskalation auf allen Seiten hat Russlands Präsident Wladimir Putin am Montagabend die selbsternannten Volksrepubliken Donezk und Lugansk in der Ostukraine als unabhängige Staaten anerkannt und zugleich angekündigt, russische Truppen in die Gebiete zu schicken. Ist dieser Schritt eine Kriegserklärung Putins an den Westen? Lässt der Kreml-Chef jetzt die Katze aus dem Sack und beginnt seinen neo-imperialen Feldzug gegen die Ukraine, die er seit seinem Amtsantritt vor über zwanzig Jahren immer wieder dem russischen Staatsverband einverleiben wollte? Läutet der erneute Völkerrechtsbruch Russlands endgültig einen Kalten Krieg 2.0 ein?

Eskalationsszenarien

So zumindest sahen es die ersten Kommentatoren in Berlin, Brüssel und Washington und forderten umgehend harte Sanktionen gegen Russland beziehungsweise eine militärische Aufrüstung der Ukraine (hoffentlich nicht mit den von Wolodimir Selenskiy angedeuteten Atomwaffen). Als ein erster Schritt wurde die Pipeline Nord Stream 2 auf Eis gelegt.

Die Lage ist zweifelsohne dramatisch. Deshalb sollten alle Beteiligten durchatmen und die Sach- beziehungsweise Gefechtslage nüchtern und rational betrach-

ten, um nicht den bisherigen ernsthaften Konflikt zu einem permanenten europäischen Brandherd entfachen zu lassen.

Für Russlands Selbstverständnis als wiederkehrende Großmacht auf der Weltbühne ist die Gründung zweier pro-russischer Staaten an seiner Westgrenze und die Schwächung der in die NATO strebenden Ukraine ein strategischer Erfolg. Putin zeigt, dass er die europäische Sicherheitsordnung verändern kann, auch gegen den Willen des mächtigen Westens. Seine Autorität in Russland wird dadurch anwachsen, die Verlängerung seiner Amtszeit ist ihm sicher.

Doch der Preis, den Russland dafür zahlt, ist hoch. Das Verhältnis zum Westen ist nachhaltig gestört, vielleicht sogar zerstört. Doch hat der Kreml scheinbar alle Risiken einkalkuliert. Die EU wird als Haupthandelspartner ausfallen, dafür wird Russland Alternativen in China und Asien finden. Dadurch wiederum wird es immer mehr zu einer eurasischen Macht im Dauerkonflikt mit Europa. Auf westliche Sanktionen wird Moskau mit Gegenmaßnahmen antworten, welche auch und vor allem die Europäische Union (weniger die USA) treffen werden. Statt einer Energieallianz mit der EU wird Russland diese nun eher mit Asien eingehen. Für einen Transitstaat von russischem Gas nach Westen wie die Ukraine wäre das die ultimative Katastrophe. Der Westen hat nicht das Geld im Übermaß, um Kiew dauerhaft

zu alimentieren. Auf ein Abschalten Russlands vom Weltfinanzsystem SWIFT wird die Regierung in Moskau mit der Sperrung des riesigen Luftraums für den westlichen Frachtverkehr nach Asien reagieren.

Beginn eines strategischen Dialogs

Die Eskalationsspirale könnte sich gefährlich weiterdrehen. Deshalb muss – nach ersten Sanktionsschritten, die zum Zweck der Gesichtswahrung sicherlich nötig sind – umgehend ein strategischer Dialog mit Moskau einsetzen. Und zwar nicht nur über die Ukraine, sondern über die Folgen einer Verschärfung des Konflikts für die gesamteuropäische Sicherheitsarchitektur.

Festzuhalten ist, dass Russland nicht militärisch in die Kernukraine einmarschiert ist, wie es westliche Politiker seit Wochen angekündigt hatten. Wenn Kiew den Versuch unterlässt, den Donbass mit Gewalt zurückzuholen, und Moskau nicht versucht, Kiew militärisch zu erobern, wird es nach heutigem Ermessen keinen Krieg und kein Blutvergießen geben. Die abtrünnigen Republiken waren *de facto* sowieso schon der Kontrolle der Kiewer Zentralregierung entzogen sowie wirtschaftlich und militärisch von Moskau abhängig.

Das jetzt verwirklichte Szenarium war also keine große Überraschung, zumal der Minsker Prozess trotz intensiver Bemühungen Deutschlands und Frankreichs nicht von der Stelle kam. Für das Scheitern trägt Kiew eine Mitverantwortung, weil es

dem russisch besiedelten Donbass partout keine Autonomie zubilligen wollte.

Moskau wäre mit dem Abkommen von Minsk und dem „Normandie-Format“ – also Verhandlungen mit Kiew, Berlin und Paris über die weitere Entwicklung der Krisenregion – seinen Vorstellungen von der Korrektur der europäischen Sicherheitsordnung wohl eher nähergekommen als durch dessen Bruch. Am Ende des Prozesses hätte die Ukraine zu einer Föderation werden und die autonomen Gebiete der Ostukraine sich wirtschaftlich und kulturell stärker Russland zuwenden können, ohne sich formal aus der Ukraine zu lösen. Mit einer solchen Entwicklung wäre den Interessen aller Beteiligten gedient und vermutlich auch ein NATO-Beitritt der Ukraine vom Tisch gewesen.

Einen Hoffnungsschimmer in diesen ernsten Stunden und Tagen bietet ein Blick in die Geschichte. Nach dem sowjetischen Einmarsch in Prag 1968 schien es, als ob die Welt vor dem Dritten Weltkrieg stünde. Doch schon zwei Jahre darauf startete Willy Brandt seine Ostpolitik, die Entspannungspolitik zeigte Erfolg, 1975 kam es zur Helsinki-Akte und zur Gründung der KSZE (später OSZE). In diese Richtung sollten nun die strategischen Gedankenspiele erfolgen. In einer normalen Welt wäre ein Krisendialog der logische nächste Schritt. Fakt ist: Mit Putin muss ernsthaft verhandelt werden. Alles andere führt zu noch größerem Schaden für Europa.

IN DIESER AUSGABE

Politik

Gefährliches Ansinnen. Experten warnen vor einer Legalisierung von Cannabis **Seite 5**

Kultur

Das prächtige Große Zittauer Fastentuch wird 550 Jahre alt **Seite 9**

Das Ostpreußenblatt

Wo Kant Urlaub machte. Das Forsthaus Moditten ist vom Verfall bedroht **Seite 18**

Reise

Wenn „d'r Zoch nit kütt“ – Der Kölner Karneval im dritten Jahr der Pandemie **Seite 21**



Lesen Sie die PAZ

auch auf unserer Webseite paz.de



ZKZ 05524 – PVST. Gebühr bezahlt

US-Biowaffenlabore im Ausland Analog zur ebenfalls verbotenen Folter weichen die USA offenkundig auch bei der Biowaffenentwicklung gerne auf Liegenschaften in befreundeten, abhängigen Staaten aus

Die dunkle Seite der Forschung

Viele Regime stellen ihr Land und teils auch ihre Leute für die US-Biowaffenentwicklung zur Verfügung

VON WOLFGANG KAUFMANN

Die Vereinigten Staaten von Amerika gehören zu den Unterzeichnern der Konvention über das Verbot der Entwicklung, Herstellung und Lagerung bakteriologischer (biologischer) Waffen und Toxinwaffen sowie über die Vernichtung solcher Waffen vom 16. Dezember 1971. Trotzdem verhindern sie jegliche Inspektion der Biolabore auf US-amerikanischem Boden. Das nährt den Verdacht, dass dort auch mit tödlichen Viren, Bakterien und Toxinen experimentiert wird.

Darüber hinaus richteten die USA im Ausland Labore ein, um dort Forschungen zu betreiben, die ebenfalls der Entwicklung von Biowaffen dienen könnten. Die Liste der involvierten Staaten ist erstaunlich lang: Senegal, Guinea, Sierra Leone, Liberia, die Elfenbeinküste, Kamerun, Uganda, Kenia, Tansania, die Ukraine, Georgien, Aserbaidschan, Jordanien, Kasachstan, Usbekistan, Pakistan, Laos, Thailand, Kambodscha, Vietnam, Malaysia und die Philippinen.

Dies geht aus einer Aufstellung des Verteidigungsministeriums in Washington hervor, wobei die Labors in den genannten Ländern offiziell als Einrichtungen zur Durchführung des Cooperative Biological Engagement Program (CBEP) bezeichnet werden. Dessen Zweck besteht angeblich in der Verbesserung des globalen „Biorisikomanagements“, wofür die mit der Koordination beauftragte und dem Pentagon unterstehende Defense Threat Reduction Agency (DTRA) bislang 2,1 Milliarden US-Dollar zur Verfügung stellte.

Krankheitsübertragende Insekten
Dass dieses Geld nicht nur zur Finanzierung von Forschungen zur Abwehr von biologischen Gefahren aller Art verwendet wird, sondern auch zur Entwicklung von Biowaffen, ergibt sich unter anderem aus den Recherchen der bulgarischen Journalistin und Gründerin der Nichtregierungsorganisation Arms Watch, Dilyana Gaytandzhieva, und des norwegischen Journalisten Ragnar Skre.

Zur Tarnung bedient sich die DTRA, die mit der größten biomedizinischen Forschungseinrichtung des Pentagon, dem Walter Reed Army Institute of Research (WRAIR), kooperiert, verschiedener Privatunternehmen, weil die nicht

rechenschaftspflichtig gegenüber dem Kongress sind, womit die Geheimhaltung gewahrt bleibt. Zu den Auftragnehmern der DTRA zählen vor allem TMC Global Professional Services, Booz Allen Hamilton, das Batelle Memorial Institute, Metabiota, Black & Veatch Special Projects und CH2M Hill. Allein die letztgenannte Firma erhielt 361,4 Millionen US-Dollar für den Betrieb von Biolaboren in sechs Staaten außerhalb der USA.

Gain-of-function-Forschung

So groß wie die Zahl der Beteiligten ist auch die Bandbreite der Forschungsprojekte im Ausland, nachdem die geheimen Feldversuche an der eigenen Bevölkerung eingestellt werden mussten, weil sie publik geworden waren. So listete der renommierte Bioterrorismus-Experte Leonard Cole 239 Biowaffentests des US-Militärs innerhalb der Vereinigten Staaten auf, die

auch zu Todesopfern unter der Zivilbevölkerung geführt hatten.

Jenseits der Grenzen der USA geht es nun unter anderem um die Erprobung von Drohnen zur Freisetzung von Milzbrandsporen oder infizierten Moskitos. Die entomologische Kriegführung unter Verwendung von krankheitsübertragenden Insekten scheint auch sonst eine große Rolle in der aktuellen Biowaffenentwicklung zu spielen.

Auch die Gain-of-function-Forschung (GOF) kommt nicht zu kurz. Bei der geht es darum, die Gefährlichkeit von Viren durch gezielte Mutationen zu erhöhen. In diesem Zusammenhang wurde auch – analog dem Vorgehen der chinesischen Virologen in Wuhan – nach potentiell tödlichen Erregern in wild lebenden Fledermäusen gesucht.

Ein weiteres gleichermaßen innovatives wie intensiv bearbeitetes Forschungs-

feld ist die Entwicklung von ethnischen Biowaffen. Deren Zweck besteht darin, nur die Angehörigen bestimmter Populationen zu töten, indem man die Krankheitsüberträger derart spezifiziert, dass sie die für die jeweilige Zielgruppe charakteristischen Gene erkennen und dann gezielt „zuschlagen“. Vor diesem Hintergrund werden nun überall im Ausland DNA-Proben gesammelt.

Ethnische Biowaffen

Solche Forschungen sind genauso völkerrechtswidrig wie die Versuche zur Schaffung von komplett künstlich erzeugten Erregern. Mit Blick auf diese äußerte der stellvertretende Vorsitzende des russischen Sicherheitsrates, Dmitrij Medwedjew, Moskau sei zunehmend besorgt, weil die USA in den Nachbarländern Russlands Labore betreiben, in denen man tödliche Viren am Computer zu kreieren versuche.



Im Richard Lugar Center for Public Health Research: Zwei Mitarbeiterinnen bei Laborarbeiten

Foto: pa

UKRAINE

Elf von den USA finanzierte Biolabore

In der Ukraine finanzieren das US-Militär beziehungsweise die DTRA des Pentagon elf Biolabore. Drei davon befinden sich in Lemberg (Lwiw) und zwei in Dnipro. Die Standorte der übrigen sind Cherson, Ternopil, Winnyzja, Ungwar (Uschhorod), Charkiw und Kiew. Die Gründung dieser Einrichtungen erfolgte aufgrund eines ukrainisch-amerikanischen Abkommens vom August 2005 über die bilaterale Zusammenarbeit auf dem Gebiet der Verhinderung der Verbreitung von Technologien für die Entwicklung biologischer Waffen.

Allerdings wird hier offenbar auch mit militärisch verwendbaren Erregern experimentiert. Das enthüllten im April 2020 mehrere ukrainische Fernsehsender. Das führte zwar zu Protesten der Opposition im Parlament, doch verliefen sie im Sande.

Dabei ist die Ukraine in jüngerer Vergangenheit von mehreren mysteriösen Krankheitswellen heimgesucht worden. So gab es 2011 eine Cholera-Epidemie und 2016 zahlreiche Vergiftungen mit dem Botulinum-Toxin. Dazu kam 2016 ein Schweinegrippe-Ausbruch in Charkiw mit 364 Toten. Dem folgten 2017/18 auffällig viele Hepatitis-A-Neuerkrankungen, darunter auch wieder in Charkiw.

Und nun deckte die bulgarische Journalistin Dilyana Gaytandzhieva auf, dass die ukrainische Regierung sich bereit erklärt hat, 4400 Soldaten für Studien von US-Militärwissenschaftlern zur Verfügung zu stellen. Offenbar ist eine Fortsetzung des 2020 ausgelaufenen Projektes UP-8 geplant, in dessen Rahmen Forschungen bezüglich der Verbreitung des Krim-Kongo-Virus und diverser Hanta-Viren erfolgten.

Laut Gaytandzhieva sollen ab März 2022 nach dem gleichen Schema ablaufende Untersuchungen an Rekruten in Bulgarien stattfinden. Mit dabei seien wie in der Ukraine Privatfirmen, die von der DTRA Forschungsgelder in Millionenhöhe erhalten. Außerdem habe das US-Militär die Absicht, die Regierungen von Rumänien, Polen und Lettland für ähnliche Projekte zu gewinnen.

W.K.

GEORGIEN

Bioversuche an der Grenze zu Russland

Unweit des Flughafens von Tiflis arbeitet das 2011 eröffnete Richard Lugar Center for Public Health Research

Eines der wichtigsten Biolabore der Vereinigten Staaten im Ausland befindet sich in der an Russland angrenzenden ehemaligen Sowjetrepublik Georgien. Das 2011 eröffnete Richard Lugar Center for Public Health Research, das nach einem US-Senator benannt ist und in der Nähe des Flughafens der Hauptstadt Tiflis liegt, untersteht offiziell dem georgischen National Center for Disease Control and Public Health (NCDC). Laut Aussage dieser Behörde ist es für die Ausbildung und Forschung auf dem Gebiet der Biosicherheit zuständig. Allerdings deuten zahlreiche Belege darauf hin, dass man hier auch an biologischen Waffen arbeitet und mögli-

cherweise sogar Methoden der verdeckten biologischen Kriegführung gegen Russland testet.

Das Geld für den Betrieb des Lugar Center kommt zu einem großen Teil von der vom Pentagon kontrollierten DTRA. Die stellte insgesamt schon 350 Millionen US-Dollar zur Verfügung. Formell steht die Einrichtung zwar unter der Leitung des georgischen Mediziners Paata Imnadze, doch ist ihm eine Gruppe von neun Biowissenschaftlern vom WRAIR des US-Verteidigungsministeriums beigeordnet. Der stellvertretende Leiter dieser diplomatische Immunität genießenden US Army Medical Research Unit-Georgia

(USAMRU-G) ist Major Joshua Bast, der vor allem als „Insektenkundler“ Bekanntheit erlangte. Daher erscheint das neuerdings massenhafte Auftreten von krankheitsübertragenden tropischen Mücken der Arten *Aedes albopictus* und *Aedes aegypti*, die man vor 2014 nirgendwo in Georgien gesichtet hatte, in einem reichlich verdächtigen Licht.

Außerdem gab es in der Kaukasusrepublik in den letzten Jahren auffällig viele Infektionen mit dem Krim-Kongo-Virus, dem Zika-Virus und Hanta-Viren, denen auch mehrere Menschen zum Opfer fielen. Ebenso beobachteten Bauern auf der russischen Seite der Grenze Drohnen, die

Bauern beobachteten auf der russischen Seite der Grenze Drohnen, die wiederholt undefinierbare Substanzen versprühten

wiederholt undefinierbare Substanzen versprühten.

Sicher ist des Weiteren, dass 1000 georgische Soldaten im Rahmen des Projektes GG-21 auf ihre „Resistenz“ gegen 14 besonders gefährliche Krankheitserreger wie beispielsweise das Milzbrand-Bakterium und das Krim-Kongo-Virus getestet werden sollen. In den entsprechenden georgisch-amerikanischen Verträgen steht, dass der Tod eines Studienteilnehmers binnen 48 Stunden an die Wissenschaftler der USAMRU-G zu melden ist. Es stellt sich die Frage nach dem Sinn dieses Passus, da es angeblich nur um die routinemäßige Entnahme von Blutproben geht. W.K.

Kein Abschied von Preußen

Vor 75 Jahren verfügte der Alliierte Kontrollrat die Auflösung des größten deutschen Teilstaates. Doch Totgesagte leben länger. Und so ist ein Dreivierteljahrhundert später Preußen in vielen Bereichen noch immer erstaunlich präsent

VON RENÉ NEHRING

Die Bestatter fassten sich kurz – und waren dennoch gründlich. Am 25. Februar 1947 beschloss der Alliierte Kontrollrat, die oberste Besatzungsbehörde der vier Siegermächte des Zweiten Weltkriegs in Deutschland, in seinem Kontrollratsgesetz Nr. 46 die formale Auflösung des Staates Preußen, seiner Zentralregierung und aller nachgeordneter Behörden. Die ehemals preußischen Gebiete sollten „die Rechtsstellung von Ländern erhalten oder Ländern einverleibt werden“. Auf diese sollten auch die „Staats- und Verwaltungsfunktionen sowie Vermögen und Verbindlichkeiten des früheren Staates Preußen“ übertragen werden.

Zur Begründung dieses eigenartigen Schrittes – der Kontrollrat selbst hielt in der Präambel zu seinem Gesetz fest, dass Preußen bereits „in Wirklichkeit zu bestehen aufgehört“ hatte – schrieben die Siegermächte, Preußen sei „seit jeher Träger des Militarismus und der Reaktion in Deutschland gewesen“. Sie selbst bescheinigten sie, „geleitet von dem Interesse an der Aufrechterhaltung des Friedens und der Sicherheit der Völker“ zu sein sowie „erfüllt von dem Wunsche, die weitere Wiederherstellung des politischen Lebens in Deutschland auf demokratischer Grundlage zu sichern“.

Erstaunlich ist diese Preußen-Auflösung noch heute, weil nicht nur den Alliierten bewusst war, dass Preußen längst aufgehört hatte zu existieren, sondern auch den Deutschen. Mit der Durchführung der ersten Landtagswahlen im Jahr zuvor hatte die politische Neugliederung ihres Landes längst begonnen. Um so denkwürdiger, dass die Besatzungsmächte gewillt waren, dem längst verbliebenen Staat auch ein formales Begräbnis zu geben.

Gleichwohl ist seit jenem 25. Februar 1947 unendlich viel über Preußen gesagt und geschrieben worden. Wie könnte es auch anders sein bei einem Staat, der in der Mitte Europas über fünf Jahrhunderte lang eine einzigartige Aufstiegsgeschichte geschrieben hat und letztlich 1871 den modernen deutschen Nationalstaat prägte? Bis heute werden je nach persönlichem Standpunkt, nach politischer Orientierung oder nach lokaler Verortung die großen Akteure, Ereignisse und Entwicklungen der preußischen Geschichte mal mit Sympathie und mal mit Ablehnung beschrieben – aber niemals gleichgültig.

Falsche Anklage

Eine bis heute relevante Frage ist, ob dieses Preußen wirklich jener Hort der Reaktion war, als der es nicht nur von den alliierten Siegermächten, sondern auch von vielen deutschen Historikern dargestellt wird. Die Antwort darauf lässt sich in hunderte Seiten langen Analysen niederschreiben – oder in wenigen Sätzen. Preußen war die meiste Zeit seines Bestehens über ein überaus erfolgreicher Staat. Ein Staat, der die europäischen Großmächte herausforderte und sich dabei – zugegebenermaßen oftmals mit sehr viel Fortune – meistens durchsetzte. Dabei wurden preußische Herrscher, Staatsmänner und Gelehrte wie Friedrich der Große und Otto v. Bismarck, wie Immanuel Kant und Alexander v. Humboldt zu Vorbildern weit über die Grenzen des Landes hinaus. Ein solcher Staat kann kein Hort der Reaktion sein. Preußen setzte sich deshalb durch, weil es die meiste Zeit seiner Geschichte an der Spitze des gesellschaftlichen und technischen Fortschritts stand.

Tatsächlich sollte dieses Preußen denn auch 1947 aus der Geschichte verschwinden, weil es von keinem der maßgeblichen Akteure der Nachkriegszeit mehr gebraucht wurde. Die Alliierten in Ost und West hatten sich



Prominentestes Symbol für die leise Rückkehr Preußens in die deutsche Öffentlichkeit: Kreuz und Adler der Quadriga auf dem Brandenburger Tor in Berlin

Foto: ddp images

in der zweigeteilten Welt des beginnenden Kalten Krieges jeweils ein großes Stück des alten Deutschlands als Teil ihrer Einflusszone gesichert, da war die Erinnerung an einen Staat, der bereits lange vor der Reichsgründung vom Niederrhein bis an die Memel reichte, nur hinderlich. Im Osten kam hinzu, dass durch die von Stalin betriebene „Westverschiebung“ Polens und die damit verbundene Abtretung der Territorien östlich von Oder und Neiße alte preußische Kerngebiete nicht mehr unter deutscher Hoheit standen und somit ein Fortbestand des Staates die Nachkriegsordnung unmittelbar infrage gestellt hätte.

Am Tiefpunkt der Geschichte

Und die neuen deutschen Eliten? Sie folgten den Alliierten in deren Preußen-Verdammung überwiegend gern. In der Sowjetischen Besatzungszone (der späteren DDR) aus klassenideologischen Gründen, in den drei westlichen Zonen aus partikularistischen Motiven. Die hier entstehende Bundesrepublik wurde maßgeblich geprägt von den einstigen Mittelstaaten Bayern, Württemberg, Baden, Hannover und Hessen sowie den Stadtstaaten Hamburg und Bremen, die in den Zeiten des preußisch-österreichischen Dualismus zwischen den beiden deutschen Großmächten lavierten mussten – und nun froh waren, beide los zu sein.

Nicht zuletzt schien das alte Preußen für immer Geschichte zu sein, weil seine sämtlichen Grundlagen vernichtet waren. Die Monarchie hatte bereits 1918 abgedankt. Durch die Flucht und Vertreibung der angestammten Bevölkerung aus den Kernprovinzen – die ja nicht nur die Deutschen in Ost- und Westpreußen, Pommern und Schlesien betraf, sondern auch die alten Eliten in Brandenburg, in der Altmark und in der Provinz Sachsen – war die politische, ökonomische und soziale Struktur in einer Weise zerstört, wie es dies in der Geschichte zuvor nie gegeben hatte. Unzählige Romane, Sachbücher und Artikel haben von dem millionenfachen persönlichen Verlust der Heimat und dem Niedergang der vertrauten ostelbischen Welt aus

unterschiedlichsten Perspektiven erzählt. Die Auflagen von Marion Gräfin Dönhoff, Christian Graf v. Krockow, Siegfried Lenz, Günter Grass, Hans Lipinsky-Gottersdorf, Arno Surminski und Wolf Jobst Siedler (um nur wenige zu nennen) gehen in die Hunderttausende, wenn nicht Millionen.

Einen der ergreifendsten Texte in der Stunde Null der preußischen Geschichte schrieb 1948 Gottfried Benn. Schlicht „Berlin“ nannte er ein Gedicht, in dem er den ganzen Schmerz über den Zustand seiner Wahlheimatstadt beschrieb:

„Wenn die Brücken, wenn die Bogen
von der Steppe aufgesogen
und die Burg im Sand verrinnt,
wenn die Häuser leer geworden,
wenn die Heere und die Horden
über unseren Gräbern sind,
Eines kann man nicht vertreiben:
dieser Steine Male bleiben
Löwen noch im Wüstensand,
wenn die Mauern niederbrechen,
werden noch die Trümmer sprechen
von dem grossen Abendland.“

Was Benns Verse neben ihrer Sprachgewalt so besonders macht, ist die darin zum Ausdruck gebrachte Trotzhaltung – das Bewusstsein, dass trotz der Katastrophe der Gegenwart die Zeit davor so viel Reichtum hinterlassen hat, dass die verlorene Welt nie ganz untergehen wird.

Eine stille Renaissance

In der Tat stellt sich heute, ein Dreivierteljahrhundert nach Verkündung des Kontrollratsgesetzes Nr. 46, die Frage, ob das alte Preußen wirklich tot ist? Und zwar tot in dem Sinne, dass dort gar kein Leben mehr ist. Klar ist: Der Staat der Hohenzollern ist Geschichte. Die nach dem Kriege und nach der deutschen Einheit entstandenen Bundesländer sind längst etabliert; der einzige Versuch, vormals preußische Gebiete staatlich wieder zusammenzufügen, ist 1996 mit dem Volksentscheid über die Fusion Berlins und Brandenburgs kläglich gescheitert.

Jenseits der staatlichen Ebene erscheint Preußen jedoch heute lebendiger als je zuvor

in den vergangenen 75 Jahren. Und das nicht nur, weil als preußisch geltende Tugenden wie Pünktlichkeit und Disziplin noch immer positiv besetzt sind und sich viele Deutsche damit identifizieren. Vielmehr hat in den vergangenen dreißig Jahren eine 1989/90 kaum für möglich gehaltene Wiederherstellung zahlloser Elemente des alten Preußen stattgefunden.

In Berlin sind – um nur wenige Beispiele zu nennen – drei Viertel der Fassade des alten Schlosses als Humboldt-Forum wiedererstand, wurde die äußere Form der Stadtkommandantur Unter den Linden wiederaufgebaut, erhielt der Stab der Quadriga auf dem Brandenburger Tor sein Kreuz und seinen Adler zurück. In Potsdam residiert der Brandenburger Landtag im wiederaufgebauten Stadtschloss, hat sich gleich nebenan am Alten Markt das Museum Barberini im gleichnamigen rekonstruierten Palais zu einem der führenden deutschen Kunsthäuser entwickelt, ist die Villa Schöningen aus dem jahrzehntelangen Dornröschenschlaf im Schatten der Glienicker Brücke erwacht. Von dort hat man zu einer Seite den Blick zur Heilandskirche von Sacrow (die von der DDR nur deshalb nicht gesprengt wurde, weil ihr Turm einen guten Blick über den Todesstreifen zwischen Potsdam und West-Berlin bot) und zur anderen Seite zu Park und Schloss Babelsberg (in dem Bismarck 1862 von König Wilhelm zum preußischen Ministerpräsidenten ernannt wurde). Allein über die Wiedergewinnung der Berliner und Potsdamer Kulturlandschaft sowie ihrer Umgebung ließen sich ganze Bücher schreiben.

Zur leisen Renaissance Preußens gehört auch die Heimkehr manch preußischer Familie auf ihr altes Land. Schon in den 90er Jahren beschrieb Karl Feldmeyer die Neuansiedlung der Finckensteins, Marwitz und Hardenbergs, die – trotz anfänglicher Skepsis der ansässigen Bevölkerung – schnell wieder zu prägenden Figuren in Alt-Madlitz, Friedersdorf und andernorts wurden. Dutzende, wenn nicht hunderte weitere Herrenhäuser ließen sich mittlerweile nennen.

Kulturelle Schatzkammer

Das wohl erstaunlichste Kapitel dieser Geschichte ist die Rückbesinnung auf das untergegangene Preußen in den alten Kerngebieten östlich von Oder und Neiße, also dort, wo in den Jahrzehnten zuvor staatlicherseits alles Preußische getilgt worden war. Im Hirschberger Tal, in den Wäldern Pommerns und an den Seen Masuriens verlieren nun Polen ihr Herz an oftmals ruinöse Herrenhäuser und richten diese mit großer Hingabe wieder zu den Kleinoden her, die sie in deutscher Zeit einmal waren. In Kreisau und Steinort wird an den Widerstand preußischer Adeliger gegen den Nationalsozialismus erinnert. In Marienburg wird die bedeutendste Burg des Deutschen Ordens immer weiter wiederhergestellt und anders als zu kommunistischer Zeit die deutschen Spuren nicht mehr verdeckt, sondern behutsam freigelegt. Im heute russischen Königsberg erstand nicht nur der Dom auf dem Kneiphof wieder, sondern auch die Synagoge gleich gegenüber. Und in Memel schreitet der Wiederaufbau der St. Johanneskirche voran. Auch hier ließen sich inzwischen ganze Bücher über die langsame, aber kontinuierliche Wiedergewinnung einer alten Kulturlandschaft schreiben.

Und so stellt sich schon bei oberflächlicher Betrachtung gar nicht mehr die Frage, ob das alte Preußen wirklich untergegangen ist in dem Sinne, dass in ihm kein Leben mehr ist und keine Impulse mehr von ihm ausgehen. Auch wenn Preußen als Staat nicht mehr existiert, auch wenn die meisten Landsleute, die das alte Preußen noch kennengelernt haben, kaum mehr unter den Lebenden weilen, ist dieses Preußen noch immer eine große kulturelle Schatzkammer.

Das wohl
erstaunlichste
Kapitel dieser
Geschichte
ist die
Rückbesinnung
auf das
untergegangene
Preußen in
den alten
Kerngebieten
östlich von Oder
und Neiße,
also dort, wo
in den
Jahrzehnten
zuvor alles
Preußische
getilgt
worden war

● MELDUNGEN

Betrug seitens des „Opfers“?

Chemnitz – Erneut scheint sich ein „rechtsextremer“ Anschlag als Betrug seitens des „Opfers“ zu entpuppen. Am 26. August 2018 war der Deutsch-Kubaner Daniel Hillig in Chemnitz von einem Asylbewerber auf offener Straße erstochen worden. Kurz danach brannte das Lokal „Mangal“ des türkischen Gastwirts Mehmet Ali Tulasoglu nieder. Der Sachschaden belief sich auf rund 500.000 Euro. Anschließend spekulierten der sächsische Ministerpräsident Michael Kretschmer (CDU) und die Chemnitzer Oberbürgermeisterin Barbara Ludwig (SPD) über eine „feige, hasserfüllte, fremdenfeindliche, rassistische Tat“. Mittlerweile steht allerdings der Gastwirt im Verdacht, den Brandanschlag für 50.000 Euro in Auftrag gegeben haben, um 300.000 Euro von der Versicherung zu kassieren. Die Anklagepunkte lauten Betrug, besonders schwere Brandstiftung und versuchter Mord in 15 Fällen. W.K.

Zuwanderung rückläufig

Berlin – Aus dem kürzlich vorgelegten Migrationsbericht 2020 der Bundesregierung geht hervor, dass knapp eine Viertelmillion mehr Menschen nach Deutschland zugezogen als aus der Bundesrepublik weggezogen sind. Die Zahl der Zuzüge sank dennoch im Vergleich zum Vorjahr um 23,9 Prozent, die Abwanderung sank um 21,5 Prozent. Als Grund für diesen Rückgang wird der Ausbruch der Corona-Pandemie mit den einhergehenden Reisebeschränkungen genannt. Dies lasse sich an den Zahlen ab März 2020 ablesen. Dem Bericht zufolge kommen 69,1 Prozent aller Zugewanderten aus einem europäischen Land, aus Rumänien (15,7 Prozent aller Zuzüge), gefolgt von Polen (8,7 Prozent) und Bulgarien (6,1 Prozent). Auch bei den Fortzügen seien diese drei Länder die wichtigsten Ziele. Bei der Zuwanderung aus Syrien ergab sich ein Plus von 18.196 Menschen im Jahr 2020. In den vergangenen Jahren sei der positive Wanderungssaldo aus Syrien kontinuierlich zurückgegangen, heißt es in dem Bericht. M.R.K.

„Positiv“ durch Limonaden

Berlin – Mithilfe von Eistee, Cola, Fanta und Capri-Sun gelingt es Berliner Schülern offenbar, sich schulfreie Tage zu erschleichen. Laut Berichten von Schulleitern ist es unter Schülern in der Hauptstadt ein offenes Geheimnis, dass das Beträufeln von Corona-Schnelltests mit bestimmten Getränken ein positives Testergebnis hervorrufen kann. Dieses führt in der Regel dazu, dass der betreffende Schüler für einige Tage nicht am Unterricht teilnehmen darf beziehungsweise muss. Als Ursache für die fehlerhaften Testergebnisse nennen Experten die Zersetzung von Eiweißen auf den Teststreifen durch Getränke mit einem niedrigen pH-Wert. Um seine Kritik an Massentests zu veranschaulichen, hatte bereits 2020 der Abgeordnete der Freiheitlichen Partei Österreichs (FPÖ) Michael Schnedlitz im österreichischen Nationalrat vorgeführt, wie sich mit Hilfe von Cola ein positives Testergebnis herbeiführen lässt. N.H.



Noch bieten sie ein Bild der Harmonie: Friedrich Merz und sein General Mario Czaja (von rechts)

Foto: pa

MARIO CZAJA

Der neue Generalsekretär des neuen Parteivorsitzenden

Der 46-Jährige ergänzt seinen Chef insofern, als er dessen Sohn sein könnte, aus Ost-Berlin stammt und als links gilt – doch genügt das als Erfolgsrezept?

VON HERMANN MÜLLER

Schon im November vergangenen Jahres hatte Friedrich Merz den früheren Berliner Gesundheitsminister Mario Czaja als seinen Wunschkandidaten für das Amt des CDU-Generalsekretärs vorgestellt. Seinem Wunsch folgend stimmten am 22. Januar auf dem digitalen Parteitag der Christdemokraten etwa 93 Prozent der Delegierten für den 46-Jährigen als neuen Generalsekretär.

Geworben hatte Merz für seinen Favoriten mit dem Hinweis, Czaja sei „ein Großstadtkind“ aus dem Ostteil Berlins, das einen Wahlkreis gewonnen habe, der jahrzehntelang von der Linkspartei gehalten worden sei. „Er hat gezeigt, dass er Kampagne kann, dass er Wahlkämpfe

organisieren kann, ich glaube, wir können ihm das Adenauer-Haus anvertrauen“, so Merz.

„Er kann Wahlkämpfe organisieren“

Bei der Bundestagswahl im vergangenen Jahr war Czaja tatsächlich der einzige CDU-Kandidat, der bei den Erststimmen zugelegt hat. Außerdem nahm er Petra Pau von der Linkspartei das Direktmandat ab. Schon 2016 bei der Wahl zum Berliner Abgeordnetenhaus hatte Czaja in seinem Wahlkreis die meisten Stimmen aller Direktkandidaten geholt.

Als Czajas Erfolgsrezept gilt sein extrem großes Engagement für seinen Wahlkreis. Egal ob Bürgersprechstunde oder Volksfest, bei den Menschen, die ihn wählen sollen, zeigt Czaja eine ungewöhnlich hohe Präsenz. Mit Blick auf seine politi-

sche Karriere ist der Berliner CDU-Politiker mit diesem Stil bislang gut gefahren.

Allerdings wird Czaja nur wenig Zeit zur Verfügung stehen, sich in das neue Amt des Generalsekretärs einzuarbeiten. Bereits im März stehen im Saarland Landtagswahlen an; in Schleswig-Holstein und Nordrhein-Westfalen wird im Mai und in Niedersachsen im Oktober gewählt.

Eine Umfrage, die vom Meinungsforschungsinstitut Dimap am 3. Februar veröffentlicht wurde, sieht die Unionsparteien mit 27 Prozent wieder als stärkste Kraft im Bundestag. Auch bei Umfragen in Schleswig-Holstein hat die CDU die Sozialdemokraten wieder überholt.

Fehlende Hausmacht

Sehr knapp sieht es allerdings in Nordrhein-Westfalen aus. Hier regiert die CDU

derzeit zusammen mit der FDP. Eine Umfrage des WDR sieht für die Landtagswahl ein Kopf-an-Kopf-Rennen zwischen CDU und SPD voraus. Verliert Amtsinhaber Hendrik Wüst am 15. Mai die Regierungsmacht im bevölkerungsreichsten Bundesland, dann wird Czaja mit dem Aufkommen einer Diskussion rechnen müssen, in der es nicht nur um Fehler im Detail, sondern ganz grundsätzlich um seine Eignung als CDU-Generalsekretär geht.

Anders als sein Amtsvorgänger Paul Ziemak, der Mitglied im starken NRW-Landesverband und Chef der Jungen Union war, könnte Czaja dann in der Partei nicht unbedingt mit starker Unterstützung rechnen. Trotz aller persönlichen Wahlerfolge fehlt Czaja in der CDU bislang eine starke Hausmacht.

Durchwachsene Bilanz als Senator

In seinen bisherigen Wahlkämpfen hat er die Zugehörigkeit zur Union oft sehr tief gehängt. Beobachter hatten mitunter gar den Eindruck, dass erst auf den zweiten Blick zu erkennen war, dass da ein Politiker mit CDU-Parteibuch Wahlkampf macht.

In seinem Berliner Wahlkreis hat Czaja in der Vergangenheit oft die Nähe zur damaligen PDS, der heutigen Linken, gesucht. Dies ging so weit, dass die CDU Czaja Ende der 90er Jahre schon aus der Partei ausschließen wollte. Auch später blieb das Verhältnis zwischen Czaja und den Spitzen der Berliner CDU oftmals angespannt.

Lobbyismus-Vorwurf des „Spiegel“

Die Bilanz von Mario Czaja als Berliner Senator für Gesundheit und Soziales ist durchwachsen. Allgemein anerkannt wird sein Engagement für Obdachlose. Heftige Kritik bis hin zu Rücktrittsforderungen erteilte der Sozialsenator dagegen für sein Agieren während der Immigrationskrise 2015/16. Vorgeworfen wurde Czaja damals, als Senator zu passiv und zu wenig durchsetzungsfähig zu sein.

Aktuell kann für den frisch gewählten Generalsekretär ein Lobbyismus-Vorwurf zum Problem werden. Wie der „Spiegel“ unlängst berichtete, soll Czaja bis November 2020 Geschäftsführer der Brückenköpfe GmbH gewesen sein, die Start-Ups für digitale Lösungen in der Gesundheitsbranche unterstützt und finanziert. Mit dem „Spiegel“-Artikel steht nun der Verdacht im Raum, dass durch Lobbyarbeit Vorstellungen dieser Firma in das Digitale-Versorgungs-Gesetz eingeflossen sind. Für den Gesetzentwurf zuständig war das Bundesgesundheitsministerium, das zur betreffenden Zeit unter der Leitung von Czajas Parteifreund Jens Spahn stand.

JÖRG MEUTHEN

Was macht der Ex-Parteichef nach dem AfD-Austritt?

Der ehemalige Bundessprecher der Alternative für Deutschland hat drei Optionen

Wenige Wochen nach seinem Austritt aus der Alternative für Deutschland hat Jörg Meuthen auch die Europaparlamentsfraktion „Identität und Demokratie“, deren stellvertretender Vorsitzender er war, verlassen. Er tue dies, um „politisch handlungsfähig zu bleiben“. „Ich bleibe ja EU-Abgeordneter. Aber ich führe auch Gespräche mit potentiellen neuen Partnern“, erklärte der 60-Jährige. „In näherer Zukunft wird es da Klarheit geben“, kündigte Meuthen an.

Drei Optionen hat er. Entweder er schließt sich einer „etablierten“ parlamentarischen Kraft an oder er engagiert sich bei einer Kleinpartei oder er gründet eine eigene Formation. Bei der erstgenannten Variante blieben nur die Freien Wähler (FW), die auf einen behutsamen bundesweiten Aufbau setzen. 2013, als der AfD-Vorläufer „Wahlalternative 2013“ in

Niedersachsen einen Testlauf unternahm, tat er dies in Kooperation mit den FW. Doch seitdem ist das Verhältnis kühl. Als AfD-Gründer Bernd Lucke nach seiner Abwahl im Jahr 2015 über Umwege Kontakte zu FW-Chef Hubert Aiwanger knüpfen wollte, soll dieser brüsk abgelehnt haben. Mittlerweile gibt es einen offiziellen Abgrenzungsbeschluss. „Der Beschluss vom Oktober letzten Jahres schließt eine Mitgliedschaft von Herrn Meuthen bei uns aus“, teilte die FW-Pressstelle bezüglich eines möglichen Engagements auf Anfrage mit.

Dass sich der Hochschullehrer einer kleineren Rechtspartei wie den Republikanern anschließt, gilt als ausgeschlossen. Auch Querdenkerparteien wie „Die Basis“ kommen nicht infrage. Aus seiner Verachtung für dieses Milieu hat der Ökonom nie ein Hehl gemacht.

Bleibt als letzte Möglichkeit eine Neugründung. Doch hier hat Meuthen warnende Beispiele. Als sein Vorgänger Lucke 2015 die AfD verließ, nahm er nahezu die gesamte Gruppe im EU-Parlament, Hunderte Mandatsträger und mehrere tausend Mitglieder mit. Doch trotz des relativ hohen Bekanntheitsgrades blieben die Wahlerfolge der Parteinengründung ALFA, der heutigen LKR, aus, was auch daran lag, dass sich Luckes Hoffnungen, die Geldgeber der Gründerzeit würden sich auch für ein neues Projekt begeistern, nicht erfüllten. Luckes Nachfolgerin und Meuthens zeitweilige Co-Vorsitzende Frauke Petry folgten 2017 kaum noch Mitstreiter aus der AfD zu ihrem Projekt „Blaue Partei“. Doch Meuthens Abschied hat bisher keinerlei personelle Abwanderungswelle ausgelöst.

Bleibt dem EU-Abgeordneten nur, auf neue Verbündete zu setzen. In den ver-

gangenen Woche soll er nach übereinstimmenden Medienberichten Kontakt zum früheren Verfassungsschutzchef Hans-Georg Maaßen und zum früheren Vorsitzenden der Werteunion Alexander Mitsch aufgenommen haben. Damit verfolgt er das Ziel, eine Basis für eine „wirtschaftsliberale und migrationskritische“ Kraft zu legen. Doch die Resonanz soll verhalten gewesen sein.

Nationalliberale Persönlichkeiten wie der frühere bayerische FDP-Landesvorsitzende Manfred Brunner oder der hessische Landtagsabgeordnete Heiner Kappel scheiterten mit ihren Neugründungen. Der Politikwissenschaftler Dirk van den Boom, der ein Werk über Kleinparteien verfasst hat, glaubt daher, dass „temporäre Popularität nicht ausreicht, um eine neue Kraft politisch zu etablieren“.

Peter Entinger

DROGEN-POLITIK

Warnung vor folgenschwerem Irrtum

Legalisieren? Experten sehen drastische Zunahme psychischer Störungen durch Cannabiskonsum

VON NORMAN HANERT

Bei den Verhandlungen zur Ampel-Koalition haben sich SPD, Grüne und FDP im vergangenen Herbst auf eine „kontrollierte Abgabe von Cannabis an Erwachsene zu Genusszwecken in lizenzierten Geschäften“ geeinigt. Laut dem Koalitionspapier soll mit der legalisierten Abgabe von Cannabis „die Qualität kontrolliert, die Weitergabe verunreinigter Substanzen verhindert und der Jugendschutz gewährleistet“ werden.

Alarmiert von den Legalisierungsplänen für Cannabis ist man bei der Suchtselbsthilfeorganisation Synanon. Die Stiftung betreibt in Berlin-Malchow ein großes Projekt für Drogenkranke. Das Kuratorium von Synanon, darunter Barbara John und Eberhard Diepgen, haben bereits am 27. Januar einen offenen Brief an Berlins Regierende Bürgermeisterin Franziska Giffey (SPD) geschrieben.

In dem Schreiben appelliert das Kuratorium an alle politisch Verantwortlichen, sich dem Ansinnen zur Legalisierung entgegenzustellen: „Die Stiftung Synanon betreut Männer und Frauen, die aufgrund ihres Konsums von Suchtmitteln und der sich daraus entwickelnden Abhängigkeit nicht mehr in der Lage sind, ihr Leben allein zu leben, geschweige denn zu gestalten. Jedes Jahr sind es 400 Personen, die in Berlin-Malchow an die Tür klopfen, um eine erste Hilfe zu erhalten.“

Keiner nennt es „ungefährlich“

Laut dem Synanon-Kuratorium war für viele Betroffene Cannabis der Einstieg in immer härtere Drogen: „Viele haben mit Cannabis begonnen und niemand der Betroffenen behauptet, nachdem sie oder er clean geworden war, dass Cannabis ungefährlich sei.“ Die Kuratoriumsmitglieder der Selbsthilfeorganisation weisen auch auf die erheblichen gesundheitlichen Schäden hin, die Cannabisprodukte bereits jetzt verursachen.

Tatsächlich fielen in Deutschland in den vergangenen Jahren immer mehr Jugendliche durch psychische Störungen und Verhaltensauffälligkeiten nach Cannabiskonsum auf. Wie aus einer Antwort des Berliner Senats auf eine parlamentarische Anfrage des AfD-Abgeordneten Tommy Tabor zum Thema Selbsttötun-



Unterschätzte Cannabis: In Berlin fünfthäufigste Ursache für psychische Erkrankungen bei Jüngeren

Foto: action press

gen hervorgeht, müssen allein in Berlin jedes Jahr Hunderte Jugendliche wegen psychischer Erkrankungen durch Cannabiskonsum behandelt werden. Nach Senatsangaben wurden in der Hauptstadt im Jahr 2018 rund 450 und 2019 etwa 480 Behandlungsfälle von psychischen Störungen und Verhaltensstörungen, verursacht durch Cannabinoide, registriert. Im Jahr 2017 gehörten solche Behandlungsfälle in Berlin noch nicht zur Gruppe der fünf häufigsten psychischen Erkrankungen bei Jugendlichen und jungen Erwachsenen.

Mediziner der Uniklinik in Ulm sind bei der Auswertung bundesweiter Zahlen sogar zu dem Befund gekommen, dass sich die Zahl der Cannabiskonsumierenden, die wegen psychischer Störungen behandelt werden, in Deutschland von 2000 bis 2018 fast versechsfacht hat. In ihrer Studie weisen die Ulmer Mediziner insbesondere auf die Gefahr hin, die von synthetischen Cannabinoiden ausgeht. Demnach leiden viele Konsumenten solcher Cannabisprodukte unter Psychosen. Dabei

durchleben sie oft auch sogenannte Horrortrips, die mitunter eine Woche andauern können. Betroffene haben dabei unter anderem Halluzinationen oder ständig das Gefühl, verfolgt zu werden, so einer der Studienautoren.

Befürworter der Legalisierung argumentieren häufig mit der Behauptung, gerade ein offizieller Verkauf könnte ein Weg sein, die Verbreitung synthetischer Cannabisprodukte oder von Cannabisorten mit besonders hohem THC-Gehalt einzudämmen. Auch der SPD-Politiker und heutige Bundesgesundheitsminister Karl Lauterbach hatte vergangenen Herbst erklärt, mit einer kontrollierten Abgabe von Cannabis an Erwachsene ließe sich dem Handel mit verunreinigtem Haschisch ein Riegel verschieben.

Beispiel Niederlande schreckt ab

Solche Hoffnungen könnten sich jedoch als trügerisch erweisen. Der ehemalige Vorsitzende des Bundes Deutscher Kriminalbeamter, Sebastian Fiedler, warnte vergangenen Oktober im Deutschlandfunk,

dass die Akteure, die jetzt im illegalen Handel mit Cannabis aktiv seien, bei einer Legalisierung mit Gegenmaßnahmen reagierten. Laut Fiedler, der für die Sozialdemokraten im Bundestag sitzt, ist nicht davon auszugehen, dass die organisierte Kriminalität „einer legalen Beschäftigung nachgeht, wenn jetzt milliardenschwere Märkte im Bereich Cannabis wegfallen“.

Fiedler weiter: „Es spricht also alles dafür, dass sie sich entweder auf andere schon existierende illegale Märkte bewegen – das könnte zum Beispiel schlicht und ergreifend der Kokainmarkt sein – oder dass sie sich neue Märkte erschließen.“ Der Kriminalhauptkommissar a.D. wies dabei auf das Beispiel von Bandenkriegen in den Niederlanden hin, die sogar mit Kriegswaffen ausgerüstet würden. Das Nachbarland hatte schon vor vielen Jahren eine Cannabis-Legalisierung eingeführt und lange Zeit auch auf eine liberale Strafverfolgung gesetzt. Laut Fiedler haben „wir in den Niederlanden im Prinzip Europas Drogenküche direkt vor der Haustür“.

BERLINER SENAT

Es kracht bereits in den Flitterwochen

„Giffey? Nein danke!“ – Rot-Grün-Rot wird schon kurz nach Amtsantritt von heftigen Querelen geschüttelt

Üblicherweise werden Regierungen hundert Tage zugebilligt, um sich nach der Amtsaufnahme einzuarbeiten. Im Fall der neuen Berliner Landesregierung ist es Kommentatoren allerdings schwergefallen, sich in dieser Schonfrist mit Bewertungen zurückzuhalten. Schon wenige Wochen nach dem Start von Rot-Grün-Rot wachsen die Zweifel, ob das Bündnis aus SPD, Grünen und Linkspartei überhaupt die volle Wahlperiode bis 2026 durchhalten wird.

Bereits Anfang Februar wurde sehr harsche Kritik von Berlins Verkehrsministerin Bettina Jarasch (Grüne) an Franziska Giffey (SPD), der neuen Chefin im Roten Rathaus, bekannt. Unmittelbarer Anlass für Jaraschs Unmut war Giffey's Vorhaben, die U-Bahn-Linie 7 bis zum Flughafen BER zu verlängern. Dabei handelt es sich offenbar nicht nur um einen

Vorschlag an die Koalitionspartner. Giffey hatte die Verlängerung im Januar zur „Priorität“ erklärt.

Jarasch nannte gegenüber ihren Parteifreunden den U-Bahn-Plan dagegen einen „Rohrkrepiere“. Giffey's Argument, der Hauptstadtflughafen benötige eine bessere Anbindung, bezeichnete die Verkehrsministerin als „Unsinn“. Dass der Unmut bei den Grünen über Giffey womöglich noch tiefer sitzt und viel grundsätzlicher ist, machten Äußerungen des Grünen-Abgeordneten Werner Graf deutlich. Graf, der dem linken Parteiflügel zugerechnet wird, sagte offenbar auch mit Blick auf Giffey: „Einen Blankoscheck, weil man etwas im Wahlkampf versprochen hat, wird es mit uns nicht geben. Da können einzelne Politiker in dieser Stadt versprechen, was sie wollen.“ Trotz der gemeinsamen Koalition schlägt der Sozi-

aldemokratin Giffey auch aus Teilen der Linkspartei regelrechte Feindschaft entgegen. Der Linke-Jugendverband Solid bezeichnete die Regierende Bürgermeisterin in einer Twitter-Nachricht unlängst sogar als „untragbare Person“, die „rassistische Praktiken betreibt“. Ebenfalls über Twitter macht der Linke-Parteinahwuchs Werbung für die Parole „Franziska Giffey? Nein Danke!“ Ein Aufkleber mit dieser Botschaft war inzwischen ganz offen am Laptop der Linken-Abgeordneten Katalin Gennburg zu sehen.

Enteignungsplan gerät zur Lunte

Die Sprecherin für Stadtentwicklung zählt in der Berliner Linkspartei zu Giffey's schärfsten Kritikern. Bereits im vergangenen Herbst hatte Gennburg dazu aufgerufen, bei dem Mitgliederentscheid gegen den Koalitionsvertrag zu stimmen. Am

Ende votierten dennoch knapp 75 Prozent der Genossen für den Vertrag mit SPD und Grünen. Die Frage, wie der rot-grün-rote Senat mit dem Volksentscheid „Deutsche Wohnen & Co. enteignen“ umgeht, könnte die Stimmung in der Linkspartei allerdings wieder kippen lassen.

Das 100-Tage-Programm des Senats sieht vor, bis Ende März eine Expertenkommission zu bilden, die klären soll, ob und wie der Enteignungsvolksentscheid umgesetzt wird. Dabei kann bereits die personelle Besetzung der Kommission durch den Senat als wichtige Weichenstellung gesehen werden. Auf eine Nachfrage des Linke-Abgeordneten Niklas Schrader hat Stadtentwicklungssenator Andreas Geisel im Abgeordnetenhaus bereits klar gemacht, dass er die Besetzung der Kommission als eine Senatsangelegenheit sieht. *Hermann Müller*

KOLUMNE

Regierung ohne Legitimation

VON THEO MAASS

Die Wahlen zum Berliner Abgeordnetenhaus fanden unter Begleitumständen statt, die für manche nicht mehr mit den Grundsätzen einer freien, gleichen und geheimen Wahl vereinbar sind. Stimmzettel verschwanden, Ergebnisse wurden „geschätzt“, an etliche Wähler wurden ungültige Stimmzettel ausgegeben, manche konnten nach 18 Uhr noch wählen und wieder andere wurden weggeschickt, weil, wie ihnen gesagt wurde, keine Stimmzettel mehr vorhanden seien.

Gleichwohl meinen einige Kreiswahlleiter, dass die Wahl ihre Gültigkeit habe. Der Berliner Verfassungsgerichtshof will im Frühjahr entscheiden, ob der komplette Urnengang wiederholt werden muss, nur in einigen Wahlkreisen neu gewählt wird oder ob alles bleibt, wie es jetzt ist. Vor Gericht und auf hoher See, so sagt der Volksmund, sind wir alle in Gottes Hand. Nach einigen – milde ausgedrückt – seltsamen Entscheidungen des Bundesverfassungsgerichts, seit Stephan Harbarth ihm vorsitzt, ist es ja durchaus vorstellbar, dass auch der Berliner Verfassungsgerichtshof dieser Schummelwahl seinen Segen gibt.

Die rot-grün-rote Mehrheit des Berliner Parlaments hat trotz dieser umstrittenen Wahl eine neue Regierung formiert, die mit ihren angeordneten zG-Regeln Einzelhandel und Gewerbe schwere Schäden zufügt, Maßnahmen-kritische Spaziergänger drangsaliert lässt, den Abriss von ganzen Teilen der Stadtautobahn plant, dabei zusieht, wie fanatische junge Leute mehr oder weniger unbeteiligt den Berufsverkehr blockieren, sowie vermehrt oft integrationsunwillige Immigranten einlädt, hier auf Kosten der Steuerzahler Wohnsitz zu nehmen. Gewiss, dass kann man alles machen. Aber demokratisch legitimiert sollte es schon sein.

MELDUNG

Milder Blick auf Blockierer

Berlin – Nach Darstellung des Berliner Verfassungsschutzes radikalisierten sich die Gegner der Corona-Maßnahmen immer weiter. Nach Angaben, die der Innenstaatssekretär Torsten Akmann (SPD) im Ausschuss für Verfassungsschutz des Abgeordnetenhauses gemacht hat, zeigen Drohschreiben und viele Aussagen, dass es eine Radikalisierung von Staatsgegnern gibt, die immer hemmungsloser handeln. Im Fall der Aktivisten, die in den vergangenen Wochen immer wieder Autobahnzufahrten in Berlin blockiert haben, sieht Berlins Verfassungsschutz dagegen keine „verfassungsfeindlichen Bestrebungen“. Wie ebenfalls Staatssekretär Akmann erklärte, hätten die Blockadeaktionen nach Erkenntnissen des Verfassungsschutzes keinen linksextremischen Hintergrund. Auch habe die Behörde keine Erkenntnisse, dass bei den Blockadeaktivitäten die vom Verfassungsschutz beobachtete Gruppe „Ende Gelände“ eine Rolle spiele. *N.H.*

● MELDUNGEN

Ungarn fanden neues Indiz

Budapest – Die Bioinformatiker Istvan Csabai von der Eötvös-Loránd-Universität und Norbert Solymosi von der Veterinärmedizinischen Universität in Budapest haben ein weiteres Indiz dafür gefunden, dass das Virus SARS-CoV-2 aus einem chinesischen Forschungslabor stammt. Die beiden schickten Bodenproben aus der Antarktis, die um den Jahreswechsel 2018/19 gesammelt worden waren, im Dezember 2019 zur DNA-Analyse an das Unternehmen Sangon Biotech in Shanghai, wo das Material versehentlich mit Coronaviren kontaminiert wurde. Und Sangon Biotech arbeitet auch für das Virologische Institut in Wuhan, das im Verdacht steht, SARS-CoV-2 in Umlauf gebracht zu haben. Darüber hinaus zeigen die Erreger in den verunreinigten ungarischen Proben Merkmale, die darauf hindeuten, dass es sich um eine gezielt gezüchtete Übergangsform zwischen dem Fledermaus-Virus RaTG13 und dem ursprünglichen Coronavirus Wuhan-Hu-1 handelt.

W.K.

Polen drängt auf Verzicht

Warschau – Die polnische Regierung hat an die deutsche Bundesregierung appelliert, auf die Inbetriebnahme der Ostseepipeline Nord Stream 2 nicht nur im Zusammenhang mit Sanktionen gegen Russland wegen des Ukrainekonflikts zu verzichten, sondern auf jeden Fall. Vor dem Hintergrund des Treffens von Bundeskanzler Olaf Scholz mit dem russischen Präsidenten Wladimir Putin äußerte Polens Vizeaußenminister Szymon Szykowski vel Sęk die Ansicht, die Gaspipeline verschaffe Russland nicht nur in der gegenwärtigen Lage, sondern jederzeit in der Zukunft ein Erpressungsmittel. Gegenüber der „Neuen Osnabrücker Zeitung“ sagte der PiS-Politiker: „Wir erwarten von unseren Partnern, auch von Deutschland, eine eindeutige Haltung gegenüber der russischen Aggression. In diesem Zusammenhang ist die Inbetriebnahme von Nord Stream 2 nicht vorgesehen.“

N.H.

Folgen der Einkind-Politik

Peking – Da die durchschnittliche Geburtenrate in China einen Tiefpunkt erreicht hat, versucht Peking, Anreize für mehr Kinder zu schaffen. Die Regierung sieht Gefahren für die wirtschaftliche Entwicklung des Landes, wenn die Geburtenrate weiter sinkt und die Bevölkerung überaltert. Laut dem nationalen Statistikbüro wurden 2021 10,6 Millionen Kinder in der Volksrepublik geboren, 2020 waren es noch zwölf und 2019 14,6 Millionen Neugeborene. Galt in den Jahren von 1979 bis 2016 die streng überwachte Devise „Eine Familie – ein Kind“, so dürfen chinesische Eltern nun zwei oder mehr Kinder haben, angestrebt sind sogar drei pro Familie. Die Einkind-Politik hat dazu geführt, dass China heute die niedrigste Geburtenrate weltweit hat. Der voraussehbare Mangel an Arbeitskräften, der durch Automatisierung allein nicht ausgeglichen werden kann, könnte die chinesische Wirtschaft auf Jahrzehnte bremsen, befürchten die Behörden.

MRK

TÜRKEI

120 Millionen ergaunert per Telefon

In Izmir stehen erstmals Dutzende führende Mitglieder des libanesischen Miri-Clans vor Gericht

VON BODO BOST

Als im Jahre 2019 nach über 13-jähriger vollziehbarer Ausreisepflicht der Chef des berüchtigten Miri-Clans, Ibrahim Miri, endlich aus Deutschland in den Libanon abgeschoben wurde, atmeten zunächst viele auf und erhofften einen Rückgang der Clan-Kriminalität. Aber offenbar ließen sich vom Orient aus die kriminellen globalen Geschäfte der Großfamilie problemlos weiter betreiben. Denn der Clan, der einst als Asylbewerber nach Deutschland gekommen und durch Drogenhandel, Prostitution und Rockerbanden berüchtigt war, hatte schon vor 2019 von der Türkei aus ein kriminelles Netz aufgebaut, dessen Grundlage Callcenter sind.

In Izmir (Smyrna) spezialisierte man sich auf den sogenannten Enkeltrick, zu dem später die Falsche-Polizisten-Masche

dazukam. Beides funktioniert über betrügerische, verfälschte Telefonanrufe, bei denen sich Mitglieder des Clans als Angehörige oder Polizisten ausgeben und vor allem die Gutgläubigkeit und Hilfsbereitschaft älterer Menschen ausnutzen, um an deren Ersparnis zu gelangen.

Falsche Enkel und Polizisten

Ab 2017 ermittelten deutsche Behörden in diesem neuen Verbrechensfeld. Insgesamt summierten sich die Schadensmeldungen auf 16.000 Fälle. Die Zahl der versuchten Betrügereien geht in die Hunderttausende. Zahlreiche Betroffene dieser Masche bringen den Betrug aus Scham nämlich nicht zur Anzeige. Die Polizei geht von einer Schadenssumme von 120 Millionen Euro aus.

Ab 2019 gab es erste Festnahmen in Deutschland, aber erwischt wurden vorerst nur kleinere Fische. 2021 indes wurden in der Türkei bei einer großen Razzia

zwei große betrügerische Callcenter in Izmir ausgehoben. Bei den im Zuge der Razzia Festgenommenen konfiszierten die türkischen Behörden Dutzende Rolex-Uhren, fünf Kilogramm Gold, 1,5 Millionen Euro in bar, 41 Luxusautos und 87 Immobilien, darunter drei Hotels. Die beschlagnahmten Vermögenswerte belaufen sich nach einer ersten Schätzung auf 105 Millionen Euro.

Unter den Festgenommenen war auch einer der Bosse der Großfamilie, ein aus dem Sauerland abgeschobener Millionenbetrüger, der in einem ins Netz gestellten Video-Selfie geprahlt hatte: „Ich fickte den deutschen Staat täglich.“

Die Anrufer sitzen in der Türkei

Nun stehen erstmals Dutzende führende Clan-Mitglieder in Izmir vor Gericht. Während des Prozesses, in dem 81 zu meist aus Deutschland stammende Angehörige der Großfamilie sich verant-

worten müssen, wurde erstmals klar, dass das gesamte Geschäftsmodell des Telefontrickbetruges eine Erfindung des Miri-Clans ist. Andere Großfamilien haben seit 2017 die Masche nur übernommen.

Zu den eigentlichen Vorreitern der Masche zählt Amar S. Das Mitglied des Bremer Miri-Clans hatte seit seiner Kindheit in Bremen Hunderte Strafakten gefüllt, bevor er nach einem Raubüberfall 2012 während des Prozesses aus einer Zelle im Landgericht der Hansestadt in die Türkei floh.

In Izmir wurde auch klar, dass das Verhören der Opfer im Internet nicht nur einem in arabischen Gesellschaften verbreiteten Verhalten entspricht, sondern auch zur Verhöhnungsmethode gehört. Denn das Verhören erhöht die Scham der Opfer und damit die Hemmung, sich an die Polizei zu wenden und das erlittene Verbrechen zur Anzeige zu bringen. Je weniger Anzeigen vorliegen, umso geringer ist der Teil der Beute, der den Tätern abgenommen und eingezogen werden kann.

Etlche der betagten Opfer leiden unter oft schweren Traumata. Zwei Todesfälle gab es bereits infolge dieser Betrügereien.

Die Opfer sitzen in Deutschland

Nach der Razzia und dem Prozessauftakt in Izmir sind die Fallzahlen in Deutschland bereits zurückgegangen. Ob Nachahmer die Lücken schließen werden, bleibt abzuwarten.

Erst die Razzia und nun der Prozess sind Ausnahmen. Normalerweise wähen sich Verbrecher in muslimischen Ländern sicher. Oft verlaufen deutsche Rechtshilfeersuchen auch in Ankara im Sande oder dauern Jahre. Wegen der eingeschränkten Rechtshilfe galt die Türkei beim Bund Deutscher Kriminalbeamter (BDK) bislang als ein sicheres Exil für Straftäter aus Deutschland, insbesondere für jene mit einem türkischen Pass. Der Miri-Clan stammt zwar aus dem Libanon, seine Mitglieder gehören jedoch zur Volksgruppe der kurdisch-arabischen beziehungsweise kurdisch-libanesischen Mhallami, die außer im Libanon auch in der Türkei beheimatet ist.

● „Der Izmir Clan. Beutezug durch Deutschland“, Filmbeitrag von „report München“ vom 8. Februar, abrufbar in der ARD-Mediathek: www.ardmediathek.de



In Izmir festgenommene Mitglieder des Miri-Clans verlassen einen Bus der türkischen Polizei: Screenshot aus dem Fernsehbeitrag „Der Izmir Clan. Beutezug durch Deutschland“

Foto: Bayerischer Rundfunk

USA

Silicon-Valley-Größe macht sich für Trump stark

Der Facebook-Investor Peter Thiel verlässt den Aufsichtsrat, um sich noch stärker der Politik zu widmen

Der erste externe Kapitalgeber des Social-Media-Unternehmens Facebook, der 1967 in Frankfurt am Main geborene Peter Thiel, musste sich nicht in den USA vom Tellerwäscher hocharbeiten. Vielmehr stammt er aus wohlhabenden Verhältnissen. Seine Eltern wanderten 1968 aus beruflichen Gründen in die Vereinigten Staaten ein. Der promovierte Jurist lernte 1998 einen Informatiker kennen und gründete mit diesem ein Unternehmen, aus dem später der Internet-Bezahldienst PayPal hervorging. Seitdem ist Milliardär Thiel einer der einflussreichsten Menschen von Silicon Valley und investiert nicht nur in Firmen, sondern auch in Start-ups junger Menschen.

Der 54-Jährige ist ein enger Vertrauter von Ex-Präsident Donald Trump und un-

terstützt die Republikanische Partei mit Millionen US-Dollar – und zwar vorwiegend den konservativen Flügel. Der bekennende Homosexuelle ist ein überzeugter Libertärer. Er glaubt, dass sich Freiheit und Demokratie ausschließen. Einst wollte er eine schwimmende Kolonie für Superreiche gründen, auf der es weder eine Regierung noch Steuern gibt. Dann war er einer der ersten Investoren von Facebook. Erst kürzlich wurde bekannt, dass Thiel aus dem Aufsichtsrat der Facebook-Muttergesellschaft Meta zurückgetreten ist, um sich noch stärker der Politik zu widmen. Sein Ziel sind die Zwischenwahlen im November, seine Favoriten sind konservative Haudegen. Thiel ist ein Querdenker im klassischen Sinne. Kritiker werfen ihm vor, gegen alles zu sein.

In der Biographie „The Contrarian. Peter Thiel and Silicon Valley's Pursuit of Power“ des Journalisten Max Chafkin steht, dass Thiel die Kultur der Hochtechnologiebranche entscheidend mitbestimmt habe. Auch wenn er nie den Ruhm eines Jeff Bezos, Elon Musk oder Mark Zuckerberg erreicht habe, sei er das wahre Idol des Silicon Valley gewesen. „Gerade weil er rigorosen Widerspruchsgeist verkörpert“, schreibt Chafkin.

Das „Manager Magazin“ schrieb über den gebürtigen Deutschen, dass er gemessen am Geld nur ein Mittelfeldspieler in der Silicon-Valley-Rangliste sei. Sein Netzwerk und sein intellektueller Einfluss seien aber herausragend. Thiel gilt als Königsmacher, der auch in Vorfeldorganisationen und in Medien investiert.

Kürzlich hat er eine App finanziert, die als Dating-Portal für Konservative fungieren soll. „Man kann sich nicht genug vernetzen“, sagt Thiel. Innerhalb der Republikanischen Partei hat er nicht nur Freunde. „Die Thielisten“ wird der Flügel genannt, den er unterstützt. „Weniger Steuern, weniger Staat, so gut wie keine Einwanderung“, lautet sein Credo.

Der ehemalige österreichische Bundeskanzler Sebastian Kurz arbeitet seit einigen Wochen für Thiel. Thiels Ziel ist auch die internationale Vernetzung. Sein Vermögen wird auf mehr als 2,4 Milliarden US-Dollar geschätzt. Damit lässt sich viel aufbauen, aber auch einiges zerstören. „Mir ist es lieber, die Medien beschreiben mich als böse als unfähig“, sagt er über sich selbst.

Peter Entinger

VON WOLFGANG KAUFMANN

Die Energieversorgung der Bundesrepublik basiert in wesentlichem Maße auf Erdgas, von dem aktuell mehr als 80 Milliarden Kubikmeter pro Jahr verbraucht werden. Diese decken rund ein Fünftel des deutschen Energiebedarfs. 55 Prozent des benötigten Erdgases kommen dabei aus Russland – dementsprechend abhängig ist unser Land von den Lieferungen des Staatskonzerns Gazprom.

Vor dem Hintergrund der Ukraine-Krise werden daher nun die Stimmen lauter, welche zum verstärkten Import von Liquefied Natural Gas (LNG beziehungsweise Flüssigerdgas) raten. Dabei handelt es sich um gereinigtes und auf Temperaturen von unter minus 161 Grad Celsius abgekühltes Erdgas. Durch diesen Prozess nimmt das Volumen um das 600-fache ab, wodurch LNG auch in isolierten Behältern transportiert werden kann, was Pipelines entbehrlich macht.

Das Flüssigerdgas kommt in aller Regel mit speziellen Schiffen zum Empfänger, der es dann wieder erwärmt und nach der Regasifizierung in das Gasnetz einspeist. In Europa gibt es insgesamt 37 Terminals zur Abfertigung von LNG-Tankern, über die immerhin 40 Prozent des Gasbedarfes auf unserem Kontinent gedeckt werden. Und momentan ist auch genügend Flüssigerdgas verfügbar. Das liegt zum einen an neuen Fördermethoden wie dem Fracking, zum anderen steigen zunehmend mehr Förderländer in das LNG-Geschäft ein.

USA liefern teures Flüssigerdgas

Derzeit steht das Golf-Emirat Katar an der Spitze der weltweit größten Exporteure von Flüssigerdgas. Darüber hinaus werfen Australien und die USA nun verstärkt LNG auf den Markt. Die Vereinigten Staaten sind gerade dabei, ihre Exportinfrastruktur auszuweiten, um bis 2024 Katar vom Platz Eins der LNG-Lieferanten zu verdrängen. Dies resultiert nicht zuletzt daraus, dass durch die Intensivierung der Förderung von Schiefergas das Angebot an Erdgas in den USA den einheimischen Bedarf um zehn Prozent übersteigt.

Dabei müssen die Vereinigten Staaten aber noch ihre Kapazitäten für die Kühlung von Erdgas zu LNG aufstocken. Dennoch exportieren sie aktuell mehr Flüssigerdgas als je zuvor und profitieren so von den reduzierten russischen Lieferungen. Daran wird sich vermutlich auch nichts ändern, solange die Gaspreise in Europa aufgrund des gegenwärtigen Mangels so hoch liegen, dass das eigentlich recht teure LNG mit dem normalen Erdgas aus der Pipeline konkurrieren kann.



Flüssiggas für Europa: Wie im Modell, wird US-amerikanisches LNG per Frachter über den Ozean geliefert

FLÜSSIGERD GAS

Eine flüssige Alternative zu russischem Erdgas?

Anlieferung über Terminals in Belgien, Frankreich und den Niederlanden – Deutschland bleibt wegen fehlender eigener Anlandestellen abhängig

Zurzeit sind jeweils immer 30 LNG-Tanker nach Europa unterwegs, um das Defizit bei den Gaslieferungen aus Russland auszugleichen. Allerdings legt nicht eines der Schiffe in Deutschland an, weil es keine LNG-Terminals in der Bundesrepublik gibt. Diese ist darauf angewiesen, dass die Nachbarstaaten die Tanker mit dem Flüssigerdgas abfertigen. Das geschieht in der Regel in Zeebrugge (Belgien), Dunkerque (Frankreich) und der Maasvlakte bei Rotterdam (Niederlande) sowie neuerdings auch im zur Republik Polen gehörenden Swinemünde [Świnoujście].

Angesichts der derzeitigen Versorgungsunsicherheit befürwortet Bundeskanzler Olaf Scholz nun aber den Bau von LNG-Terminals in Brunsbüttel und Stade. Allerdings verzögert sich die Errichtung der erstgenannten Anlage wegen des Wi-

derstandes vonseiten der „Klimaschützer“ auf unabsehbare Dauer. Und auch in Stade sieht die Projektgesellschaft Hanseatic Energy Hub gravierende Probleme: „Derzeit ist Deutschland als Standort für ein Importterminal nicht wettbewerbsfähig. Es fehlt ein Regelwerk, das Investoren Sicherheit gibt.“ Doch selbst wenn dieses unwahrscheinlicher Weise demnächst vorläge, käme es zu spät. Deutschland hätte schon vor über zehn Jahren Flüssiggasterminals statt einer direkten Pipeline nach Russland bauen sollen, bemängelt die Leiterin der Abteilung Energie, Verkehr und Umwelt des Deutschen Instituts für Wirtschaftsforschung, Claudia Kemfert.

Zudem gibt der Energieexperte Hans-Wilhelm Schiffer von der Rheinisch-Westfälischen Technischen Hochschule Aachen zu bedenken: „Die russischen Liefe-

rungen an Erdgas sind so erheblich, sodass sowohl die Kapazitäten an LNG-Importterminals, als auch die aus anderen Erdgas-Exportstaaten via LNG bereit zu stellenden Erdgasmengen kaum hinreichend wären, um einen Komplettausfall der russischen Lieferungen zu ersetzen.“

Verknappung ist unvermeidbar

Und tatsächlich steigt die Nachfrage nach dem Flüssigerdgas auch in den energiehungrigen Industriestaaten des Fernen Ostens wie Japan und Südkorea, wohin keine Pipelines führen. Das dürfte trotz des Ausbaus der Lieferkapazitäten seitens der Förderländer alsbald zu Verknappungen und Preisanstiegen führen. Insofern ist LNG für die Bundesrepublik keine brauchbare Alternative zum russischen Erdgas.

POLEN

Wahlgeschenk auf fremde Rechnung

Warschau gibt Milliarden für Steuersenkungen aus, Berlin für EU-Nettobeiträge

Anfang Januar hat der polnische Regierungschef Mateusz Morawiecki (PiS) einen „Anti-Inflations-Schild“ eingeführt. Mit ihm wird die Mehrwertsteuer auf einige Lebensmittel für ein halbes Jahr komplett gestrichen. Zudem sinkt ebenfalls für zunächst ein halbes Jahr die Mehrwertsteuer auf Benzin und Diesel von 23 auf acht Prozent. Kurz vor Weihnachten hatte die polnische Regierung bereits die Kraftstoffsteuer auf das in der EU erlaubte Minimum gesenkt. Mit der neuen Mehrwertsteuersenkung von Anfang Februar ist der Spritpreis nun nochmals deutlich gesunken. Autofahrer zahlen an polnischen Tankstellen für einen Liter Benzin rund 60 Cent je Liter weniger als westlich der Oder.

Gerade das günstige Preisniveau an den polnischen Tankstellen zieht immer mehr Kunden aus Berlin-Brandenburg, Sachsen und Vorpommern an. „Die Leute

fahren aber nicht nur zum Tanken hinüber, sondern erledigen dort gleich ihren gesamten Wochenendeinkauf, was „Waren des täglichen Bedarfs“ betrifft“, so die Einschätzung eines Sprechers der Bundespolizei in Pasewalk.

Auch immer mehr Tschechen, etwa aus der nordböhmischen Region um Reichenberg, nutzen die Absenkung der Mehrwertsteuer, um in polnischen Supermärkten einzukaufen. Der Ansturm ist so groß, dass Prager Zeitungen sogar schon von einer kleinen „Völkerwanderung“ sprechen.

Alle Steuersenkungen zusammen könnten den polnischen Staatshaushalt mit umgerechnet bis zu 4,4 Milliarden Euro belasten. Möglicherweise handelt sich die polnische Regierung mit ihren Steuersenkungen zudem noch weiteren Ärger mit der EU-Kommission ein. Für die Absenkung der Mehrwertsteuer auf

Kraftstoff ist nämlich die Zustimmung der EU notwendig. Bislang ist eine Reaktion Brüssels auf die polnischen Pläne allerdings nicht bekannt geworden. Morawiecki interessiert jedoch erklärtermaßen „viel mehr die Meinung der Polen in Orten wie Gorlice, Szczecinek, Elk, Rawicz oder Siedlce ... als die der europäischen Bürokraten in Brüssel oder Berlin“.

Polens EU-freundlichere Opposition wirft der Regierung von Morawiecki vor, ihre Wiederwahl im Jahr 2023 mit Wahlgeschenken sichern zu wollen, die mit Hilfe von EU-Geldern bezahlt werden. In der Tat erhält kein anderes Land so viel Geld aus dem EU-Haushalt wie Polen. Allein im Jahr 2020 sind netto rund 13,2 Milliarden Euro aus EU-Kassen nach Warschau überwiesen worden. In jenem Jahr war Deutschland mit rund 15,5 Milliarden Euro der größte Nettoeinzahler der EU.

Hermann Müller

● MELDUNGEN

„Inflations-Tsunami“

New York – Der US-amerikanische Ökonom, Wirtschaftskommentator, Autor und Börsenmakler Peter Schiff hat gegenüber dem Wirtschaftsnachrichtensender Fox Business Network gewarnt, derzeit beginne ein „Inflations-Tsunami“, dem die US-Zentralbank Federal Reserve machtlos gegenüberstehe. Zur Begründung sagte der 58-Jährige, die von der Federal Reserve signalisierte Zinswende sei angesichts einer Inflationsrate von über sieben Prozent völlig unzureichend, um die Inflation wirksam zu bekämpfen. Viele Marktteilnehmer gehen davon aus, dass die Notenbank im laufenden Jahr den Leitzins in mehreren Schritten um insgesamt einen ganzen Prozentpunkt erhöht. Derzeit liegt der geldpolitische Schlüsselsatz noch in einer Spanne von null bis 0,25 Prozent. Schiff geht davon aus, dass die Inflation im laufenden Jahr noch stärker zulegen als 2021. Daher könnten zu kleine Zinsschritte die Realverzinsung sogar noch weiter absinken lassen. Deutliche Zinserhöhungen zur Inflationsbekämpfung würde aus Sicht von Schiff wiederum die Wirtschaft nicht verkraften. N.H.

Preistreiber Energie

Prag/Warschau – Nach Angaben des tschechischen Statistikamtes waren die Verbraucherpreise im Januar um 9,9 Prozent höher als im Vorjahresmonat. Das ist der stärkste Preisanstieg seit 24 Jahren. Inflationstreiber sind insbesondere die Wohnkosten sowie die Preise für Brenn- und Kraftstoffe. So waren im Januar die Strompreise fast 39 Prozent und die Gaspreise 31 Prozent höher als im Vormonat. Im Nachbarland Polen waren laut dessen zentraler Statistikbehörde die Verbraucherpreise im Januar um 9,2 Prozent höher als im Vorjahresmonat. Im Dezember waren sie 8,6 Prozent höher als im Vorjahresmonat gewesen. Auch in Polen gelten die Energiepreise als Inflationstreiber. Zudem sind auch die Lebensmittelpreise deutlich angestiegen. N.H.

ANZEIGE

Deutschlandweiter Aktionstag.

Für eine freie Impfentscheidung und gegen die Impfpflicht.

„Andere kommen ohne Pass über die Grenze.“

Ich möchte einfach nur ohne Pass ins Café.“

Samstag, 5. März 2022

- Dresden
- Düsseldorf
- Hannover
- Magdeburg
- Reutlingen
- München
- Schwerin
- Pirmasens
- Neumünster
- Wiesbaden

www.gesund-ohne-zwang.de

GESUND OHNE ZWANG

AfD

KOMMENTARE

Das Volk als Feind

HANS HECKEL

Die bruchstückhaften Nachrichten, die aus Kanada zu uns dringen, sind alarmierend. Die zunächst von Lkw-Fahrern initiierten Proteste gegen Corona-Maßnahmen waren rasch in eine breite Volksbewegung gemündet. Die Linksrregierung von Premier Justin Trudeau verfiel darob auf den ermüdend bekannten Reflex und unterstellte den Demonstranten Rechtsextremismus.

Augenzeugen vor Ort zeichnen ein völlig anderes Bild: Alle Bevölkerungsschichten, von Angehörigen der indigenen indianischen Bevölkerung bis zu erst jüngst ins Land eingewanderten Neu-Kanadiern hätten das Bild einer friedlichen, ja fröhlichen Massenbewegung gezeichnet. Extremisten? Wenn überhaupt, dann höchstens ganz am Rande und ohne jeden Einfluss auf das Gesamtgeschehen. Gewalt? Gar keine.

Das habe sich geändert, als am 18. Februar bislang nie gesehene „Spezialeinheiten“, teilweise zu Pferde, mit erschreckender Brutalität auf die bis

dahin singenden, tanzenden und debattierenden Demonstranten losgegangen seien. Eine ältere Frau sei regelrecht niedergedrückt worden.

Trudeau ließ den Notstand ausrufen, der drakonische Maßnahmen gegen Oppositionelle erlaubt. Selbst mit dem Einfrieren von Konten widerständiger Bürger wird gedroht.

Kanada erscheint wie die wahrgewordene Erzählung verschrobener Verschwörungstheoretiker, welche die Demokratie in Gefahr sehen. Gefährdet nicht von den „üblichen Verdächtigen“ aus dem linken und rechten Rand, sondern von einer linksliberalen Polit-Elite, die keinen Widerspruch mehr duldet. Die sich als autoritärer Zuchtmeister der Bürger geriert, geführt von Tribunen, die das Volk nicht mehr als ihren Schützling und Auftraggeber, sondern als ihren Feind identifizieren.

Beobachter betonen, sie hätten nie für möglich gehalten, dass so etwas in ihrem Land passieren könnte. Das sollten wir als Aufruf zu steter Wachsamkeit verstehen.

Kritik und Selbstkritik

HARALD TEWS

Wer in der DDR als FDJ- oder SED-Mitglied die marxistische Lehre in Zweifel zog, musste vor einem Tribunal Reue ablegen. „Kritik und Selbstkritik“ hieß dieses Buß-Ritual, bei dem man sich seiner „Schuld“ bewusst werden sollte.

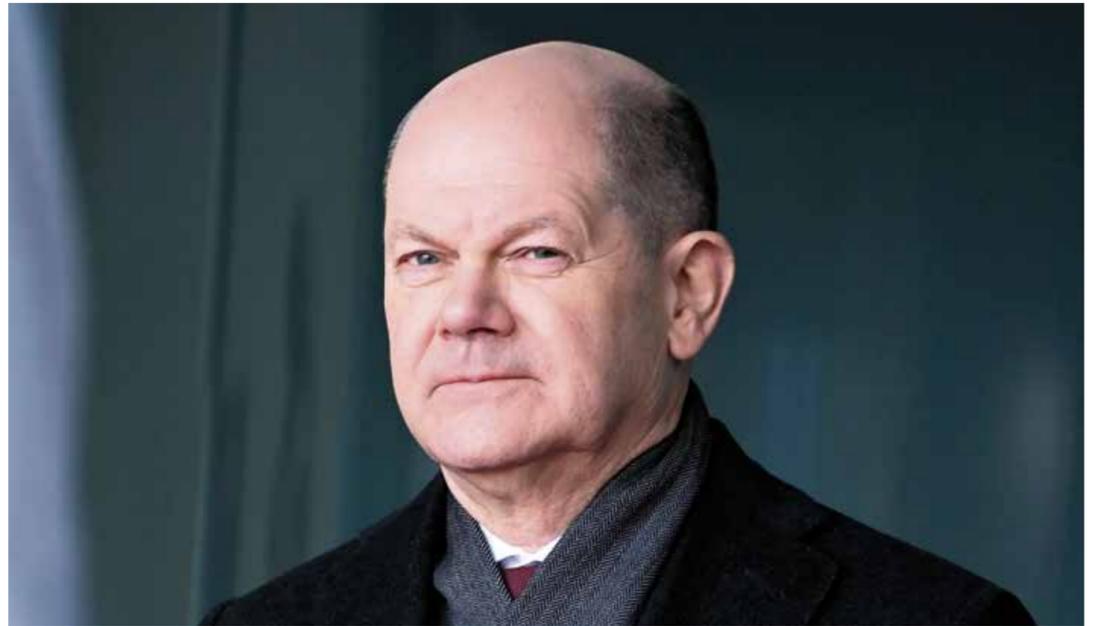
Die Berliner Schaubühne geht da subtiler vor. Wer dort gegen den herrschenden Zeitgeist verstößt, kommt in den Genuss eines Einzelcoachings, das einem die „falsche“ weltanschauliche Gesinnung vor Augen führt. So geschehen mit einem Schauspieler namens Robert Beyer. Auf Facebook hatte er darüber sinniert, dass der Kolonialismus nicht nur zu Unterdrückung geführt, sondern auch Fortschritt gebracht hätte. Ohne die Einwanderer aus Europa, so fragt er, hätten dann „die ‚Indianer‘ uns von den Nazis befreit?“

Dass er den inzwischen auf dem Index der linken Subkultur stehenden Begriff „Indianer“ verwendete, war schlimm genug. Dass er aber indigene

Völker nicht für fortschrittsfähig halte, sah die Schaubühne als Zeichen einer rassistischen Gesinnung an. Sofort ging sie mit einer Pressemeldung an die Öffentlichkeit und distanzierte sich von dem Facebook-Eintrag, der sonst völlig unbeachtet geblieben wäre.

Darüber hinaus kündigte das Theater an, dass Beyer sich entschlossen habe, an einem „Einzelcoaching zum Thema Rassismus und Diversität teilzunehmen“. Wahrscheinlich war dazu sanfter Druck nötig, sonst hätte man das Ensemblemitglied wohl gefeuert. Offenbar haben bei Beyer frühere Umerziehungsmaßnahmen nicht gefruchtet, denn die Schaubühne befindet sich „in den letzten Monaten in einem intensiven Diversitäts- und Antidiskriminierungsprozess mit Vorträgen, Workshops, Coachings, Problemanalysen und vielem mehr“.

Wer es mit solchen „Lern- und Reflexionsangeboten“ übertreibt, muss sich nicht wundern, wenn das Pendel irgendwann einmal zurückschlägt. Dafür wird ein Schauspieler nun mundtot gemacht.



Getrieben von den Ereignissen: Bundeskanzler Olaf Scholz

Foto: imago/Future image

LEITARTIKEL

Strategische Schwäche

RENÉ NEHRING

Es sollte ein erstes Signal der Stärke sein. Nachdem am Montagabend Russlands Präsident Putin die abtrünnigen „Volksrepubliken“ in der Ost-Ukraine als Staaten anerkannte, verkündete Bundeskanzler Olaf Scholz am Tag darauf, er habe das Bundeswirtschaftsministerium gebeten, die nötigen verwaltungsrechtlichen Schritte zu unternehmen, damit vorerst keine Zertifizierung der Gas-Pipeline erfolgen kann. Mit anderen Worten: Nord Stream 2 liegt vorerst auf Eis.

Abhängig von Dritten

Wer sich die Umstände und vor allem die Vorgeschichte dieses Schrittes ansieht, kann schnell zu dem Ergebnis kommen, dass Scholz eher ein Getriebener, denn ein souverän Handelnder war. Denn schon Tage zuvor hatte Präsident Joe Biden beim Antrittsbesuch des Bundeskanzlers in Washington verkündet, dass das insbesondere von den USA, Polen und der Ukraine abgelehnte Projekt im Falle einer russischen Aggression beendet sei. Wohlgehemt bei einem Projekt, an dem sein Land gar nicht beteiligt ist. Angesichts dessen wirkt die nun verkündete Auf-Eis-Legung von Nord Stream 2 wie die Erfüllung der Ansage einer dritten Macht.

Mit diesem Schritt sind die Probleme des Kanzlers keinesfalls beseitigt. Im Gegenteil. Denn die Pipeline durch die Ostsee ist ja nicht aus Lust und Laune gebaut worden, sondern weil Europa – keineswegs Deutschland allein (!) – auf das dadurch gelieferte Erdgas angewiesen ist. Zwar verkündete EU-Kommissionspräsidentin Ursula v. d. Leyen dieser Tage, Europas Reserven seien groß genug, um im Falle eines russischen Lieferstopps gut durch den Winter zu kommen. Doch konnte sie sich diese Aussage nur deshalb leisten, weil es bereits Ende Februar ist und in wenigen Tagen der Frühling beginnt. Würde die Präsidentin auch Ende September solch tapfere Worte wählen?

Besonders groß sind die strategischen Defizite der Europäer gegenüber Amerikanern und Russen auf dem Gebiet der Sicherheitspolitik. Neben der desaströsen Ausstattung der Streitkräfte und dem Desinteresse in den öffentlichen Debatten (Politiker und Medien befassen sich immer erst dann mit Problemen, wenn sie mit Wucht vor der eigenen Haustür auftauchen) gehört dazu vor allem das Unvermögen zu einer eigenständigen Analyse der Lage. Während Russen, Ukrainer und Amerikaner die internationale Öffentlichkeit laufend mit ihren Informationen füttern, fehlt es den Europäern regelmäßig an Möglichkeiten, die Argumente

der Konfliktparteien selbstständig bewerten zu können. So konnten sie die wiederholt vorgetragenen Behauptungen der US-Amerikaner über einen unmittelbar bevorstehenden Angriff Russlands auf die Kern-Ukraine nur glauben oder nicht.

Wozu Europa?

Relativ weit am Anfang der Corona-Pandemie erinnerte der damalige Finanzminister und jetzige Bundeskanzler Olaf Scholz an das gemeinhin Winston Churchill zugeschriebene Zitat, niemals eine gute Krise zu verschwenden. Scholz meinte dies im Sinne des geplanten EU-Zukunftsfonds und der damit verbundenen weiteren Übertragung von Kompetenzen an die Europäische Union. Nun: Auch der gegenwärtige Konflikt im Osten ist ein Konflikt, den die EU nützen könnte, wenn nicht muss. Und zwar im Sinne des Aufbaus eigener, souveräner Fähigkeiten auf strategischen Feldern wie der kritischen Infrastruktur und der Sicherheitspolitik. Hier könnte die Union tatsächlich mehr leisten als es die weitaus kleineren Nationalstaaten jeweils für sich allein könnten.

Wenn die EU jedoch auf diesen und weiteren Feldern keinen Gewinn für ihre Mitglieder bietet, dann stellt sie sich mehr selbst infrage als es Populisten jemals könnten.

NACHRUF

ARD-Gesicht und linker Wegbereiter

In der ehemaligen DDR erinnert man sich an Peter Merseburger in erster Linie als ARD-Studiolenker in Ost-Berlin zwischen 1982 und 1987. Das „Westfernsehen“ genoss im Honecker-Staat bei vielen nahezu absolutes Vertrauen, gerade bezüglich der Berichterstattung über den eigenen Staat.

Der 1928 in Zeitz geborene Merseburger hatte sich früh für eine journalistische Laufbahn entschieden. Als er im Herbst 1946 in Sachsen-Anhalt für die damals noch oppositionelle Ost-CDU Landtagswahlkampf machte, wurde er für zwei Wochen inhaftiert, wegen des Verteilens von West-Berliner Zeitungen. Kolportiert wird die Anekdote, er habe Helmut Kohl gegenüber später einmal angeführt, im Unterschied zu diesem habe er für die CDU im Gefängnis gesessen.

Merseburger verließ die sowjetische Zone. Das in Halle an der Saale begonnene Studium setzte er in Marburg fort. Es

folgten SPD-Beitritt und Volontariat. Er arbeitete für den „Spiegel“, übernahm 1967 für acht Jahre das NDR-Magazin „Panorama“ und berichtete später als Fernsehkorrespondent außer aus Ost-Berlin auch aus Washington und London. Im Ruhestand wirkte er als Autor, vor allem von Biographien über Persönlichkeiten der Bundesrepublik. Hervorgehoben wird oft sein Willy-Brandt-Buch, wobei die Arbeit über Kurt Schu-

macher – „Der schwierige Deutsche“ – zu Unrecht etwas im Schatten steht.

Merseburger unterstützte die Ostpolitik der sozial-liberalen Koalition, zeigte große Sympathien für die 1968er-Bewegung und setzte sich für die Vereinfachung von Abtreibungen ein. Bei Anerkennung aller journalistischen Leistungen gehört er doch zu denjenigen, die dafür gesorgt haben, die öffentlich-rechtlichen Sender damals politisch unverhältnismäßig stark nach links auszurichten, mit den heute sichtbaren Folgen. Im letzten Jahr publizierte er seine Erinnerungen „Aufbruch ins Ungewisse“. Hier bezeichnete er auch im Rückblick etwa die Besetzung und Verwüstung des Bamberger Landratsamts durch Studenten im Jahr 1969 als „relativ harmlosen Go-in“, die heftige verbale Reaktion von Franz Josef Strauß auf dieses Ereignis stellte für ihn hingegen ein Problem dar.

Am 15. Februar ist Peter Merseburger in Berlin gestorben. Erik Lommatzsch



Peter Merseburger

FOTO: IMAGO/GERHARD LEIBER

Preußische Allgemeine

IMPRESSUM

Chefredakteur: René Nehring (V.i.S.d.P.)

Verantwortliche Redakteure: Politik, Wirtschaft, Berlin, Mensch & Zeit: Hans Heckel; Kultur, Lebensstil, Leserbrief: Harald Tews; Geschichte, Preußen: Dr. Manuel Ruoff; Buchseite, Bildredaktion, Ostpreußen heute: Manuela Rosenthal-Kappi; Heimitarbeit: Christiane Rinser-Schrut; Die Pommersche Zeitung: Brigitte Stramm.

Korrespondenten: Norman Hanert (Berlin), Edyta Gladkowska (Allenstein).

Verlag und Herausgeber: Landsmannschaft Ostpreußen e.V., **Anschrift von Verlag und Redaktion:** Buchstraße 4, 22087 Hamburg.

Druck: Schleswig-Holsteinischer Zeitungsverlag GmbH & Co.KG, Fehmarnstr. 1, 24782 Büdelsdorf. ISSN 0947-9597.

Die Preußische Allgemeine Zeitung ist das Organ der Landsmannschaft Ostpreußen (LO) und erscheint wöchentlich zur Information der Mitglieder des Förderkreises der LO.

Die in der Preußischen Allgemeinen Zeitung (PAZ) geäußerten Meinungen geben nicht unbedingt die Meinung der Landsmannschaft Ostpreußen e.V. (LO) wieder. Namentlich gekennzeichnete Beiträge geben die Meinung der Autoren und nicht unbedingt die der Redaktion oder der LO wieder. Auch die Werbetexte der von externen Personen und Organisationen geschalteten Anzeigen geben nicht unbedingt die Meinung der LO und der PAZ wieder.

Bezugspreise pro Monat seit 1. Januar 2021:

Inland 14 Euro einschließlich 7 Prozent Mehrwertsteuer, Ausland 16,50 Euro, Luftpost 20,50 Euro. Abbestellungen sind mit einer Frist von einem Monat zum Quartalsende schriftlich an den Verlag zu richten.

Einzelverkaufspreis: 3,40 Euro.

Anzeigen: Ingrid Stuthmann. Es gilt Preisliste Nr. 34.

Konten: Commerzbank AG, IBAN: DE64 2004 0000 0634 2307 01, BIC: COBADEFFXXX oder Postbank Hamburg, IBAN: DE44 2001 0020 0008 4262 04, BIC: PBNKDEFF (für Vertrieb).

Für unverlangte Einsendungen wird nicht haftet.

Telefon (040) 4140 08-0
Telefon Redaktion (040) 4140 08-32
Telefon Anzeigen (040) 4140 08-50
Telefon Vertrieb (040) 4140 08-32
Fax Redaktion/Anzeigen (040) 4140 08-42
Fax Vertrieb (040) 4140 08-51

Internet: www.paz.de

E-Mail: redaktion@paz.de
anzeigen@paz.de
vertrieb@paz.de

Landsmannschaft Ostpreußen:
www.ostpreussen.de
Bundesgeschäftsstelle: lo@ostpreussen.de

Biblische Bildergeschichten

Das Fastentuch der Zittauer wird 550 Jahre – Zahlreiche Ausstellungen und Veranstaltungen in der Fastenzeit begleiten das Jubiläum

VON VEIT-MARIO THIEDE

Seit nunmehr 550 Jahren existiert das Große Zittauer Fastentuch. Bis 1672 hing es alljährlich von Aschermittwoch bis Karsonnabend in Zittaus Johanniskirche. Inzwischen wird das Prachtstück dauerhaft in der Museumskirche zum Heiligen Kreuz präsentiert. Es gehört einer einst weitverbreiteten, aber nur in wenigen Beispielen erhalten gebliebenen Gattung der sakralen Kunst an. Die Zittauer feiern das 550. Jubiläum ihres berühmten Großen Tuches in der 40-tägigen Fastenzeit mit zahlreichen Veranstaltungen.

Auf dem 56 Quadratmeter großen Leinentuch befinden sich 90 in Temperamalerei ausgeführte Bildszenen. Sie beginnen mit der Schöpfung von Himmel und Erde, der Tiere sowie von Adam und Eva. Der bemerkenswert jung dargestellte und dabei seinem Sohn ähnlich sehende Gottvater dirigiert die Ereignisse mit sprechenden Gesten. Frühneuhochochdeutsche Unterschriften erläutern die einzelnen Bilder. Auf die 45 Szenen aus dem Alten Testament folgen 45 Bilder aus den apokryphen Legenden Annas und ihrer Tochter Maria sowie dem Neuen Testament.

Lästert die Darstellung der Versuchung Jesu durch den spitzbärtigen Teufel über die Zustände in den geistlichen Orden? Der Teufel hat sich nämlich eine Mönchskutte angezogen und hält einen Rosenkranz empor. Den Bilderreigen beschließt die Wiederkunft Christi am Jüngsten Tag. Kaum noch zu erkennen ist der links unten in der Rahmung dargestellte Stifter des Großen Zittauer Fastentuches: der Gewürz- und Getreidehändler Jacob Gürtler.

Sowjets missbrauchten Fastentuch

Das Tuch hing während der Fastenzeit zwischen den östlichen Vierungspfeilern der Johanniskirche, um die somit zum „Hörspiel“ werdende Feier der Heiligen Messe vor den Augen der Gläubigen zu verbergen. Der alte katholische Brauch



Ein Teil der 90 Bilder in zehn Reihen auf 8,20 Meter mal 6,80 Meter: Das Fastentuch im Museum Kirche zum Heiligen Kreuz

der Verhängung des Kreuzes, der Reliquien und des Altars mit Tüchern lebte im protestantischen Zittau fort. Von 1521 an wurde in der Johanniskirche evangelisch gepredigt. Aber Zittaus Lutheraner hielten an dem Brauch fest, das Große Fastentuch aufzuhängen – und legten sich 1573 sogar ein zweites zu. Dieses „Kleine Zittauer Fastentuch“ (430 mal 350 Zentimeter) zeigt im großen Mittelbild den gekreuzigten Christus, um den Johannes, Maria und die das Kreuz umklammernde Maria Magdalena trauern. Die Leidenswerkzeuge Christi umrahmen diese Szene. Präsentiert wird es im Kulturhistorischen Museum Franziskanerkloster.

Nach seiner Außerdienststellung gelangte das Große Fastentuch in das ehemalige Franziskanerkloster – und blieb

uns deshalb erhalten. Während des Siebenjährigen Krieges ging nämlich 1757 bei der Beschießung der Stadt durch die Österreicher die Johanniskirche unter. Der Neubau war 1804 fertig, litt allerdings unter erheblichen statischen Problemen. Die behob Karl Friedrich Schinkel, nach dessen Plänen die Johanniskirche von 1834 bis 1838 grundlegend im klassizistischen Stil umgebaut wurde.

Das im Franziskanerkloster in Vergessenheit geratene Große Fastentuch aber entdeckte ein Bibliothekar 1840 zusammengerollt hinter einem Bücherregal. Die Zittauer stellten es wiederholt zu besonderen Anlässen aus. Im Mai 1945 fiel das Fastentuch sowjetischen Soldaten in die Hände. Sie zerrissen es in vier Teile, die sie zur Abdichtung ihrer im Wald errich-

teten Sauna missbrauchten. Nach ihrem Abzug gelangte das stellenweise arg rampolierte Tuch ins Zittauer Museumsdepot. Bei einem missglückten Restaurierungsversuch in den 1970er Jahren wurde es in 17 Teile zertrennt. Für seine Rettung sorgten die Textilwerkstätten der Schweizer Abegg-Stiftung, die das Tuch 1993 unentgeltlich restaurierten.

Dezentrale Hungertuch-Schauen

Am 2. März wird in den Kirchen Zittaus und der Umgebung eine Sonderausstellung eröffnet, die Kopien bedeutender Fastentücher präsentiert. Sie werden auch „Hungertücher“ oder „Schmachtlappen“ genannt, weil sie den nach der Eucharistie „hungrigen“ oder „schmachtenden“ Gläubigen den Anblick

des Allerheiligsten verwehrt. In Zittaus Dreifaltigkeitskirche wird die Kopie des um 1290 geschaffenen Hungertuches aus dem Brandenburger Dom ausgestellt. Es weist Medaillons mit gestickten Bildern aus der Heilsgeschichte auf. In der Kirche Mariä Himmelfahrt zu Ostritz wird die Kopie des 1612 mit Wasserfarben bemalten Fastentuches aus BERNER präsentiert.

Das erste der 24 biblischen Bilder zeigt die Erschaffung Evas, das letzte stellt das Jüngste Gericht dar. Die Bergkirche Oybin wartet mit der Kopie des 1623 von Damen mehrerer Ritterfamilien mit vielen Passions Szenen und einigen Motiven aus dem Alten Testament bestickten Fastentuches von Telgte auf. Und in Zittaus Johanniskirche wird die Kopie des 1612 bemalten Fastentuches des Freiburger Münsters gezeigt. Die groß in der Tuchmitte dargestellte Kreuzigung wird von 26 kleineren Bildern gerahmt. Insgesamt werden neun Kopien historischer Tücher ausbreitet. Zu ihnen gesellt sich das 2016 nach dem Entwurf Constanze Rilkes gewebte originale Fastentuch der Gartenkirche Hannover, dessen Blumen und Tiere christliche Symbolik aufweisen. Es wird in der Kirche des Franziskanerklosters gezeigt.

Am 6. März steht in Zittau die „Drei-Tücher-Fahrt“ an. Die etwa einen Kilometer lange „Fahrt“ zu Fuß beginnt vor dem Großen Zittauer Fastentuch, führt weiter zur evangelischen Johanniskirche und endet in der katholischen Marienkirche. Deren Gemeinde besitzt seit 13 Jahren ein Tuch, das zur Fastenzeit den Altar verdeckt. Es besteht aus einer Kopie des Turiner Grabtuches, an die Stoffbahnen mit aufgedruckten Bibelzitate zur Kreuzigung und Jesu Grabtuch genäht sind.

● **Das Große Zittauer Fastentuch** wird im Museum Kirche zum Heiligen Kreuz, Frauenstraße 23, gezeigt, geöffnet bis März von Dienstag bis Sonntag von 10 bis 17 Uhr, ab April täglich bis 18 Uhr. Infos zur dezentralen Fastentücherausstellung und zur Drei-Tücher-Fahrt: www.zittauer-fastentuecher.de und www.museum-zittau.de

TV-KRITIK

Sie ist wieder da

Kaum das Kanzleramt verlassen, taucht sie in der ARD wieder auf – Doku über Angela Merkel die Große

Man kann zu Angela Merkel stehen, wie man will – die ARD steht immer hinter ihr. Von einem gebührenfinanzierten Sender wäre kaum etwas anderes zu erwarten gewesen als eine Huldigung, wie sie Regisseur Torsten Körner mit seiner Dokumentation „Angela Merkel – im Lauf der Zeit“ pflichtschuldig abliefern. Sie läuft am 27. Februar nach dem „Tatort“ im Ersten.

Merkel selbst wird sich über dieses filmische Poesiealbum, das mit altbekannten Filmdokumenten bestückt ist, nicht beklagen können. Sie selbst darf im Kabinetsaal des Kanzleramtes als Interviewpartnerin rückblickend ihr politisches Handeln rechtfertigen, das von den Filmemachern allerdings zu keiner Zeit in Frage gestellt wird.

Als „deutungs offene Erzählung“ habe er den Film anlegen wollen, kündigte Körner an. Das bedeutet aber nur, dass er auch Merckels umstrittene Krisenentscheidungen – Euro-Rettungsschirm für Griechenland, Immigrantenansturm von 2015 oder Corona – nicht selbst kommen-

tiert. Dafür lässt er die gewohnten Claqueure zu Wort kommen. An vorderster Front steht Ex-US-Präsident Barack Obama, der sich mit Merkel, seiner Schwester im Geiste, als „Außensteiter in der politischen Landschaft unseres jeweiligen Landes“ sieht: er als erster Afroamerikaner, sie als frühere DDR-Bürgerin.

Ansonsten ist diese Doku, die in neun Kapiteln Merckels Aufstieg von ihrer Kind-

heit als Pfarrerstochter in Templin bis zur Verrentung als Kanzlerin verfolgt, weniger um Differenzierung als modisch angepasst um Diversität bemüht. Von den 16 Interviewpartnern sind zwölf Frauen, zum Teil mit Migrationshintergrund. Dass EU-Präsidentin Ursula von der Leyen, EZB-Präsidentin Christine Lagarde oder Virologin Melanie Brinkmann Beifall klatschen, ist folgerichtig. Und dass Sym-

pathiebekundungen von der Grünen-Politikerin Aminata Touré oder Aydan Özoğuz von der SPD („einen ganz kurzen Moment hätte ich gedacht, nächstes Mal wähle ich dich – Merkel – doch“) kommen, hätte man sich auch denken können.

Aber wo sind die Merkel-kritischen Stimmen? Außer in einigen Spruchbändern bei Anti-Merkel-Demos ist nichts davon zu vernehmen. Schade, dass der Film diese Auseinandersetzung scheut. So bringt er keine neuen Erkenntnisse außer jener, dass die als gefühllos wahrgenommene „Mutti“ der Nation privat eine warmherzige und unprätentiöse Person sei. Damit wird an einem Geschichtsbild von Merkel gearbeitet, das sie auf ewig zur großen verdienstvollen Heldin der Republik zementieren soll, die als Kanzlerin alles richtig gemacht habe. Harald Tews

● **Angela Merkel – im Lauf der Zeit** am 27. Februar um 21.45 Uhr im Ersten, am 6. März um 20.15 Uhr im MDR sowie jeweils zwei Tage vorab in den Mediatheken



Nutzt die Gelegenheit, ihr Selbstbild für die Nachwelt zu malen: Merkel im Kanzleramt

● MELDUNGEN

Filmfest bei Humboldt

Berlin – Kaum ist die Berlinale beendet, gibt es in Berlin das nächste (Mini-)Filmfestival. Vom 2. bis 7. März präsentiert das Humboldt-Forum mit „Kizobazoba – Das Cinema Spaces Network“ Filme aus Afrika. Um 17 Uhr stellen die Teilnehmer eines transdisziplinären Wissens- und Kulturaustauschs ihre Filme vor, die dann um 19 Uhr im Saal 2 laufen. tws

Nolde als Romantiker

Seebüll – Die Nolde-Stiftung zeigt vom 1. März bis 31. Oktober die Ausstellung „Emil Nolde – Stille Welten“. Im Mittelpunkt stehen Werke, die eine romantische Stimmung ausstrahlen wie die Triptychen „Martyrium“ und „Harmonie der Gegensätze“. Weitere Infos: www.nolde-stiftung.de tws

ÄGYPTEN

Wie das Land unabhängig wurde

Durch den Bau des Suezkanals von 1859 bis 1869, der den Seeweg zwischen Indien und Großbritannien ungemein verkürzte, gewann Ägypten für das Vereinigte Königreich strategische Bedeutung. 1882 besetzten die Briten Ägypten und teilten sich seitdem die Herrschaft im Land mit einem osmanischen Vizekönig.

Nachdem das Osmanische Reich im Ersten Weltkrieg zum Kriegsgegner geworden war, proklamierte Großbritannien am 18. Dezember 1914 einseitig Ägypten zum Protektorat. Die Briten errichteten in dem Sultanat ihr Hauptquartier für die arabische Front, und verbündeten sich mit den Wüstenarabern gegen die Osmanen, während die ägyptischen städtischen Araber loyal zu den Osmanen standen. Durch die Ausstellung ägyptischer Pässe ab 1914 stärkten die Briten das Nationalgefühl auch der bäuerlichen Fellachen, darunter viele christliche Kopten, die sich nie als Ägypter gefühlt hatten.

Als am Ende des Ersten Weltkrieges städtische Nationalisten und Großgrundbesitzer eine Delegation (arabisch „Wafd“) zusammengestellt hatten, um auf der Pariser Friedenskonferenz die Unabhängigkeit zu fordern, wurden deren Mitglieder im März 1919 von den Briten nach Malta deportiert. Dies führte zu einem landesweiten Volksaufstand, an dem sich Menschen aus allen sozialen Schichten beteiligten. Die Bauern forderten jedoch nicht nur das Ende der Kolonialherrschaft, sondern auch ein Ende des Großgrundbesitzes. Dieser Aufstand wurde von Briten und Nationalisten gemeinsam niedergeschlagen, es gab Tausende Tote.



Ab 1922 König von Ägypten: Ahmad Fuad I. Pascha Foto: Library of Congress

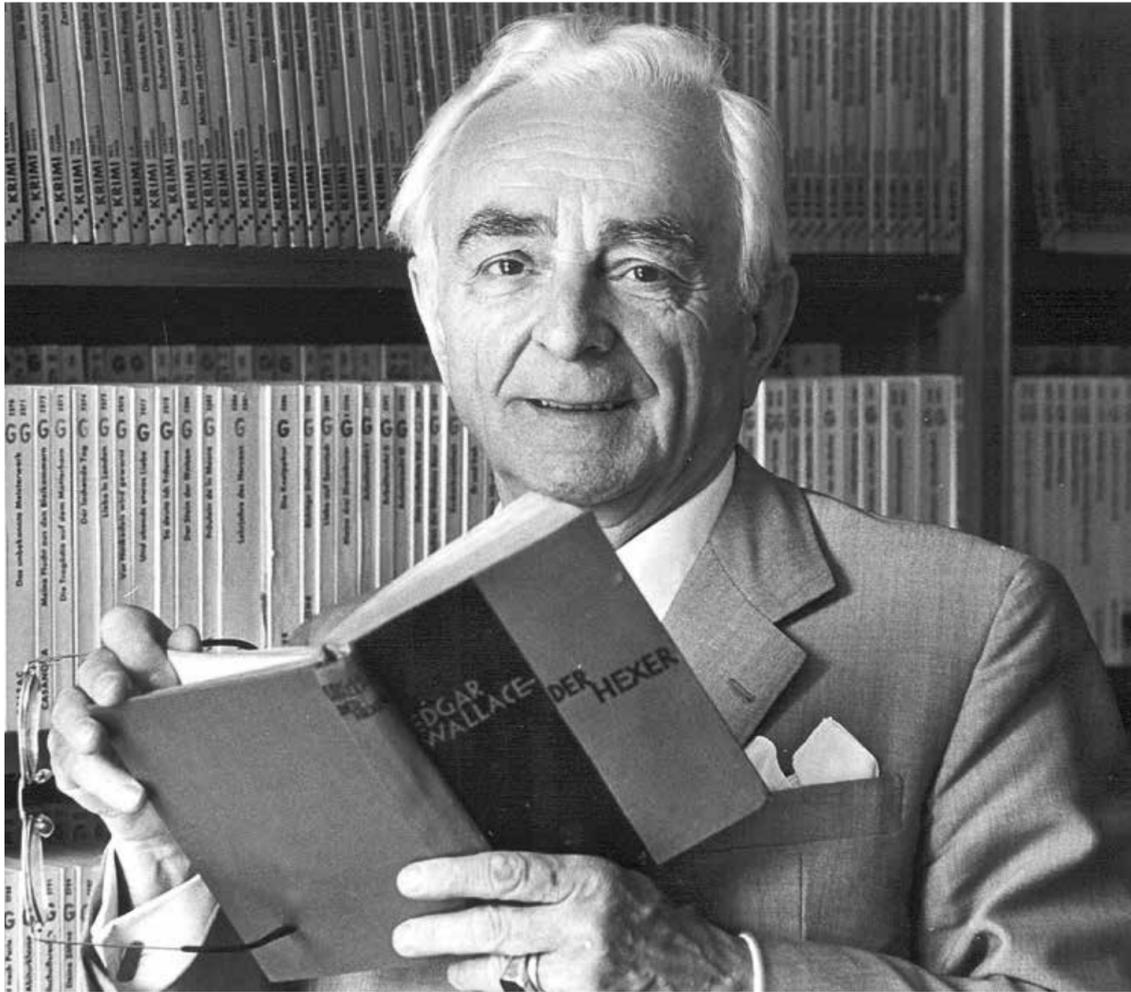
Die blutige Niederschlagung diskreditierte jedoch nur Großbritannien. Die Nationalisten hingegen profitierten davon. Sie eröffneten nun „Wafd“-Büros auch auf dem Lande. Nun durfte die ägyptische Delegation nach Paris reisen. In Frankreichs Hauptstadt wurde zwar das britische Protektorat über Ägypten anerkannt, aber im Lande selbst geriet die Lage außer Kontrolle.

Im November 1919 empfahl Lord Alfred Milner, das Protektorat abzuschaffen. Im Februar 1921 genehmigte das britische Parlament schließlich die Unabhängigkeit Ägyptens, konnte sich allerdings wichtige militärische Zuständigkeiten sichern. Vor 100 Jahren, am 28. Februar, entließ das Vereinigte Königreich Ägypten mit der Unilateral Declaration of Egyptian Independence in die Unabhängigkeit. Erster König des ersten unabhängigen ägyptischen Staates seit der Herrschaft Kleopatras wurde der bisherige Sultan Ahmad Fuad I. Pascha. Bodo Bost

VERLAGSGESCHICHTE

Der Oberschlesier Wilhelm Goldmann war ein Verleger mit Herz und Seele

Vor 100 Jahren gründete er seinen eigenen Verlag in Leipzig – Neubeginn nach dem Krieg 1950 in München – Die Vermarktung von Edgar-Wallace-Krimis brachte den Durchbruch



Edgar Wallace Krimi „Der Hexer“ brachte den Durchbruch für seinen Verlag: Wilhelm Goldmann, hier im Jahr 1972, hält ein Exemplar des Buchs in Händen Foto: pa

VON MANUELA ROSENTHAL-KAPPI

Mit Fug und Recht gilt Wilhelm Goldmann als einer der erfolgreichsten Verleger der Nachkriegszeit. Aus kleinen Verhältnissen stammend gelang es ihm, in wirtschaftlich schwieriger Zeit ein Verlagshaus zu gründen, das bis heute, obwohl mittlerweile im Konzern Penguin Random House aufgegangen, zu einem der wichtigsten deutschen Buchverlage gehört.

Eigentlich wollte Goldmann Kunstmalerei werden, doch der vor 125 Jahren, am 25. Februar 1897, im Oberschlesischen Baumgarten, Kreis Falkenberg, geborene Sohn eines Dorfschullehrers und Kantors absolvierte nach dem Besuch der Bürgerschule und des Gymnasiums in Brieg zunächst eine Buchhändlerlehre in der dort ansässigen Buchhandlung Hugo Süßmann. Als ausgebildeter Buchhandlungsgehilfe ging er nach Dresden zur Hofbuchhandlung H. Burdach, wo er allerdings nur wenige Monate blieb, da er 1917 zum Kriegsdienst im Ersten Weltkrieg eingezogen wurde.

Aus dem Krieg zurückgekehrt wurde er Privatsekretär bei Hofrat Walther Keller in der renommierten Franck'schen Verlagsbuchhandlung in Stuttgart. Auf dessen Betreiben hin ging Goldmann als Verlagsvertreter für große deutsche Verlage, darunter Rowohlt, Thieme und Kiepenheuer, auf Reisen. So kam er mit Buchhändlern in Breslau, Dresden, Görlitz, Linz, Prag und Salzburg in Kontakt. Ab 1921 übernahm er darüber hinaus die Auslandsvertretung für mehr als 25 Verlage. Seine Dienstreisen führten ihn in die Tschechoslowakei sowie nach Österreich, Dänemark und Schweden. Die Verbindung zu den Kunden der Verlage, die Buchhandlungen, sah er als

1373

Gelbe Reihe-Titel

112

Weltraum-Titel

32

Abenteuer-Titel

1148

Krimi-Titel

waren 1970 bereits bei Goldmann als Taschenbuch verlegt worden

wichtige Voraussetzung für eine erfolgreiche Verlegertätigkeit. Der Grundstein seiner eigenen Unternehmerkarriere war somit gelegt.

„In jugendlichem Leichtsinn“

Den Schritt in die Selbstständigkeit wagte Goldmann nur ein Jahr später. „Mir erschien nun – trotz aller Inflationsschwierigkeiten – die eigene Verlagstätigkeit aussichtsreich, und so gründete ich in jugendlichem Leichtsinn im Frühjahr 1922 den Wilhelm Goldmann Verlag in Leipzig“, schrieb der Verleger anlässlich des 40-jährigen Bestehens seines Unternehmens in seinen Erinnerungen.

Am 21. Juni 1922 erfolgte die Eintragung des Goldmann Verlags in das Handelsregister. Ganz seinen eigenen Interessen entsprechend erschienen zuerst Kunst- und Bildbände sowie Holzschnittmappen. Erst 1924 gab der Verleger den ersten Roman heraus. Das Debüt gab Emil Droonbergs Abenteuerroman „Das Gold der Nebelberge“, das Goldmann in „blinder Kartonage“ anbot, wie er den weichen Kartonumschlag ohne Aufschrift nannte. Diese Einbandart war ein Vorläufer der späteren Goldmann-Taschenbücher.

Ende 1925 gelang es Goldmann, den bis dahin in Deutschland noch unbekanntem Edgar Wallace, mit dem er sich freundschaftlich verbunden fühlte, für seinen Verlag zu gewinnen. Zunächst erschienen die Afrika-Bücher „15 Jahre bei den Kannibalen in Zentralafrika“ und „Bosambo von Monrovia“ des englischen Schriftstellers in der Übersetzung von Richard Küas, der einst Bezirksamtman in der deutschen Kolonie Togo war.

Den Durchbruch brachten dem frisch gebackenen Verleger allerdings erst die Kriminalromane von Wallace. Zunächst er-

schienen 1926 „Die Bande des Schreckens“ und „Der rote Kreis“, gefolgt von „Der Hexer“ zwei Jahre später. Letzterer erreichte nicht zuletzt durch Max Reinhardts Inszenierung des Krimis am Deutschen Theater in Berlin große Popularität. Das Buch wurde zum Bestseller. Zum zehnjährigen Bestehen seines Verlags im Jahr 1932 konnte Goldmann bereits auf eine stolze Erfolgsgeschichte zurückblicken.

„Der Hexer“ wurde ein Bestseller

Eine scharfe Zäsur brachte der Zweite Weltkrieg, als am 4. Dezember 1943 das Verlagshaus am Leipziger Roßplatz nach einem Bombenangriff in Flammen aufging. Zwar wurde die Buchproduktion in Prag und in Italien fortgesetzt, doch musste Goldmann im Sommer 1944 wieder in den Krieg ziehen. Wegen kritischer Äußerungen gegen das NS-Regime verhaftete ihn die Gestapo am 12. Februar 1944. Einer Verurteilung konnte er sich wenige Tage vor Kriegsende durch die Flucht entziehen, doch bald darauf verhafteten ihn die Sowjets nach einer Denunziation wegen angeblicher Herausgabe faschistischer Bücher. Diesmal konnte er sich seiner Verurteilung nicht entziehen, und so saß er vier Jahre Haft in einem Arbeitslager ab.

Nach seiner Freilassung nach Leipzig verließ Goldmann die gerade gegründete DDR und ließ sich in Bayern nieder, wo er am 4. Juli 1950 mit München als neuem Verlagsort im „Börsenblatt des deutschen Buchhandels“ inserierte. Nun stand Goldmanns Erfolg nichts mehr im Wege. Im Sommer 1950 erschienen die ersten Goldmann-Taschenbücher zu einem Ladenpreis von 2,20 D-Mark. Ein Jahr später gab der Verleger neben der Krimi-Reihe weitere heraus wie die erfolgreiche Gelbe Reihe mit Klassikern und allgemeiner Belletristik. Später kam die Reihe „Goldmanns Weltraum“ hinzu, eine der wichtigsten Science-Fiction-Reihen im Taschenbuch. Goldmann gab daneben auch Kunstbücher und Atlanten als gebundene Ausgaben heraus, wie auch Werkausgaben von Honoré de Balzac und Guy de Maupassant.

1970 waren Goldmann Taschenbücher in einer Gesamtauflage von mehr als 100 Millionen Exemplaren erschienen, darunter 1373 Titel in der Gelben Reihe, 112 in der Reihe Weltraum, 32 in der Reihe Abenteuer und 1148 in der Krimi-Reihe. Zu den Autoren gehörten deutschsprachigen Erfolgsautoren wie Heinz G. Konsalik und Marie Luise Fischer. 1977 wurde der Goldmann Verlag an die Verlagsgruppe Bertelsmann verkauft. Das Programm wurde internationaler ausgerichtet. Zeitgenössische Schriftsteller, darunter Walter Kempowski, Stefan Heym und die anspruchsvollen Sachbuchautoren Sebastian Haffner, Carlo Schmid und Henry Kissinger veröffentlichten bei Goldmann.

In einem „Spiegel“-Artikel vom 23. März 1969, in dem von dem Versuch junger Mitarbeiter berichtet wird, bei Goldmann einen Betriebsrat zu gründen, wird der Verlagschef von Mitarbeitern als „schrulliger Patriarch mit grundgutem Herz“ beschrieben, der sich selbst jedoch eher als „joviale Vaterfigur“ gesehen habe, der an seinen Prinzipien festhielt, unter anderem an seiner tiefen Abneigung gegenüber linken Ideologien.

Goldmann ist es gelungen, mit zielstrebigem Tatkraft und unternehmerischem Weitblick einen der größten deutschsprachigen Verlage zu schaffen. Am 24. April 1974 verstarb der Verleger in seinem Schweizer Altersruhesitz in Wollerau.

VON RICHARD SCHRÖDER

Im Jahre 1950 ließ SED-Chef Walter Ulbricht das kriegsbeschädigte Berliner Schloss sprengen, um Platz zu schaffen für Massendemonstrationen und Paraden, wie sie in Diktaturen beliebt sind. Für die Partei- und Staatsführung wurde am Rande eine steinerne Tribüne errichtet. Siebzig Jahre später war das Schloss wiedererrichtet und als Humboldt-Forum einer neuen Bestimmung übergeben. Wie war das möglich?

Es bedurfte dafür eines Menschen mit einigen Eigenschaften, die einander scheinbar ausschließen. Er musste von der Idee des Wiederaufbaus besessen sein, ein bisschen verrückt wohl gar. Aber er musste auch den klaren Blick für realistische Chancen haben und sie beherzt ergreifen. Er musste Risikobereitschaft zeigen, durfte aber nie das Ganze aufs Spiel setzen. Er musste stur sein Projekt verfolgen und dabei gegebenenfalls richtig auf die Nerven gehen, aber auch umgänglich und leutselig sein sowie andere gewinnen und ihnen zuhören können. Und er musste lernbegierig und neugierig sein.

Das Berliner Schloss hatte das Glück, dass sich 1990 solch ein Mensch fand. Er kam aus Hamburg und hieß Wilhelm v. Boddien, Landmaschinenhändler von Beruf, ein geschäftstüchtiger Kaufmann. Seine Geschäftstüchtigkeit kam allerdings fortan mehr dem Schloss als seinem Landmaschinenhandel zugute. Ansonsten aber hatte sein Beruf mit Schloss absolut nichts zu tun. Richtig. Doch hatte dieser Wilhelm mit dem Schloss damals schon 28 Jahre zu tun. Das kam so.

Ein junger Hamburger in sozialistischer Einöde

Der Abiturient besuchte im Herbst 1961 als Redakteur seiner Schülerzeitung Berlin, zwei Monate nach dem Mauerbau. Westdeutsche durften ja mit Tagesausweis nach Ost-Berlin. Also machte er sich auf, um die historische Mitte der deutschen Hauptstadt zu bewundern. Allerdings war da kaum etwas zu bewundern. Unter den Linden Trümmer hier und Trümmer da, und am Ende der einstigen Berliner Prachtstraße – ein leerer Platz mit einer schmucklosen steinernen Tribüne. Hier stand einmal das Berliner Schloss, wurde ihm gesagt. Das wurde ihm zum Schlüsselerlebnis. Er wollte wissen, was dort nun fehlte. Zu Hause bei Hamburg sammelte und forschte er – ein Spleen fernab der Realität, sollte man meinen. Bis zum Fall der Mauer.

Inzwischen war allerdings der leere Platz von 1961 nicht mehr ganz so leer. Erich Honecker hatte dort den „Palast der Republik“ errichtet, der in der DDR durchaus beliebt war. Er symbolisierte den „Sozialismus“ der SED gar nicht so schlecht. Zur Freude und Belustigung des Volkes gab es dort mehrere Restaurants, ein Theater und (als Westimport) eine Bowlingbahn. Viele haben dort ihre Familienfeste gefeiert. Der „Palast“ beherbergte auch den Saal der Volkskammer, die jährlich zweimal tagte und mit einer Ausnahme (die Abstimmung über den Schwangerschaftsabbruch) nur einstimmige Beschlüsse fasste. Zudem war in das Haus eine Tribüne integriert, von der aus – wie beim Moskauer Lenin-Mausoleum – die Partei- und Staatsführung die Demos und Paraden abnehmen konnte. Volksvergügen, Scheinparlament und Tribüne für die Massenmärsche, da war „der Sozialismus“ in Architektur gegossen.

Sehnsucht nach historischer Mitte

In den 1980er Jahren DDR, als das Scheitern des sozialistischen Traums längst nicht mehr zu leugnen war, wurde die verblässende Zukunftsvision durch Zitation der Geschichte kompensiert. Das Denkmal Friedrichs II. kehrte aus dem Potsdamer Exil zurück auf die Straße Unter den Linden. Im Nikolaiviertel wurden die historischen Straßenzüge und einige historische Gebäude rekonstruiert. Der Gendarmenmarkt bekam das Schauspielhaus zu-



Am Ziel eines langen Weges: Wilhelm v. Boddien

Foto: SZ Photo

LAUDATIO

Ein Leben für das Schloss

Am 27. Februar feiert Wilhelm v. Boddien seinen 80. Geburtstag. Ein guter Anlass für die Würdigung eines einzigartigen Lebenswerkes

rück. Unter den Linden wurde im friderizianischen Stil gebaut und renoviert. So gesehen setzte der spätere Wiederaufbau des Berliner Schlosses lediglich eine Tendenz fort, die schon unter Honecker erheblich an Boden gewonnen hatte.

Trotzdem: Im Osten hatte man sich an den status quo ohne Schloss gewöhnt. Im Westen jedoch, in West-Berlin wie auch in Hamburg, gab es vereinzelt diejenigen, denen das Loch in der Mitte Berlins, das die Sprengung des Schlosses hinterlassen hatte, nicht aus dem Sinn ging.

Der Beginn eines langen Weges

1991 sprachen sich Wolf Jobst Siedler und Joachim Fest für den Wiederaufbau des Berliner Schlosses aus. Siedler schrieb: „Das Schloss lag nicht in Berlin, Berlin war das Schloss.“ Diese provokante Formulierung meinte: Während Metropolen wie Paris oder London schon eine lange Geschichte hinter sich hatten, ehe die Monarchie an ihrem damaligen Rande ihr Schloss errichtete, wuchs das Städtchen Berlin-Cölln mit seinen 5000 Einwohnern nur deshalb zu einer Weltmetropole, weil die Hohenzollern es zu ihrer Residenzstadt erwählten, die sich rings um das Schloss entwickelte. Ohne das Schloss war die Prachtstraße Unter den Linden wie ein Witz ohne Pointe. Man kommt vom Brandenburger Tor und was erwartet einen? Ein Riesenrad oder ein Parkplatz. Aber man kannte es ja nicht anders.

Da kam Wilhelm v. Boddien und seinen wenigen Unterstützern die Idee: Wenn wir die Schlossidee populär machen wollen, hilft reden allein nicht, man muss es sehen – und die Schlossfassade auf bemalten PVC-Bahnen an einem Gerüst 1:1 ins Stadtbild einfügen. Bei einem Paris-Besuch hatte Boddien vor einer eingestrichelten Kirche deren Fassade auf solchen Bahnen gemalt gefunden und die Verbindung zu der französischen Künstlerin Catherine Feff aufgenommen, die den Auftrag annahm. Das gab dem Projekt zugleich eine europäische Note und schützte etwas vor dem Vorwurf der

„Deutschtümelei“ oder „Preußenverherrlichung“.

Der damalige Regierende Bürgermeister Eberhard Diepgen genehmigte das Vorhaben, zunächst für ein Vierteljahr, schließlich durfte die Simulation vom Juni 1993 bis September 1994 stehen bleiben. Die Wirkung war enorm. Bei einem Wettbewerb über die Bebauung der Spree-Insel votierten die ersten drei Entwürfe dafür, in Berlins Mitte ein Gebäude in der Kubatur des Schlosses vorzusehen.

1992 gründete Wilhelm v. Boddien den Förderverein Berliner Schloss und versprach, im Fall des Wiederaufbaus für die Barockfassade 80 Millionen Euro als Spenden einzuwerben. Im Jahre 2002 beschloss der Deutsche Bundestag – aufgrund der Empfehlung der „Internationalen Expertenkommission Historische Mitte Berlin“ – tatsächlich, den Rohbau des Schlosses staatlich zu finanzieren, die Barockfassaden aber durch Spenden, die der Förderverein einzuwerben hat. 2007 erfolgte ein Architektenwettbewerb unter diesen Vorgaben, den der italienische Architekt Franco Stella einstimmig gewann. Sein Entwurf sah die Wiedererrichtung der Kuppel mit Kreuz vor. 2012 beschloss zudem die „Expertenkommission Rekonstruktion“, sämtliche Inschriften des Schlosses historisch getreu zu rekonstruieren, unter ausdrücklicher Nennung der Kuppelinschrift, um die nun, mit fast zehnjähriger Verspätung, so heftig gestritten wird.

Nach dem Bundestagsbeschluss war klar, dass das Berliner Schloss gebaut wird – aber wann? Wilhelm v. Boddien wusste, dass die originalen Baupläne längst verloren waren. Doch ohne exakte Pläne als Vorgabe ist eine Ausschreibung unmöglich. Deshalb beauftragte er die Architekten Robert und York Stuhlemmer (Vater und Sohn), die sich schon seit 1992 aus Privatinteresse mit dem Schloss befasst hatten, auf Kosten des Fördervereins die Baupläne aus Fotos und Teilplänen, die zu Reparaturzwecken gefertigt worden waren, den Gesamtbauplan zu rekonstruieren.

Das war eine Arbeit von Jahren und kostete Millionen. Als dann 2007 das Bundesbauministerium die Ausschreibung für den Schlossbau vornehmen wollte, bemerkte nun auch dieses, dass die Bauzeichnungen fehlten. Dankbar übernahm das Ministerium die Rekonstruktion der Stuhlemmers, ohne die die Ausschreibung sich um Jahre verzögert hätte.

Von den Skulpturen der barocken Schlossfassade war nur sehr wenig erhalten geblieben. Als Vorlagen für die Steinmetze, die sozusagen als Kopierer zu arbeiten pflegen, mussten deshalb für die gesamte Fassade Prototypen in Ton gefertigt werden. Auch dafür war ein beachtlicher zeitlicher Vorlauf nötig. Der Förderverein gründete deshalb in einer ehemals britischen Panzerreparaturhalle in Spandau eine Bauhütte. Auch dies wurde aus Spendengeldern finanziert.

Angriffe und Verleumdungen

Wer ein solches Projekt betreibt wie Wilhelm v. Boddien muss sich im Laufe der Jahre auch vieler Angriffe erwehren. Der wohl schärfste und rücksichtsloseste erfolgte 2007 von dem Architekten und Schlossgegner Philipp Oswald. Dieser erstattete gegen den Förderverein und Boddien persönlich Strafanzeige wegen Geldwäsche und Veruntreuung von Millionen von Spendengeldern. Diese Veruntreuung sah er in der Finanzierung der Rekonstruktion der Bauzeichnung und der Erstellung der Prototypen für die Skulpturen durch den Förderverein, da er vom Staat dazu nicht beauftragt worden sei. Offenbar brauchen nach seiner Auffassung Bürger immer eine staatliche Beauftragung, wenn sie gemeinnützig tätig werden wollen. Die Anklageschrift von 15 Seiten hat Oswald der Staatsanwaltschaft und gleichzeitig der Presse, nicht aber Wilhelm v. Boddien zugänglich gemacht. Dieser musste erst einen Anwalt einschalten, um zu erfahren, was ihm vorgeworfen wird.

Sogar die „FAZ“ titelte damals: „Boddien unter Untreueverdacht. Wo sind die Millionen geblieben?“ Für den Verleum-

deten war dies der schwärzeste Tag in seinem Schloss-Engagement. Er war drauf und dran, aufgrund dieser Ehrverletzung hinzuschmeißen. Dann wäre wohl der Schlossbau gefährdet gewesen. Es bedurfte einiger Anstrengungen, ihn aus diesem unverschuldeten Tief herauszuholen. Zudem stellte die Staatsanwaltschaft das Verfahren in beiden Punkten wegen Fehlenden Anfangsverdachts ein, wovon allerdings die meisten Zeitungen nicht berichteten.

Unlängst hat Oswald wieder einen Angriff gegen die Rekonstruktion des Schlosses gestartet, diesmal mit der irrigen Mutmaßung, Schlosskuppel und Kuppelkreuz seien von Nazis finanziert worden und Spender hätten Einfluss auf die Gestaltung des Schlosses nehmen können. Das ist zwar alles erstunken und erlogen, aber dennoch von vielen Zeitungen verbreitet worden. In Deutschland herrscht eine sehr gefährliche Leichtgläubigkeit im Schlechten.

Durch Oswalds irreführende Mutmaßung kam in der Öffentlichkeit die Forderung auf, Spenden von Rechtsextremen zurückzuzahlen und in Zukunft nicht anzunehmen. Einem Spender, der dies unterstützte, hat Wilhelm v. Boddien geantwortet, was er denn dazu gesagt hätte, wenn er ihm auf seine Spende geantwortet hätte, er müsse erst den anliegenden Fragebogen über seine Biographie und seine Überzeugungen korrekt ausfüllen, damit der Förderverein überprüfen kann, ob er „spendewürdig“ sei. Dass das nicht angeht, leuchtete dem Spender ein.

Bleibende Wünsche

Spenden sammeln sich nicht von selbst. Bundesweit wurden deshalb vom Förderverein Förderkreise gegründet und betreut. Selbst in den USA konnten prominente Unterstützer gewonnen werden. Zudem unterhielt der Förderverein einen Laden erst am Hausvogteiplatz, dann in der Humboldt-Box. Und Boddien gibt jährlich zweimal das „Berliner Extrablatt“ heraus, das die Verbindung zu den Spendern pflegt. Insgesamt beschäftigte der Förderverein in seiner Hochzeit 80 Mitarbeiter, zumeist ehrenamtliche.

Trotz des Erreichten hat Wilhelm v. Boddien für das Berliner Schloss noch ein paar bisher unerfüllte Wünsche. Er wünscht sich, dass der Große Kurfürst, die beiden Rossebändiger, das Standbild des Moritz von Oranien und der Neptunbrunnen zum Schloss zurückkehren. Und er wünscht sich die Rekonstruktion der imposanten Gigantentreppe.

Am 27. Februar begeht Wilhelm v. Boddien seinen 80. Geburtstag. Herzlichen Glückwunsch!

● Prof. Dr. Richard Schröder ist Vorsitzender des Fördervereins Berliner Schloss. Er war 1990 Fraktionsvorsitzender der SPD in der letzten und einzig frei gewählten Volkskammer der DDR sowie Abgeordneter im Deutschen Bundestag. Von 2003 bis 2015 war Schröder Vorstandsvorsitzender Deutschen Nationalstiftung. www.berliner-schloss.de

Buch-Tipp



In Kürze erscheinen die Memoiren Wilhelm v. Boddien unter dem Titel: **Das Berliner Schloss und ich.**

Eine unglaubliche Geschichte. Erinnerungen

Verlag Wasmuth & Zohlen 2021, gebunden, 192 Seiten, ISBN: 9783803023704, 22,80 Euro (Vorverkaufspreis: 18,00 Euro).

ESSAY

Lob des Widerspruchs und der Unruhe

Große Teile der modernen Gesellschaft tun sich bei grundlegenden Themen oft schwer damit, wenn Skeptiker anderer Meinung als die Mehrheit sind. Mit dem Verweis auf die vermeintliche Eindeutigkeit „der Wissenschaft“ versuchen sie, unangenehme Debatten zu unterbinden. Damit verhalten sie sich jedoch nicht selten intoleranter als die absoluten Regimes der Vergangenheit

VON EBERHARD STRAUB

Die Gereiztheit von Regierungen und der sie stützenden Mehrheit gegenüber öffentlichen Unmutsbekundungen von Bürgern, die nicht mit allem einverstanden sind, was ihnen vorgeschrieben und zugemutet wird, macht sich überall im sogenannten Westen immer unverhohlener bemerkbar. Zweifler an den staatlichen Maßnahmen, Verordnungen oder Verboten und deren eiligen Modifizierungen können umstandslos als unvernünftig verdächtigt werden, seit Politiker immer häufiger ihr Handeln als „alternativlos“ rechtfertigen. Wie diese beharrlich beteuern, befinden sie sich voll im Einklang mit „der Vernunft“ und „der Wissenschaft“, repräsentiert von „Experten“, die unermüdlich auf allen medialen Kanälen erläutern, warum sie als Ratgeber und die von ihnen gewissenhaft unterrichteten Regierungen absolutes Vertrauen verdienen. Unter solchen Bedingungen dürfen in der selbsternannten „Wissengesellschaft“ des 21. Jahrhunderts Misstrauen verbreitende Minderheiten nicht mit Geduld und Nachsicht rechnen, da sie – unzulänglich oder falsch unterrichtet – für Unsicherheit unter noch nicht genug in Übereinstimmung mit der Regierung gebrachten Wählern sorgen.

Wer zögert, sich dem verkündeten Konsens anzupassen, und Alternativen vorschlägt, bestätigt mit seinem Eigensinn, sich dem gemeinschaftlichen Wollen einer verantwortungsvollen Mehrheit zu verweigern, die wegen ihrer erklärten Übereinstimmung mit Vernunft und Wissenschaft verlangen darf, dass Minderheiten sich umstandslos in ihre Entschlüsse fügen. Die Mehrheit muss im Stande sein, ihre Meinungsführerschaft und Handlungsfreiheit unangefochten behaupten sowie Minderheiten zum Schweigen bringen zu können. Denn diese würden ihre Unbelehrbarkeit und ihren Egoismus mit Freiheitsrechten verwechseln und lediglich versuchen, ein effektives Durchregieren zu verhindern. Freiheitsrechte und Bürgerrechte sind, so heißt es dann, Gemeinschaftsrechte, die ihre Grenze im Wohlergehen der Mehrheit finden, die unbedingte Solidarität verlangen darf.

Abkehr von alten Freiheitsidealen

Damit jedoch setzen sich die selbsternannten Verteidiger von Vernunft und Wissenschaft in einen fundamentalen Gegensatz zu den Lehren des aufgeklärten Liberalismus des 18. bis 20. Jahrhunderts. Klassische Liberale dachten nicht über die Grenzen nach, die etwaigen Abweichlern gesetzt werden müssten, sondern über die Grenzen, die staatlicher Wirksamkeit und gesellschaftlichem Druck gezogen werden müssen, um dem Einzelnen zu garantieren, sich in aller Freiheit – ungestört von den Übermächtigen Staat und Kirche – zum selbstständigen Menschen zu bilden, auf den doch jedes Gemeinwesen angewiesen ist, das sich als eine sittliche Ordnung der Freiheit bewähren möchte.

Wie der Einzelne seine Freiheit lebte, wie er sich bildete und was er aus sich machen wollte, das war dem staatlichen Einfluss entzogen. Nur wenn einer kriminell wurde, konnte berechtigterweise der Staat die Freiheit dieses Straftäters einschränken. Die Freiheit des Denkens galt als eines der höchsten Güter. Sämtliche Versuche, eine Gleichheit des Denkens



Bürger auf Barrikaden: Die Proteste vergangener Zeiten gegen die Regierenden waren weitaus heftiger als heute. Die Geschichte lehrt, dass das Zulassen anderer Meinungen langfristig weitaus weniger Widerspruch erzeugt als deren Unterdrückung. Das Bild zeigt „Die Barricade an der Kronen- und Friedrichstraße am 18. März von einem Augenzeugen“ (F.G. Nordmann, 1848)

über die Meinungsführerschaft einzelner Gruppen oder Parteien zu erreichen, bleiben vergeblich. Während des 19. Jahrhunderts konnten alle möglichen verfassungsfeindlichen Pläne geschmiedet und der gesellschaftliche Umsturz vorbereitet werden. Behörden in Mainz und später in Frankfurt, die seit dem Herbst 1819 – nach der Ermordung des Schriftstellers August von Kotzebue, den sein Mörder für einen russischen Agenten und Feind der Freiheit gehalten hatte – damit beauftragt waren, Gesinnungen zu kontrollieren und Radikale aus dem Staatsdienst zu entfernen, galten als Ärgernis und eine Schande des Deutschen Bundes.

Solche Ämter für den Schutz des Staates, die innere Ruhe mit einer von der Polizei, auch einer als Gedankenpolizei tätigen Macht, überwachten Ordnung gleichsetzten, mussten endlich verschwinden. Die meisten Beamten, in deutschen Ländern mit der idealen, bildungsbürgerlichen Freiheit vertraut, bemühten sich sehr umsichtig, staatliche Dreistigkeiten abzuschwächen oder wirkungslos zu machen. Es war ihnen schrecklich peinlich, dass nicht das Gesetz herrschte, sondern überstürzte Maßnahmen einer aktionistischen Obrigkeit an die Stelle des Rechts treten sollten.

Die Cholera um 1830 stürzte die Regierungen nicht in Aufregungen und Betriebsamkeit, um die Mehrheit vor Ansteckungen zu schützen. Sie hatten die geistige Gesundheit im Blick und kämpften mit der vollen Härte des Verordnungsstaates gegen Staats- und Verfassungsfeinde von links bis rechts, ohne vor der Mitte halt zu machen, damit nirgendwo geistige Aerosole oder Bakterien die Volksgemeinschaft schädigen konnten. Die willkürlichen Eingriffe in die bürgerliche Normalität führten zu wachsender Unruhe, die sich 1848 revolutionär entlud

und das monarchische Prinzip delegitimierte und das ihm gemäße System destabilisierte.

Die Ängste der Mehrheiten

Es sind nie Minderheiten, sondern die systemrelevanten Kräfte, die mit Übertreibungen, Torheiten und ihrer Angst, in den Verdacht zu geraten, einer Herausforderung nicht gewachsen zu sein, Verfassungen und Staaten um ihre Legitimität und ihre Sicherheit bringen. Die Vorgeschichte der Revolutionen und Umstürze gibt darüber hinreichend Auskunft.

Die meisten „absoluten“ Monarchen hielten sich daher in der Regel sehr zurück, bei Demonstrationen, die auf einem Vertrauensverlust ihrer Regierungen beruhten, „klare Kante“ zu zeigen, wie man heute sagt. Sie kramten nicht im Schatzkästlein der versammelten Rechtsjuwelen nach möglicherweise ganz vergessenen Edelsteinen, um mit brillant funkelnenden Sondervollmachten den „Unvernünftigen“, den „Schwurbler“, „Querdenker“ und „Verschwörungstheoretiker“ ihrer Zeit energisch zu veranschaulichen, wer Herr im Hause ist. Aus der immer beweglichen Geschichte wussten sie, dass bürgerliche Aufregungen zur Normalität gehören und die Weltklugheit der Regierungen und Behörden darin besteht, möglichst besonnen darauf zu reagieren oder es wegen vorbeugender Umstände der Behörden erst gar nicht zu ihnen kommen lassen.

Die heute oft zu beobachtende Empörung sich wichtig nehmender Führungskräfte im öffentlichen Bereich, wenn aus mancherlei Gründen Unzufriedene ihr Auto beschädigen, vor ihrem Haus Lärm veranstalten oder sie während ihrer Reden pfeifend unterbrechen, offenbart eine Zimperlichkeit, die früher jeden Staatsmann um sein Ansehen gebracht hätte.

Damals wussten Politiker und Beamte aus Erfahrung, dass aufgebrachte Bürger ihnen die Fensterscheiben einschlagen oder gar ihre Palais besetzen und plündern konnten. Ganz abgesehen davon, dass Minister oder Könige weit weniger als heute geschützt waren und stets mit einem Attentat rechnen mussten, das gehörte spätestens seit dem 19. Jahrhundert zum Berufsrisiko. Wer Angst vor solchen Rechtsverletzungen hatte, der blieb als Angsthasse besser in seinem sorgsam umhagten Stall, als dass er sich in die Öffentlichkeit begab und dort um Aufmerksamkeit warb, weil er als kommender Mann ernst genommen werden wollte.

Es fällt schwer, keine Satire zu schreiben über die empfindlichen Politiker, Journalisten, Sinnstifter und Experten, über die Herren der vielen Apparate im System mit seinen vernetzten Subsystemen, die sofort aufgebracht von „Angriffen auf den Rechtsstaat“ reden, sobald sie als Beauftragte der Mehrheit und als das Gewissen aufrechter, wahrhafter und wehrhafter Demokraten nicht die absolute oder totale Zustimmung finden, die sie ganz selbstverständlich erwarten, weil sie ihnen angeblich gebührt, wie sie glauben und erwarten.

Von der Rechts- zur Glaubensgemeinschaft

Demokratie ist für sie eine Glaubensgemeinschaft, eine Communio. Sie reden deshalb nicht mehr von der staatlichen Form, von der Republik, sondern von der „Wertegemeinschaft“, die angeblich wertvoller ist als der stets fehlbare Rechtsstaat, weil im Namen hoher und höchster Werte Gesetz und Recht in ihrer Relativität umgewertet, abgewertet oder entwertet werden können. Wer Herr über die Werte ist, kann bestimmen, wie Rechte verstanden und angewendet oder von

Fall zu Fall bewertet werden müssen. Herr über die Werte und das Recht ist die Mehrheit, die mit ihren Sinnstiftern und Meinungsführern dafür sorgt, dass ihre Vorherrschaft nicht in Frage gestellt werden kann.

Die größte Gefahr für die Freiheit des Einzelnen, der Körperschaften und Institutionen in der Demokratie erkannte Alexis de Tocqueville in der möglichen „Tyrannei der Mehrheit“. Er untersuchte 1835 in einer noch immer als klassisch geltenden Studie die Demokratie in Amerika und erschrak vor der unverhohlenen Tendenz der Mehrheit, jede gedankliche Freiheit zu ersticken und – weil sie sich allein im Besitz der Vernunft wähnte – nach einer vollständigen Gleichförmigkeit im Leben und Denken zu streben. Nur wer lebt und denkt wie alle anderen, nur wer sich allen in allem angleicht, darf sich dann „frei“ nennen und sich glücklich schätzen, vor jeder Abweichung gefeit zu sein.

Sanktionen für die Abweichler

Aufschlussreich ist auch der Umgang mit jenen, die sich von der Mehrheitsmeinung nicht bekehren lassen. Demokraten drohen nicht mit physischer Gewalt, sondern zielen subtiler auf die Seele. Sie sagen, du verfügst über die Freiheit, anders zu denken, „du behältst dein Leben, deinen Besitz, alles; aber von dem Tag an bist du unter uns ein Fremdling“. Alle bürgerlichen und politischen Rechte helfen ihm nichts, selbst die bloße Achtung wird ihm verweigert. „Du bleibst unter Menschen, aber du büßt deine Ansprüche auf Menschlichkeit ein. Näherst du dich deinen Mitmenschen, werden sie dich wie ein unreines Wesen fliehen.“ Das Leben wird ihm gelassen, „es wird aber für dich schlimmer sein als der Tod“. Die seelische Erniedrigung ist viel entwürdigender als körperliche Verletzungen.

Alexis de Tocqueville, der große Historiker Frankreichs während der Könige und der Revolution, fürchtete in Demokratien nicht den Mangel an Stärke. Er glaubte, dass es wie unter anderen Systemen auch, nicht die Ohnmacht der Demokraten, sondern der Missbrauch der Kräfte ist, die schlechte Verwendung der Hilfsmittel, also der Polizei, und vor allem die Unfähigkeit der Regierenden, die Folgen ihrer hektisch getroffenen Maßnahmen halbwegs realistisch abzuschätzen, was den inneren Frieden durcheinander bringen kann. Es sind stets bornierte Minister und Parteipolitiker, die eine von ihnen problematisch gestaltete Ordnung in Unordnung stürzen.

Gesund ist, wie alte Liberale warnten, nur der Staat, in dem jeder auf eigene Verantwortung hin seine Gedanken aussprechen kann, ohne von der Mehrheit als Verschwörer und Feind oder ähnliches verdächtigt zu werden. Eine Ordnung, die sich mehr auf eine martialisch aufgeputzte Polizei und die energische Abwehr von unbehaglichen Meinungsäußerungen verlässt als auf die immer das Leben und Zusammenleben kräftigenden Ideen von Rechten und Freiheiten, verliert ihr Gleichgewicht – und macht sich irgendwann selbst fragwürdig.

● Dr. Eberhard Straub ist Historiker und Publizist. Zu seinen Werken gehören unter anderem „Zur Tyrannei der Werte“ (2010) und „Der Wiener Kongress. Das große Fest und die Neuordnung Europas“ (2014, beide Klett-Cotta).
www.eberhard-straub.de



BRAUKUNST IN KÖNIGSBERG

Ponarther Bier erfreut sich großer Beliebtheit

Besichtigungen, Kioske, Veranstaltungen, Ausstellungen und ein Fußgängerbereich – Ein Investor hat Großes geplant

VON MANUELA ROSENTHAL-KAPPI

Die Brauerei Ponarth in Königsberg erwacht zu neuem Leben. Die Eröffnung der ersten beiden sanierten Gebäude soll am 1. September dieses Jahres erfolgen.

Der Beginn der Bierproduktion liegt schon etwas länger zurück. 2010 hatte der junge Investor Renat Putjatinskij die Idee, die alte deutsche Brauerei Ponarth wieder aufzubauen und dabei den alten Namen beizubehalten. Er stellte einen Teil der Keller der Brauerei wieder her, kaufte moderne Ausrüstung und begann, nach alten deutschen Rezepten zu brauen. Zunächst wurden 200 Tonnen Bier pro Jahr produziert, doch den Königsbergern schmeckte das Bier so gut, dass es im Jahr 2014 bereits zwei eigene Geschäfte gab. 2015 schaffte der Eigentümer weitere Geräte an und braute nach dem deutschen Reinheitsgebot mit hochwertigem Malz und Hopfen sowie Wasser aus Ponarther Grundwasserbrunnen.

Nach deutschem Reinheitsgebot

Die Wiederaufbauarbeiten mit der Gebäudesanierung haben jedoch erst 2020 begonnen, als Alexej Popow neuer Eigentümer der Brauerei wurde. Zunächst ließ er die erhaltenen Gebäude auf ihre Sicherheit inspizieren. Nach den Sicherungsarbeiten konnte mit dem Wiederaufbau der noch erhaltenswerten Gebäude Reste begonnen werden. „Fünf Jahre später und wir hätten nichts mehr retten können“, sagte einer der mit den Bauarbeiten beauftragten Spezialisten.

Damit sich dieser Aufwand lohnt, setzt der Investor auf Innovationen. Der Weg in die Zukunft soll über neue Rezepturen führen, der Verbesserung der Produktion und des Managements. Heute produziert die Brauerei 1000 Tonnen Bier jährlich und kann damit den Markt des Königsberger Gebiets zu 30 Prozent abdecken. Die Kunden lieben den Geschmack des „Ponarther“. Die Mitarbeiter der Brauerei erweitern ständig ihre Kenntnisse, bilden sich in



Bereits renoviert: Die weiße Fassade des Hauptgebäudes

Foto: Brauerei Ponarth



Damals und heute: Die alte Brauerei (l.) und das Malzlager im Keller (r.)



Foto: Bildarchiv Ostpreußen/Brauerei Ponarth

den größten Brauereien Europas und der Russischen Föderation weiter und nehmen an Bier-Festivals teil.

Währenddessen laufen die Wiederaufbaumaßnahmen auf Hochtouren. In einem Jahr soll das Gelände der ehemaligen Brauerei ein öffentlicher Raum werden mit Läden, Restaurants, einem Museum und Büroflächen. Schon heute können sich die Bewohner Königsbergs die renovierten

Fassaden der Vorkriegs-Industriegebäude ansehen.

Ziegel bleiben erhalten

Zunächst erhielten zwei Gebäude neue Dächer. Das Hauptgebäude erhielt entsprechend alten Aufnahmen einen weißen Anstrich. Auf dem Turm soll ein Aussichtspunkt entstehen. Die Ziegelfassade des angrenzenden Gebäudes bleibt erhalten.

Die aus der Vorkriegszeit stammende Front wurde gereinigt und versiegelt. Problematischer gestaltet sich die Wiederherstellung der Innenräume, da während der Sowjetzeit viele Umbauten vorgenommen wurden. Das kostet viel Zeit und Kraft, da tonnenweise Beton entfernt werden muss, um die ursprünglichen Böden freizulegen. Ziel ist es, von den noch vorhandenen Elementen so viel wie möglich zu erhalten.

Der Innenhof, in dem neben einem Biergarten ein Café, Verkaufsstände und ein Kinderspielplatz entstehen sollen, wird teilweise mit Kopfsteinpflaster ausgelegt. Die vorhandenen Schienen sollen in Ordnung gebracht werden. Auf ihnen könnte ein alter Waggon ausgestellt werden, wenn sich ein passender auffinden lässt. Schon heute finden Brauereiführungen mit Verköstigung statt. Neben Informationen über den Anbau von Hopfen und Malz sowie die Braukunst können die Besucher die Geschichte der Brauerei Ponarth kennenlernen.

Sie wurde im Jahr 1839 von dem Braumeister Johann Philipp Schiffendecker in dem Dorf Ponarth gegründet. Die Geschäfte liefen gut und machten Schiffendecker zu einem reichen Mann. 1893/94 produzierte die Brauerei bereits 104.514 Tonnen Bier. Um sich von Eislieferungen aus Schweden unabhängig zu machen, ließ Schiffendecker in Ponarth verschiedene Teiche anlegen, darunter den Hubertus- und den Schwanenteich, heute Winter- und Sommerteich genannt.

Nach dem Krieg wurde in der Brauerei zwar das „Kaliningrader Bierkombinat Nr. 2“ eingerichtet, produziert wurde aber nur Malz. Ab 1995 begann der Verfall, als das nur noch antialkoholische Getränke herstellende „Kaliningrader Getränkekombinat“ von Hand zu Hand gereicht wurde. Produktion fand praktisch keine mehr statt, die Gebäude begannen zu verfallen. Die Ponarther Brauerei erwartete ein düsteres Schicksal.

Dank der Förderung aus dem staatlichen Programm zur Wiedererrichtung von Objekten des Kulturerbes können die Gebäude nun vor ihrem Untergang bewahrt werden. 70 Prozent der Gesamtkosten in Höhe von umgerechnet 5,5 Millionen Euro übernimmt der Staat. In drei Jahren sollen alle Arbeiten beendet sein.

● **Piwowarnja Ponart** Kaliningrad, Kiewskij pereulok 1. geöffnet 10 bis 22 Uhr. www.ponarth.com

STÜRME

Nadia und Co. richteten viele Sachschäden an

Strände wurden unterspült, Autos unter Bäumen begraben – Gleich fünfmal schlug das Unwetter im Königsberger Gebiet zu

Ostpreußen ist für unberechenbares Wetter bekannt. Der erste Monat dieses Jahres begann mit stürmischen Winden und ungewöhnlich hohen Ostseewellen. Das hat es in der Region zwar schon gegeben, aber so viele Tage Sturm ohne Unterbrechung sind eine Seltenheit, auf die niemand vorbereitet war.

Geowissenschaftler führen solche Naturphänomene auf die Klimaerwärmung zurück, die zu einer Änderung der Richtung der Luftmassen geführt haben könnte. Während früher Wirbelstürme aus dem Westen die südöstliche Ostsee prägten, spielen heute Wirbelstürme aus dem Norden eine größere Rolle. Die Wellen aus dem Bottnischen Meerbusen nehmen auf ihrem Weg zu den Ufern der Halbinsel Samland Energie auf. Die Wellen dieser Wirbelstürme kommen senkrecht zur Küste und schlagen direkt auf sie, wobei sie alles in ihrem Weg zerstören. In den Jahren 2012 und 2019 wurden

in Ostpreußen bereits Stürme von ähnlicher Stärke beobachtet.

In der zweiten Januarhälfte hat es fünf Stürme gegeben. Wirbelstürme treten in der Region sonst während der

Herbst-Winter-Periode auf. Einer der zerstörerischsten Wirbelstürme der jüngeren Vergangenheit ereignete sich 1983. Am südwestlichen Ende der Kurischen Nehrung erodierte die Vordüne, sodass

das Meer das Kurische Haff erreichte. Da solche Vorgänge immer häufiger vorkommen, sagen Spezialisten, dass regelmäßige umfassende Überwachungen erforderlich seien und Fachleute am Uferschutz beteiligt werden sollten.

Im Januar suchte der Wirbelsturm Nadia das Gebiet heim, der Hunderte von Bäumen fällte sowie zahlreiche Autos und andere Werte von Menschenhand beschädigte. Die Infrastruktur der Strände in den Küstenorten wurde schwer beschädigt. Am südwestlichen Ende der Kurischen Nehrung war die Straße überflutet, sodass einige Tage lang dort nur Geländewagen fahren konnten.

Der Sturm hat die erst neu angelegte Promenade in Cranz beschädigt. Ziegelsteine wurden aus dem Mauerwerk herausgeschlagen und über die gesamte Promenade verstreut. Der Bürgersteig hat sich wellenförmig verbogen.

Das Wasser hat auch den Strand in der Nähe des Restaurants Galera in Palmnicken überflutet. Die Wellen hatten das Ufer zwischen der Ostsee und dem Meer, der am Strand liegt, ausgehöhlt. Da die Behörden im Februar und März mit weiteren Stürmen rechnen, werden die Restaurierungsarbeiten erst später im Frühjahr beginnen, wenn nach dem Rückzug des Wassers die Schäden an den Stränden sichtbar werden. Der Sturm beschädigte nicht nur den Strandbereich, sondern auch viele Bäume in Palmnicken, und riss mehrere Straßenschilder um.

In Rauschen wurde der Zaun an der neuen Promenade zerstört. Es gibt Schäden an den Holzkonstruktionen und den Metallgeländern. Es ist geplant, alle beschädigten Strukturen bis zum Beginn der Ferienzeit zu reparieren. In Königsberg selbst fielen Baumstämme auf Autos, Bänke und Straßenlaternen.

Jurij Tschermyschew



Königsberg: Ein vom Wind umgewehter Baum hat eine Bank unter sich begraben

Wir gratulieren...



ZUM 100. GEBURTSTAG

Gläßmann, Karl, aus Goldenau, Kreis Lyck, am 1. März
Paslawski, Gerda, geb. **Olschewski**, aus Aulacken, Kreis Lyck, am 26. Februar

ZUM 99. GEBURTSTAG

Abrolat, Gertrud, geb. **Graschtat**, aus Argemünde, Kreis Elchniederung, am 27. Februar

ZUM 98. GEBURTSTAG

Drochner, Heinz, aus Schlichtingen, Kreis Elchniederung, am 27. Februar
Frank, Angela, geb. **Ott**, aus Wehlau, am 28. Februar
Hlavka-Mozarski, Rose, geb. **Mozarski**, aus Prostkten, Kreis Lyck, am 2. März
Kowalsky, Martha, geb. **Bury**, aus Flammberg, Kreis Ortelsburg, am 26. Februar
Kreuzgrabe, Elisabeth, geb. **Lohrenz**, aus Treuburg, am 3. März
Petrat, Hilmar, aus Bartztal, Kreis Ebenrode, am 28. Februar
Quick, Irma, geb. **Fohs**, aus Tapiiau, Kreis Wehlau, am 2. März
Ruppenstein, Erwin, aus Schneckenwalde, Kreis Elchniederung, am 1. März

ZUM 97. GEBURTSTAG

Becker, Edith, geb. **Tertel**, aus Wehlau, am 28. Februar

Daudert, Erich, aus Schulzenwiese, Kreis Elchniederung, am 2. März

Forster, Betty, geb. **Buchholz**, aus Kuckerneese, Kreis Elchniederung, am 26. Februar

Klein, Ingeborg, aus Schakendorf, Kreis Elchniederung, am 27. Februar

Litke, Julius, aus Neuhoof, Kreis Mohrunen, am 1. März

Porath, Edeltraut, aus Lyck, am 1. März

ZUM 96. GEBURTSTAG

Draempaehl, Else, geb. **Markowski**, aus Ebenfelde, Kreis Lyck, am 2. März

Klein, Ernst, aus Lank/Lankhof, Kreis Heiligenbeil, am 3. März

Kullessa, Anneliese, geb. **Pilgrim**, aus Skomanten, Kreis Lyck, am 1. März

Lubitzki, Horst, aus Ebenfelde, Kreis Lyck, am 25. Februar

Meyer, Marie-Luise, geb. **Tabel**, aus Sanglienen, Kreis Fischhausen, am 2. März

Steinert, Karl-Heinz, aus Treuburg, am 27. Februar

ZUM 95. GEBURTSTAG

Klein, Brigitte, geb. **Budnick**, aus Königsberg, am 28. Februar

Krämer, Christel, geb. **Pfarr**, aus Tapiiau, Kreis Wehlau, am 1. März

Krüger, Emma, geb. **Marzinowski**, aus Milussen, Kreis Lyck, am 3. März

Welsch, Cuno, aus Kleingrenzberg, Kreis Elchniederung, am 28. Februar

Welz, Irmgard, geb. **Zittlau**, aus Montzen, Kreis Lyck, am 3. März

ZUM 94. GEBURTSTAG

Busse, Hildegard, aus Lyck, am 1. März

Krause, Grete, geb. **Schulz**, aus Bartenhof, Kreis Wehlau, am 26. Februar

Niedzwetzki, Edith, aus Stahren, Kreis Lyck, am 28. Februar

Steppat, Bruno, aus Hüttenfelde, Kreis Tilsit-Ragnit, am 1. März

Termer, Anni, geb. **Prowda**, Kreisgemeinschaft Fischhausen, am 26. Februar

Thiel, Heinz, aus Stellwagen, Kreis Elchniederung, am 27. Februar

Truschkat, Elfriede, geb. **Vogt**, aus Lindendorf, Kreis Wehlau, am 28. Februar

Weiß, Gertrud, geb. **Borchert**, aus Klimmen, Kreis Ebenrode, am 25. Februar

Zeymer, Emma-Maria, geb. **Mallies**, aus Draheim, Kreis Treuburg, am 28. Februar

ZUM 93. GEBURTSTAG

Broziewski, Franziska, aus Gollen, Kreis Lyck, am 1. März

Göbeler, Helene, geb. **Lucka**, aus Haasenber, Kreis Ortelsburg, am 3. März

Herrmann, Willy, aus Satticken, Kreis Treuburg, am 27. Februar

Nitzke, Gerhild, geb. **Werthmann**, aus Neusiedel, Kreis Tilsit-Ragnit, am 27. Februar

Scharkowski, Horst, aus Reinkental, Kreis Treuburg, am 27. Februar

Stein, Brigitte, geb. **Padschewa**, aus Goldensee, Kreis Lötzen, am 25. Februar

Tima, Ruth, geb. **Maser**, aus Lyck, General-Busse-Straße 22, am 27. Februar

ZUM 92. GEBURTSTAG

Ackermann, Ilse, geb. **Hoppe**, aus Lyck, am 25. Februar

Bestmann, Marianne, geb. **Bast**, aus Neukuhren, Kreis Fischhausen, am 2. März

Howe, Charlotte, geb. **Beyer**, aus Warten, Kreis Elchniederung, am 25. Februar

Jagusch, Reinhard, aus Neidenburg, am 1. März

Kelch, Georg, aus Wolfsee, Kreis Lötzen, am 27. Februar

Koch, Elisabeth, geb. **Karpinski**, aus Fließdorf, Kreis Lyck, am 27. Februar

Moström, Liselotte, geb. **Christ-ochowitz**, aus Kölmersdorf, Kreis Lyck, am 28. Februar

Seidensticker, Meta, geb. **Schulz**, aus Waldwerder, Kreis Lyck, am 27. Februar

Wierutsch, Horst, aus Zeysen, Kreis Lyck, am 1. März

ZUM 91. GEBURTSTAG

Behmer, Luzi, geb. **Turner**, aus Rosenheide, Kreis Lyck, am 3. März

Domschke, Dorothea, geb. **Schirmmacher**, aus Bladiu, Kreis Heiligenbeil, am 3. März

Fischer, Eva, geb. **Hardt**, aus Grieteinen, Kreis Elchniederung, am 1. März

Froese, Gertrud, geb. **Staschel**, aus Hessenhöh, Kreis Lötzen, am 3. März

Guddat, Christel, geb. **Czarnetta**, aus Lauken, Kreis Ebenrode, am 3. März

Henning, Waldraut, geb. **Reiter**, aus Neidenburg, am 27. Februar

Jensen, Helga, geb. **Maslo**, aus Frauenfließ, Kreis Lyck, am 26. Februar

Kohse, Werner, aus Großwalde, Kreis Elchniederung, am 28. Februar

Lettau, Artur, aus Mohrunen, am 25. Februar

Paick, Alfred, aus Duneiken, Kreis Treuburg, am 2. März

Reißner, Marianne, geb. **Wiebereit**, aus Neuendorf, Kreis Lyck, am 2. März

Schaaf, Margarete, geb. **Balbach**, aus Eydtkau, Kreis Ebenrode, am 1. März

ZUM 90. GEBURTSTAG

Buchholz, Herbert, aus Koltene, Kreis Mohrunen, am 28. Februar

Dix, Henry, aus Hardichhausen, Kreis Neidenburg, am 2. März

Kairat, Elisabeth, geb. **Scheffler**, aus Canditten, Kreis Preußisch Eylau, am 1. März

Kalwa, Herbert-Otto, aus Roggen, Kreis Neidenburg, am 28. Februar

Kletke, Rosa, aus Hüttenfelde, Kreis Tilsit-Ragnit, am 2. März

Kunze, Alma, geb. **Lemke**, aus Grünwalde, Kreis Fischhausen, am 28. Februar

Kruska, Siegfried, aus Ukta, Kreis Sensburg, am 25. Februar

Kunze, Alma, geb. **Lemke**, aus Grünwalde, Kreis Fischhausen, am 28. Februar

Kuschel, Hildegard, geb. **Marzian**, aus Deumenrode, Kreis Lyck, am 28. Februar

Lach, Rudi, aus Reichau, Kreis Mohrunen, am 2. März

Reichelt, Brigitte, aus Lyck, Memeler Weg 8, am 25. Februar

Ritter, Helene, aus Kattenau, Kreis Ebenrode, am 28. Februar

Sand, Ernst, aus Kirpehnen, Kreis Fischhausen, am 28. Februar

Schmieder, Gertrud, geb. **Steffens**, aus Groß Lasken, Kreis Lyck, am 25. Februar

Schulz, Günter, aus Altenkirch, Kreis Tilsit-Ragnit, am 27. Februar

Uzgidis, Ruth, geb. **Kupzyk**, aus Ringen, Kreis Treuburg, am 26. Februar

ZUM 85. GEBURTSTAG

Apel, Resi, geb. **Scheer**, aus Groß Degesen, Kreis Ebenrode, am 2. März

Bartelsen, Brigitta, geb. **Kowalzik**, aus Scharfenrade, Kreis Lyck, am 26. Februar

Guttmann, Ursula, geb. **Preuß**, aus Auglitten, Kreis Lyck, am 26. Februar

Hanisch, Käthe, geb. **Godlinski**, aus Wallendorf, Kreis Neidenburg, am 1. März

Hanke, Charlotte, geb. **Wieschollek**, aus Michelsdorf, Kreis Ortelsburg, am 26. Februar

Krüger, Hans-Heinrich, aus Lyck, am 25. Februar

Lüttin, Heinz, aus Biothen, Kreis Wehlau, am 2. März

Meyer, Dieter, aus Kastaunen, Kreis Elchniederung, am 28. Februar

Meyerhoff, Lisette, geb. **Gorski**, aus Fließdorf, Kreis Lyck, am 27. Februar

Möller, Margarete, geb. **Kalkstein**, aus Grünwiese, Kreis Heiligenbeil, am 26. Februar

Möller, Renate, geb. **Thomas**, aus Heinrichswalde, Kreis Elchniederung, am 26. Februar

Queda, Gerhard, aus Arlen, Kreis Lötzen, am 3. März

Rohmann, Manfred, aus Rammecksfelde, Kreis Lyck, am 25. Februar

Schmidtke, Gerhard, aus Fließdorf, Kreis Lyck, am 3. März

Segendorf, Werner, aus Bruchhöfen, Kreis Ebenrode, am 26. Februar

Sparka, Dorothea, geb. **Brandt**, aus Tapiiau, Kreis Wehlau, am 25. Februar

Tenningkeit, Herbert, aus Gröspelken, Kreis Tilsit-Ragnit, am 28. Februar

Thews, Horst, aus Diebauen, Kreis Treuburg, am 26. Februar

Voigt, Elisabeth, aus Mohrunen, am 28. Februar

ZUM 80. GEBURTSTAG

Baran, Reinhard, aus Rohmanen, Kreis Ortelsburg, am 27. Februar

Baronowski, Manfred, aus Mühlmeistern, Kreis Elchniederung, am 3. März

Döhring, Wolfgang, aus Schallen, Kreis Wehlau, am 1. März

Fischer, Anita, geb. **Kukla**, aus Moschnen, Kreis Treuburg, am 25. Februar

Gerloff, Ingrid, geb. **Przytulla**, aus Teichwalde, Kreis Treuburg, am 3. März

Holländer, Edeltraut, geb. **Herrmann**, aus Seedranken, Kreis Treuburg, am 2. März

Meier, Ursula, geb. **Kaffka**, aus Thomken, Kreis Lyck, am 2. März

Ninka, Wolfram, aus Richtenberg, Kreis Treuburg, am 28. Februar

Räppel, Gisela, geb. **Ruckmann**, aus Ebenrode, am 3. März

Schaal, Hannelore, geb. **Zilz**, aus Dräwen, Kreis Ebenrode, am 28. Februar

Schröder, Brigitte, geb. **Sinnhöfer**, aus Ebenrode, am 1. März

Sinagowitz, Siegbert, aus Ebendorf, Kreis Ortelsburg, am 2. März

Thimm, Siegfried, aus Eckersdorf, Kreis Mohrunen, am 25. Februar

ZUM 75. GEBURTSTAG

Bürkin, Gudrun, geb. **Holz**, aus Merunen, Kreis Treuburg, am 25. Februar

ANZEIGE

Sonnabend, 11. Juni 2022
10 - 17 Uhr CongressPark Wolfsburg

www.ostpreussen.de

Jahrestreffen

der Landsmannschaft Ostpreußen

Festveranstaltung mit Ansprache des Sprechers, Fahneinmarsch, Kulturprogramm u.v.m.

CongressPark Wolfsburg
Heinrich-Heine-Straße, 38440 Wolfsburg
(Zufahrt über die Straße Klieverhagen)

Bitte beachten: Sichern Sie sich jetzt Ihre Karte zum Preis von 10 € zzgl. Versand im Vorverkauf: Landsmannschaft Ostpreußen e. V., Buchstraße 4, 22087 Hamburg, Tel.: 040-4140080, selke@ostpreussen.de. Eintritt nur mit gültiger Karte.

Hinweis

Alle auf den Seiten „Glückwünsche“ und „Heimat“ abgedruckten Glückwünsche, Berichte und Ankündigungen werden auch ins Internet gestellt. Der Veröffentlichung können Sie jederzeit widersprechen. Landsmannschaft Ostpreußen e.V., Buchstraße 4, 22087 Hamburg, E-Mail: info@ostpreussen.de

Termine 2022 der Landsmannschaft Ostpreußen

11. bis 13. März: Arbeitstagung der Kreisvertreter (geschlossener Teilnehmerkreis) in Helmstedt
22. bis 24. April: Kulturseminar in Helmstedt
23. und 24. April: Arbeitstagung Deutsche Vereine (geschlossener Teilnehmerkreis in Sensburg)
11. Juni: Jahrestreffen der Ostpreußen in Wolfsburg
25. Juni: Ostpreußisches Sommerfest (Veranstalter: VdGEM) in Hohenstein (Ostpreußen)
1. bis 3. Juli: 8. Sommerolympi-

ade in Heilsberg

23. bis 25. September: Geschichtsseminar in Helmstedt

24. September: 25. Landestreffen Mecklenburg-Vorpommern (Veranstalter: LO-Landesgruppe M-V) in Schwerin

7. bis 9. Oktober: 10. Deutsch-Russisches Forum „Zukunft braucht Vergangenheit“ (geschlossener Teilnehmerkreis) in Lüneburg

10. bis 16. Oktober: Werkwoche in Helmstedt

4. November: Arbeitstagung der Landesgruppenvorsitzenden

(geschlossener Teilnehmerkreis) in Wuppertal

5. und 6. November: Ostpreußische Landesvertretung (geschlossener Teilnehmerkreis) in Wuppertal

5. bis 8. November: Kulturhistorisches Seminar in Helmstedt
Auskünfte erhalten Sie bei der Bundesgeschäftsstelle der Landsmannschaft Ostpreußen, Buchstraße 4, 22087 Hamburg, Telefon (040) 41400826, E-Mail: info@ostpreussen.de, Internet: www.ostpreussen.de/lo/seminare.html

Aus den Landesgruppen und Heimatkreisen der Landsmannschaft Ostpreußen e.V.



Bremen

Vorsitzender: Heinrich Lohmann,
Geschäftsstelle: Parkstraße 4,
28209 Bremen, Telefon (0421)
3469718

Bremer West- und Ostpreu- ßentag

Bremen – Sonnabend, 5. März,
15 Uhr, Einlass ab 14.15 Uhr, Hotel
Airport Bremen, Flughafen-
allee 26, Bremen: Bremer West-
und Ostpreußentag.

Nach der Begrüßung besteht die
Gelegenheit, Kaffee und Kuchen zu
bestellen. Zur Unterhaltung haben
wir wieder das „Akkordeon-Duo
Cornelia & Klaus“ eingeladen. Die
beiden Musiker werden mit uns ein
Wunschkonzert mit Frühlingliedern
gestalten. Das Essen beginnt
um 17.30 Uhr mit dem traditionellen
„Pillkaller“. Anschließend gibt
es „Königsberger Klops“ mit den
üblichen Beilagen.

Für die Veranstaltung gelten
folgende ermäßigte Preise: Eintritt
und Essen (Königsberger Klops):
16 Euro; Eintritt und Essen (vege-
tarischer Gemüseteller): 15 Euro.
Anmeldungen sind erforderlich
unter Benennung des Speisewun-
sches in unserer Geschäftsstelle
jeden Donnerstag von 15 bis
17.30 Uhr, oder auf dem Anrufbe-
antworter, Telefon (0421) 3469718
oder bei unserer stellvertretenden
Vorsitzenden Dagmar Schramm
unter Telefon (04298) 698765.



Hessen

Vorsitzender: Ulrich Bonk
Stellv. Vorsitzender: Gerhard
Schröder, Engelmühlenweg 3,
64367 Mühlthal,
Tel. (06151) 148788

Treffen

Kassel – Donnerstag, 3. März,
15 Uhr, Landhaus Meister, Fulda-

talstraße 140, 34125 Kassel: „Was
wollen die hier?“ Flüchtlinge und
Einheimische in Deutschland 1945.



Niedersachsen

Vorsitzende: Dr. Barbara Loeffke,
Alter Hessenweg 13, 21335 Lüne-
burg, Tel.: (04131) 42684, **Schrift-
führer und Schatzmeister:** Hilde
Pottschien, Volgerstraße 38, 21335
Lüneburg, Tel.: (04131) 7684391.

Bezirksgruppe Lüneburg: Heinz
Kutzinski, Im Wiesengrund 15,
29574 Ebsdorf, Tel.: (05822) 5465.

Bezirksgruppe Braunschweig:
Fritz Folger, Sommerlust 26, 38118
Braunschweig, Tel.: (0531)
2509377. **Bezirksgruppe Weser-**

Ems: Otto v. Below, Neuen Kamp
22, 49584 Fürstenau, Tel.: (05901)
2968

Niedersachsen

Holzminden – Sonntag, 27. Febru-
ar, Restaurant Felsenkeller, Hoher
Weg 24, 37603 Holzminden: Kö-
nigsberger Klopsessen.



Schleswig-Holstein

Vorsitzender: Edmund Ferner,
Julius-Wichmann-Weg 19, 23769
Burg auf Fehmarn, Tel.: (04371)
8888939, E-Mail: birgit@kreil.info

Königsberger Fleck

Bad Schwartau – Es ist seit Jahr-
zehnten Tradition, dass zu Beginn
eines jeden Jahres die Landsmann-
schaft Ostpreußen Ortsgruppe
Bad Schwartau zum Fleckessen
einlädt. Diese schmackhafte Zeit-
reise in die Vergangenheit wurde
stets gut besucht, und so mancher
nahm sich auch noch eine Portion
mit nach Hause. Ach, wie war es
doch immer scheen, beieinander
zu sitzen, zu plachandern und da-
bei e Schalche Fleck und e Gla'sche

Pillkaller Machandel zu trinken.
Doch durch Corona musste schon
im vergangenen Jahr dieses Essen,
aber auch die sonstigen Zusam-
menkünfte ausfallen. Im Vorstand,
der sich trotz allem alle vier Wo-
chen bei seinem Vorsitzenden Axel
Simanowski trifft, wurde darüber
nachgedacht, wie können wir un-
sere Mitglieder in dieser kontakt-
armen Zeit bei Laune halten, auch
weil die Nachfrage von unserer
schon zur Tradition gewordenen
Küche „Hühnerkram vom Birken-
platz“ kam, ob das Fleckessen in
diesem Jahr auch wieder ausfällt.
Doch dann wurde eine Idee gebo-
ren, wie unsere Mitglieder doch in
den Genuss vom Fleck, dieser ost-
preußischen Spezialität, einer Sup-
pe aus Kalbsinnereien schön ge-
würzt mit Majoran, Essig und Senf,
kommen sollten. Wir werden das
Fleck zu unseren Mitgliedern ein-
fach nach Hause liefern.

Die Idee war gut, aber jetzt die
Frage: Wie sollen wir das organi-
sieren? Eine Nachfrage bei unserer
auch schon traditionellen Küchen-
fee Anne Muus-Seyfried war herz-
erfrischend, denn sie war begeistert
von dieser Idee, weil auch ihr
Horstorfer Service unter der Pan-
demie zu leiden hat und nun doch
ein guter Auftrag zu erwarten war.
Sogar die Auslieferung zu den Kun-
den wollte sie übernehmen.

Jetzt waren wir vom Vorstand
wieder gefragt. Ein Rundschreiben
an die Mitglieder musste raus. Un-
ser Vorsitzender nahm dies sog-
leich in die Hand und unterbreite-
te den Mitgliedern das Angebot:
Königsberger Fleck mit Brötchen.
Die Portionen werden am Don-
nerstag, 17. Februar oder am Frei-
tag, 18. Februar nach Hause gelie-
fert. Die Portion (ein halber Liter)
zehn Euro, für Nichtmitglieder
zwölf Euro. Vorbestellungen bis 11.
Februar. Auf der Rückseite des
Rundschreibens hatte er das Fleck-
lied mit seinen zehn Strophen ab-
gedruckt (Der Pangritz Kurier 1,
März 2003, Seiten 48 und 49).

Fortsetzung auf Seite 16

Zusendungen für die Ausgabe 10/2022

Texte und Bilder für die
Heimat-Seiten der Ausgabe
10/2022 (Erstverkaufstag
11. März) **bis spätestens
Dienstag, den 1. März**, an
die Redaktion der PAZ:
E-Mail: rinser@paz.de, Fax:
(040) 41400850 oder pos-
talisches: Preußische Allge-
meine Zeitung, Buchstraße
4, 22087 Hamburg

Kontakt-Glückwünsche

Angela Selke,
Telefon (040) 4140080,
E-Mail: selke@paz.de

ANZEIGE

*Wir lassen nur deine Hand los,
und nicht dich.*

Mit schwerem Herzen
nehmen wir Abschied von

Iris Marie Woyde
geb. Marquardt

* 24. August 1941 † 12. Januar 2022
Schirwindt (Ostpreußen) Hamburg

Wir werden dich nie vergessen!

Petra
Hella und Lutz Giesler
Björn Giesler und Ilka Bewerunge



Ostpreußisches Landesmuseum

**„Zugvögel“ – Ein Bericht
über die Flucht aus Ostpreu-
ßen 1945**, von Walter von San-
den-Guja, Vortrag im Rahmen
der Reihe „Museum erleben“ von
Christoph Hinkelmann, Dienstag,
1. März, 14.30 Uhr, 1,50 Euro zu-
sätzlich Eintritt.

Walter von Sanden (1888-
1972), ein bekannter Natur-
schriftsteller in der Mitte des
20. Jahrhunderts, erreichte nach
wenigen Tagen Flucht mit seiner
Frau und einem polnischen Be-
gleiter auf Fahrrädern durch das
bereits von der Roten Armee ab-
geschnittene Ostpreußen am
1. Februar 1945 das Frische Haff.

Über dessen zugefrorene Was-
serfläche strebte die kleine
Gruppe auf die Nehrung und von
dort ging es in wochenlanger
Strapaze durch ein hoffnungslos
zerstörtes Land in Sicherheit.
Nur wenige Jahre später hat San-

den-Guja, der seinem Namen
den des in Ostpreußen verlore-
nen Gutes hinzufügte, die Erleb-
nisse dieser Wochen aus Tage-
buchnotizen authentisch nach-
gezeichnet. Die vielfach scho-
nungslos offenen Darstellungen
werden dadurch abgemildert,
dass er sie mit kleinen Beobach-
tungen von Vögeln verband, die
in aller Hoffnungslosigkeit des
Moments immer auch ein klein
wenig Menschlichkeit und Zu-
kunft ahnen lassen. Zur Erinne-
rung an seinen 50-jährigen To-
destag (7. Februar 1972) setzt
sich der Referent mit den Rah-
menbedingungen der Flucht
Sandens im Februar und März
1945 auseinander und trägt ein-
ige originale Passagen des Zeitdo-
kuments „Zugvögel“ vor.

Museum erleben ist unsere Ver-
anstaltungsreihe, die Sie einlädt,
das Ostpreußische Landesmuse-
um mit Deutschbaltischer Abtei-

lung auf besondere Weise zu
entdecken. Jeden ersten und
dritten Dienstag im Monat, nach-
mittags ab 14.30 Uhr, können Sie
an interessanten Ausstellung-
rundgängen, Vorträgen, Filmen
und weiteren besonderen Ange-
boten teilnehmen.

Bitte beachten Sie unsere Cor-
ona-Regeln, die wir tagesaktuell
auf unserer Webseite veröffentli-
chen. Für diese Veranstaltung
gilt voraussichtlich die 2G-plus-
Regel. Die Testpflicht entfällt mit
einer „Booster-Impfung“. Wei-
terhin gelten die aktuellen Ab-
stands- und Hygieneregeln; das
Tragen einer FFP2-Maske in den
Innenräumen ist ebenfalls Vor-
schrift. Desinfektionsmöglichkei-
ten stehen den Besucherinnen
und Besuchern zur Verfügung.

Eine Anmeldung unter E-Mail: in-
fo@ol-ig.de oder Telefon
(04131) 759950 ist erforderlich.

ANZEIGE

Preußische Allgemeine

Zeitung für Deutschland · Das Ostpreußenblatt

Ja, ich abonniere mindestens für 1 Jahr die PAZ zum Preis
von z. Zt. 168 Euro (inkl. Versand im Inland) und erhalte als
Prämie das ostpreußische Schlemmerpaket.

Name: _____
Vorname: _____
Straße/Nr.: _____
PLZ/Ort: _____
Telefon: _____

Die Prämie wird nach Zahlungseingang versandt. Voraussetzung
für die Prämie ist, dass im Haushalt des Neu-Abonnenten die PAZ
im vergangenen halben Jahr nicht bezogen wurde.
Die Prämie gilt auch für Geschenkabonnements; näheres dazu
auf Anfrage oder unter www.paz.de

Lastschrift Rechnung

IBAN: _____
Bank: _____
Datum, Unterschrift: _____

Bitte einsenden an:

Preußische Allgemeine Zeitung
Buchstraße 4 - 22087 Hamburg

AZ-03-C



Abonnieren Sie die PAZ und sichern Sie sich Ihre Prämie

Unser
ostpreußisches
Schlemmerpaket



Lassen Sie sich in die guten alten
Zeiten entführen und genießen Sie
unser speziell für Sie angefertigtes
Präsent. Verwöhnen Sie Ihre Familie
und Freunde mit den traditionsrei-
chen ostpreußischen Speisen aus
unserem hochwertigen Kochbuch
und bieten Sie Ihnen dazu den
typisch ostpreußischen Honiglikör
Bärenjäger an. Natürlich fehlt in
diesem Schlemmerpaket auch das
Königsberger Marzipan nicht.

Gleich unter 040-41 40 08 42 oder per Fax 040-41 40 08 51 anfordern!

Zeitung für Deutschland
www.paz.de

Landesgruppen und Heimatkreisgemeinschaften

ANZEIGE

Wendelin Schlosser
„Kulturrevolution – Hass auf das Normale“
 Die Deutschen kommen nicht mit dem Selbsthass zur Welt, sondern sie werden von Hasspredigern zum Selbsthass erzogen. Die vom Selbsthass zerfressenen Deutschen marschieren mit gefalteten Händen und geschlossenen Goschen dem Abgrund entgegen.
 ISBN: 978-3-8372-2443-6
 2021, 262 S., 19,80 €
 August von Goethe Literaturverlag



Ein schmackhafter Blick zurück: Fleckessen in PräsenzFoto: H.-A. Eckloff

Fortsetzung von Seite 15

In unserer Euphorie hatten wir nicht bedacht, dass für nur wenige Bestellungen das Kochen von Fleck sich ja nicht lohnen würde, und wir alles zurückschrauben müssten. Aber es kam ganz anders. Für 40 Portionen musste unsere Küchenfee kochen und die auch ausfahren. Und eine Portion wurde sogar von einer Person bestellt, die sich zu dieser Zeit im Krankenhaus aufhielt, nachdem ihre Tochter ihr die Nachricht von dem Angebot überbracht hatte.

Es muss allen ausgezeichnet geschmeckt haben, denn sicher verpackt und eine Tüte mit einem Brötchen, Essig und Majoran dabei, kamen gemäß den Rückmeldungen sehr gut an. Nur den Pillkaller, den musste sich diesmal jeder selbst zu Hause kreieren. Letztlich haben wir aus unserer Kasse zwei Euro beige-steuert, was wir sehr gerne getan haben. Eine gelungene Aktion, die uns spüren ließ, dass unsere Mitglieder auch in dieser Zeit, da wir keine Veranstaltungen durchführen können, da sind und sich sicher freuen würden, wenn wir sie wieder

zu unseren Zusammenkünften einladen können. *Hans-Albert Eckloff*



Kreisvertreter: Dieter Arno Milewski, Am Forstgarten 16, 49214 Bad Rothenfelde, Telefon (05424) 4553; E-Mail: kgl.milewski@osn-net.de
Stellvertreterin: Petra-Kathrin Karpowski, 22880 Wedel
Geschäftsstelle und Heimatmuseum: Gudrun Marlies Christians, Sudetenlandstraße 18 H, 24537 Neumünster, Telefon: +49 152 2903 2268, E-Mail: KGL-info@web.de
Öffnungszeiten der Geschäftsstelle: Montag von 9 bis 12 Uhr sowie Donnerstag und Freitag von 14 bis 17 Uhr. Während der Öffnungszeiten der Geschäftsstelle sind die Museumsräume geöffnet.

Busreise nach Lötzen + Rhein
 Vom 9. bis 16. Juni – Sonderreise für die Kreisgemeinschaft Lötzen, Gruppe Dieter Milewski.

Am Donnerstag, 9 Juni: Anreise nach Posen, Fahrt ab Lehrte (mit Möglichkeit, die PKW auf unserem Betriebshof abzustellen) und ZOB Hannover und weiter mit Zustiegs-möglichkeiten nach Absprache entlang der Autobahn und am Bahnhof Berlin-Schönefeld. Am Nachmittag erreichen Sie Posen, wo Sie im zentral gelegenen „Novotel Centrum“ Ihre Zimmer beziehen. Anschließend unternehmen Sie eine Stadtführung durch Posen. Der zentrale Altmarkt wird geprägt durch das sehenswerte Renaissance-Rathaus, an dessen Uhr jeden Tag um zwölf Uhr die Figuren zweier Ziegenböcke, das Wap-pen von Posen, erscheinen. Ge-rahmt wird der Platz von sehr schönen Bürgerhäusern. Der älteste Teil Posens, dessen Entstehung auf etwa das 9. Jahrhundert zurückgeht, ist jedoch die Dominsel mit dem St.-Peter-und-Pauls-Dom, der hier bereits um das Jahr 1000 als romanische Basilika errichtet

Fortsetzung auf Seite 17

Das Flecklied

E Klacks' che Mostrich ran, e bißche Essig,
 Gut umgeriehr, und denn foorts ran am Speck,
 Dem sauren Klops, de Spingel und de Keilchen,
 Die laß ich stehen fier e Schalche Fleck.
 Se schorrt so samft im Bauch,
 Und wärmen tut se auch,
 Nuscht geht warrafftig ieber unsre Fleck



Und drei scheene Knochen.
 Weil es ordlich burbeln tut,
 Stell es Biegeleisen
 Oben räuf, sonst tut de
 Fleck
 noch mit dir verreisen.
 Oben räuf, sonst tut de
 Fleck
 noch mit dir verreisen.

Hast dir denn dem Trichel vollgeschlagen,
 Daß es scheen sich setzen tut,
 Kannst beim Picheln allerhand vertragen,
 Und e Kornus drauf ist gut.
 Aber einer, Das ist keiner,
 E großer besser wie e Kleiner,
 Hast dir erst dem Trichel vollgeschlagen,
 Kipp dir ordlich einem untrem Hut!

Wir alle wissen, ich und du,
 Das Beste vonne Muschekuh
 Is Kuddelfleck.
 Heit' jankert uns mal wieder doll,
 Drum haun wir uns de Koddern voll,
 Drum haun wir uns de Koddern voll
 Mit Kuddelfleck.

Drum schöpf mir schnell a Schalche voll
 Kaldaunen,
 Voll unsre scheene Rinderfleck.
 Und meegen auch de andre Leite staunen,
 E Schalche Fleck, denn sind wir erst auf Deck.
 De Fleck vertreibt de Sorgen und de Launen,
 Und ohne Fleck hat alles keinen Zweck,
 Drum schöpf mir schnell e Schalche voll
 Kaldaunen,
 Und prost auf unsre Kuddelfleck!

Kuddelfle-he-heck, Kuddelfle-he-heck
 Gab zu Haus an jede Eck,
 Drei Dittche auß Fupp,
 Schon hadst Kaldaunensupp.
 Denn einem vore Brust,
 War das e Lust!

Kochen läßt es butterweich,
 Nich emmend bloß weichlich,
 Denn haust ordlich Meiran rein,
 Nich e Tutche, sondern reichlich,
 Denn haust ordlich Meiran rein,
 Nich e Tutche, sondern reichlich,

Es lebt mal e armer Kassäter
 Allein mit e schwarzbunte Kuh,
 Die machd vor Kummer und Sorgen
 Fier immer de Augen zu.
 Er hat ihr nich begraben,
 er hat ihr ausgeschlacht,
 Teils hat er ihr gereichert
 und teils auch eingemacht.

Nu bringst heiß se aufem Tisch,
 Fleck darf nicht vom Eis sein,
 Wenn dir auch das Maul verbriehst,
 Is egal, de Fleck muß heiß sein.
 Wenn dir auch das Maul verbriehst,
 Is egal, de Fleck muß heiß sein.

Bloß schlecht waren ihre Kaldaunen,
 Die paßden im Toppche nich rein,
 Drum nahm er e großes Messer
 Und schnippeld ihnen klein.
 Denn kochd er sich e Suppche
 Und dachd, das is ja Dreck,
 Doch nach diwärsde Stunden,
 Da war es Kuddelfleck.



Ein Prosit, ein Prosit
 De Kuddelfleck!
 Ein Prosit, ein Prosit
 De Kuddelfleck!

(Der Pangritz Kurier Nr. 1, März 2003, S. 48 und 49)

Wenn es richtig schmecken soll,
 Brauchst Gewirz zum Kochen,
 Zwiebel, Lorbeer, Sellerie

Kulinarische Kultur: Lied zum Fleckessen

Foto: H.-A. Eckloff

Rätsel

verbilligter Dauerbezug	oberste Schicht unseres Planeten	widerrechtlich wegnehmen	Stimmbezirk	Gebärde	Selbstsucht	Laubbaum, Ölbaumgewächs	Treib-, Gärungs-mittel	ausgelassen spielen	Wasser-sportart	Opern-solo-gesang	gerade jetzt	starke Hitze	Rücken und Deckel des Buches		
Mitgliedszahl			Held; Halbgott (griech. Myth.)		Anrufung Gottes		Nadelbaum, Kiefer		span. Sängerin (Montserrat)			Seebad in Belgien			
Baumrinde		feuchter Umschlag							Vorname Churchills						
Bruder d. Mutter oder des Vaters		gälischer Name Irlands	türkische Hafenstadt		Anzahl, Masse		dunkler Tagesabschnitt	Nichtfachmann		indisches Getränk aus Joghurt		unterer Bereich des Weltmeeres			
Geldstück				Hart-schalen-frucht	Damen-schuh m. höherem Absatz	Teil von Vietnam			Mittellosigkeit	weibliche Figur bei Astrid Lindgren					
See in Schottland (Loch ...)		Sicht-vermerk im Pass			Hinder-nis, Er-schwer-nis		Gewebe mit Wellen-muster	stark, heftig (Strömung)		ein Erdteil			dt. Schau-spieler (Jan Josef)		
hohe Männer-sing-stimme			Fehl-betrag, Verlust			unent-schieden (Schach)	Werk von Homer			von Was-ser un-gebenees Land	bezeich-nen; tau-fen				
				Treib-stoff, Benzin (ugs.)				strenger Vegetarier	Kummer, Seelen-schmerz	ital. Polar-flieger (Umberto)		feine Haut-öffnung			
							voller Lebens-kraft, munter		Fluss im Sauer-land (NRW)						
									elektrisches Rühr-gerät	elektr. geladenes Teilchen		Stockwerk			
									Backwerk	langschwänziger Papagei	süße rote Garten-frucht				
									weiches Sediment-gestein	ärmer-loser Umhang	amerik. Erfinder (Thomas Alva)	Gewürz-pflanze	dt. Maler, Grafiker (Paul)	Vorsilbe: zwischen (lat.)	
									Schneide-gerät			Fecht-waffe	Schiff Noahs	Vermerk, kurze Aufzeich-nung	Mahlzeit; Nahrung
												Ausdehnungs-begriff			Nacht-vogel
									Richt-maß, Norm	Winter-sport-gerät	Bestand, tatsächlicher Vorrat	lieber, wahr-scheinlicher		kleine Metall-schlinge	
												unver-fälscht		Abkür-zung; Siehe unten!	
									Salat-soße	schmeckend proble-ren			schwie-rig, ge-fährlich		
									Gesichts-farbe		Rad-mittel-stück			abge-grenzttes Gebiet	

Schüttelrätsel

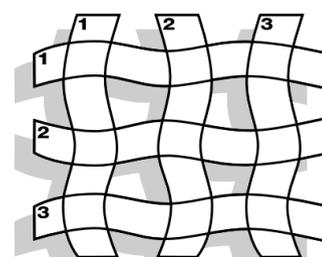
In diesem ungewöhnlichen Kreuzworträtsel stehen anstelle der Fragen die Buchstaben der gesuchten Wörter alphabetisch geordnet in den Fragefeldern. Zur Lösung beginnen Sie am besten mit den kurzen Wörtern (Achtung: ORT kann z. B. ORT, TOR oder auch ROT heißen).

ERSTW	BEIL	AIPRT	AINRU	AEMM	BEIN	AELS
			ABER			
ABERZ		EILM PR				
AEIIM MRSS						
EIRT			AENN			

Mittelworträtsel

Erweitern Sie die linken und rechten Wörter jeweils durch ein gemeinsames Wort im Mittelblock. Auf der Mittelachse ergibt sich als Lösung ein anderes Wort für einen Taschenspieler, Zauberkünstler.

1	GEHIRN					HOSE
2	ROH					RING
3	HAUS					RATE
4	BUCH					PRESSE
5	JUNG					BRIEF
6	GARTEN					TEE
7	NOT					MULL



Magisch

Schreiben Sie waagrecht und senkrecht dieselben Wörter in das Diagramm.

- 1 schweiz. Kurort im Kanton Wallis
- 2 ärztliche Vorsorgemaßnahme
- 3 kurze, dreieckige Flagge

Heimatkreisgemeinschaften

Fortsetzung von Seite 16

und im 14. Jahrhundert zu einer gotischen Kirche umgestaltet wurde. Hier befindet sich in der Goldenen Kapelle das Grabmal der ersten Herrscher Polens – Mieszko I. und Boleslaw des Tapferen. Heute ist Posen ein bedeutendes Wirtschaftszentrum, alljährlich finden hier die wichtigsten Messen in Polen statt. Abendessen und Übernachtung in Posen.

Am Freitag steht das Kloster Lichen auf dem Programm und die Ankunft in Lötzen. Nach dem Frühstück Weiterreise nach Osten. Bei Konin verlassen Sie die Autobahn zum Besuch der Klosteranlage in Sary Lichen – auch für Nichtkatholiken ein Erlebnis. Die Basilika in Lichen ist die größte Kirche der Republik Polen und eine der größten Europas. Die Klosteranlage wird jährlich von etwa 1,5 Millionen Pilgern und Touristen besucht und ist nach Tschenstochau die wichtigste Pilgerstätte in der Republik Polen. Anschließend geht es weiter Richtung Masuren, am späten Nachmittag können Sie Ihr Quartier für die nächsten fünf Nächte im Lötzer Hotel „Wodnik“ beziehen.

Am Sonnabend, 11. Juni, erfolgt eine Zusammenkunft zur Vorbesprechung der feierlichen Zeremonie der Jubiläums-Konfirmation am morgigen Sonntag in Lötzen. Ansonsten steht Ihnen der Tag für individuelle Unternehmungen in Lötzen und Rhein zur Verfügung. Für den Nachmittag ist ein Treffen mit der Deutschen Minderheit in Lötzen zum Kaffeetrinken geplant. Für alle Teilnehmer aus Rhein, die an dieser Reise teilnehmen, um an der dortigen Jubiläums-Konfirmation teilzunehmen, fährt der Bus am Vormittag nach Rhein und holt sie am Nachmittag dort wieder ab.

Am Sonntag nehmen Sie an den Gottesdiensten und Feiern zur Jubiläums-Konfirmation in Lötzen und Rhein teil.

Eine Masurenrundfahrt steht für den Montag auf dem Programm. Nach einem Besichtigungstopp in Rastenburg erreichen Sie Heilige Linde und besuchen die imposante barocke Klosterkirche mit ihrer berühmten Orgel, die Sie in einem Anspiel erleben. Dabei ist das Orgelspiel nicht nur akustisch interessant, sondern aufgrund der vielen beweglichen Figuren an dem großen Instrument auch sehenswert. Am Nachmittag erreichen Sie Nikolaiken mit dem berühmten Stinthenst. Nach einem geführten Ortsrundgang bleibt Freizeit für einen Bummel über die hübsche Seeuferpromenade. Viele Straßencafés laden zur Einkehr ein. Gegen Abend geht es zurück nach Lötzen.

Am Dienstag geht es per Schiff über mehrere masurische Seen, die untereinander durch Kanäle ver-

bunden sind. Dabei führt die Route auch über die größten Seen – den Dargainensee und den Mauersee. Von Angerburg geht es dann per Bus weiter zunächst auf die Jägerhöhe, von dieser Anhöhe aus hat man eine wunderbare Aussicht über die masurische Seenlandschaft. Anschließend starten Sie mit Ihrer Reiseleitung nach Goldap einen Besuch ab, und in Lyck werden Sie am Wasserturm von den Mitgliedern der Gemeinschaft der Deutschen Minderheit zum Kaffeetrinken erwartet. Dabei geht es immer sehr gemütlich zu, und ein kleiner Bärenfang darf dabei auch nicht fehlen. Gut gelaunt erreichen Sie am späten Nachmittag wieder Ihr Hotel in Lötzen.

Am Mittwoch nehmen Sie Abschied von Lötzen und treten die erste Etappe der Heimreise an. Ein besonderer Höhepunkt erwartet Sie dabei südlich von Elbing. Eine Fahrt auf dem Oberländischen Kanal, einer ingenieurtechnischen Meisterleistung des 19. Jahrhunderts. Hier überwinden die Schiffe auf der Strecke zwischen Buchwalde und Elbing den Höhenunterschied zwischen dem Ermland und dem Oberland durch das sogenannte Aufschleppen über Rollberge. Danach Weiterfahrt nach Westen zur letzten Zwischenübernachtung in der Nähe von Landsberg an der Warthe. Das Hotel im Ferienörtchen Dlugie heißt ebenfalls „Wodnik“ und wird von der deutsch-polnischen Familie Zabel sehr familiär geführt. Es liegt malerisch oberhalb eines Sees.

Nach dem Frühstück am Donnerstag treten Sie die Heimreise an, Ausstieg an den verschiedenen Zustiegsstellen der Hinreise.

Programmänderungen vorbehalten.

Informationen und Reiseanmeldung über die Kreisgemeinschaft Lötzen, Dieter Arno Milewski, Telefon (05424) 4553, E-Mail: kgl.milewski@osnanet.de oder über Partner-Reisen in Lehrte, Telefon (05132) 588940, E-Mail: info@Partner-Reisen.com



Memel-Stadt/Land

Kreisvertreter: Uwe Jurgsties, Kirschblütenstraße 13, 68542 Heddeshheim, Telefon (06203) 43229, Mobil: (0174) 9508566, E-Mail: uwe.jurgsties@gmx.de.

Gst. für alle Memellandkreise: Uwe Jurgsties, Kirschblütenstraße 13, 68542 Heddeshheim

Treffen: Neuer Termin

Düsseldorf – Sonnabend, 13. Mai, ab 10.30 Uhr: Feier zum 70-jährigen Bestehen der Memellandgruppe Düsseldorf verbunden mit ei-

nem Bezirkstreffen, Gerhart-Hauptmann-Haus, Eichendorff-Saal, Bismarckstraße 90, Düsseldorf.

Einlass 10.30 Uhr. Beginn der Feierstunde um 11 Uhr durch die Vorsitzende Karin Gogolka.

Danach folgt ein Vortrag des Bundesvorsitzenden der AdM Uwe Jurgsties. Musikalische Begleitung durch Waldemar Dantschenko. Anschließend gemeinsames Mittagessen sowie Kaffee und Kuchen. Der Unkostenbeitrag beträgt 10 Euro und beinhaltet den Eintritt, Mittagessen, Kaffee und Kuchen sowie alkoholfreie Getränke.

Wegen der Vorbestellung des Essens bitte ich um telefonische Anmeldung unter Telefon (02452) 62492. Wir würden uns freuen, wenn Sie sich den Termin freihalten und zu uns kommen.

Wegen der ständigen Änderungen der Einschränkungen in der Corona-Pandemie, die möglicherweise auch zu einer Absage der Veranstaltung führen kann, fragen Sie bitte nach dem aktuellen Stand bei mir nach. *Karin Gogolka*

770-Jahrfeier

Mannheim – Anlässlich der 770-Jahrfeier der Stadt Memel haben wir unter Beteiligung der Chorgemeinschaft Frederic Zeiler und dem Förderverein Städtepartnerschaften Mannheim eine Reise vom 30. Juli bis 7. August geplant.

Abflug am 30. Juli ab Frankfurt nach Riga. Von dort per Bus (der uns bis zum Rückflug am 7. August zur Verfügung steht) nach Memel für fünf Übernachtungen im neuen Vier-Sterne-Hotel Victoria.

Am 31. Juli: Stadtrundgang in Memel und Konzert der Chorgemeinschaft. 1. August steht zur freien Verfügung. 2. August: Ausflug an die Kurische Nehrung. 3. August: Ausflug in das Memelland mit einer Schifffahrt. 4. August: Memel-Kaunas mit Stadtbesichtigung und weiter für zwei Übernachtungen im Vier-Sterne-Hotel Novotel Centrum in Wilna. 5. August: Stadtrundgang/-fahrt in Wilna. 6. August: Fahrt von Wilna über Siauliai (Berg der Kreuze) nach Riga zur Übernachtung im Vier-Sterne-Hotel Radisson Latvija. 7. August nach dem Frühstück Stadtbesichtigung von Riga und Rückflug nach Frankfurt (Ankunft 18 Uhr).

Über den Reisepreis für Flug Frankfurt-Riga-Frankfurt, acht Übernachtungen mit Frühstück, fünf Mal Halbpension, Buskosten inklusive aller Ausflüge pro Person gibt Uwe Jurgsties Auskunft.

Wegen der fälligen Anzahlungen am 1. März wird um schnellste Anmeldung unter (06203) 43229 bei Uwe Jurgsties und einer Anzahlung von 150 Euro auf das Konto: UTTA Uwe Jurgsties, IBAN: DE04 6705 0505 0038 470809 gebeten. *Uwe Jurgsties*

Treffen der Memelländer

Karkelbeck – Sonntag, 27. Februar, 16.30 Uhr, Besucherzentrum Nationalpark: Fasching.

Memel – Mittwoch, 2. März, 18.30 Uhr, Restaurant „Garaschas“ Fischessen am Aschermittwoch.

Karkelbeck – Dienstag, 8. März, 18.30 Uhr, Besucherzentrum Nationalpark: Monatstreffen

Nähere Informationen erhalten Sie beim ersten Vorsitzenden Heiko Kressin unter Telefon (0037) 06 7552084.

Ostpreußisches Landesmuseum

„Die Evangelische Kirche in Masuren nach 1945“, Vortrag von Pawel Hause, Bischof der Diözese Masuren der Evangelisch-Augsburgischen Kirche in Polen, Mittwoch, 9. März, 18.30 Uhr, Eintritt: 5,- Euro.

Die evangelische Kirche spielte in Ostpreußen über Jahrhunderte eine überaus große Rolle. Markgraf Albrecht von Brandenburg, letzter Hochmeister des Deutschen Ordens, löste 1525 den Deutschordensstaat auf und führte die Reformation ein. Er gründete das Herzogtum Preußen, das erste protestantische Land der Welt.

Der Zweite Weltkrieg hat nicht nur die politischen Grenzen und die nationale Zusammensetzung der Bevölkerung dieser Region verändert. Auch das religiöse Leben wurde völlig anders. Die Deutschen flohen oder wurden vertrieben und das Land zwischen Polen und der Sowjetunion (ab 1991 Russland und Litauen) aufgeteilt.

Im polnischen Teil, heute Ermland und Masuren, siedelten sich Polen an, die überwiegend katholisch waren. Die verbliebenen Protestanten wurden der polnischen Evangelisch-Augsburgischen Kirche unterstellt.

Die evangelischen Kirchengebäude wurden meist von der katholischen Kirche in Besitz genommen. In dieser schwierigen Zeit galt es, die masurische Diözese zu organisieren, Beziehungen zu den neuen Machthabern und zu der katholischen Kirche zu regeln und das religiöse Leben (Gottesdienste, Religionsunterricht, Gemeindeglieder usw.) aufrechtzuerhalten. Bis in die 1970er Jahre hinein war das Bekenntnis zur evangelischen Konfession mit Benachteiligungen verbunden. Nicht zuletzt war dies ein Grund für die anhaltenden Ausreisen in die Bundesrepublik, was eine weitere Verminderung der Anzahl der Gemeindeglieder zur Folge hatte.

Über diese historische Entwicklung und die heutige Situation der evangelischen Kirche in Ermland und Masuren spricht Pawel Hause, der Bischof der masurischen Diözese. Wie sieht das evangelische Gemeindeleben in Ostpreußen heute aus, welche Aufgaben hat die Kirche neben der Seelsorge übernommen, welche Probleme und welche Erfolge gibt es?

Pawel Hause (geb. 1964) ist lutherischer Theologe und seit 2018 Bischof der Diözese Masuren der Evangelisch-Augsburgischen Kirche in Polen. Aufge-

wachsen in Warschau nahm Hause das Theologiestudium an der dortigen Christlichen Theologischen Akademie auf, das er 1993 abschloss. Im gleichen Jahr fand seine Ordination statt. 1995 nahm er den Pfarrdienst an der Johanneskirche in Kętrzyn (Rastenburg) auf, ab 1999 als leitender Pfarrer. Von 2001 bis 2017 war Hause zuständiger Geistlicher für den Johanniter-Orden, von 2010 bis 2013 auch Jugendseelsorger in der Diözese Masuren. 2013 wurde er in eine Kommission zur Aufarbeitung der Geschichte der Kirche zwischen 1945 und 1989 berufen. Veranstalter ist der Verein „Freunde Masurens e.V.“ und das Kulturreferat am Ostpreußischen Landesmuseum. Für diese Veranstaltung gelten die 2G-Plus-Regel und die Pflicht zum Tragen einer FFP2-Maske. Anmeldung erforderlich unter Telefon (04131) 759950 oder per E-Mail: info@ol-ig.de

Ostpreußisches Landesmuseum mit Deutschbaltischer Abteilung Heiligengeiststraße 38, 21335 Lüneburg
Internet: www.ostpreussischeslandmuseum.de
Öffnungszeiten: Di bis So 10 bis 18 Uhr, Eintritt: 7,- Euro, ermäßigt 4,- Euro, ab 17 Uhr ermäßigter Eintritt, Kinder und Jugendliche bis 18 Jahre frei!



Mitglied der Kommission zur Aufarbeitung der Geschichte der Kirche zwischen 1945 und 1989: Bischof Pawel Hause
Foto: Privatarchiv

ANZEIGE

Hochwertiges Krawattenklammer- und Manschettenknöpfe-Set mit Elchschaufeln

Edles Set für den Herrn: Krawattenklammer und ein Paar Manschettenknöpfe mit Elchschaufel im schwarzen Velourtui für 35,- Euro zzgl. 5,- Euro Versand- und Verpackungskosten



Bestellung: Preußische Allgemeine Angela Selke selke@paz.de Tel: 040-414008-0

35,- Euro zzgl. Porto und Verpackung



Sommerblick vom Wasserturm: Lötzen

Foto: Manfred E. Fritsche

MODITTEN

Wo Kant einst Urlaub machte

Von der einstigen Gedenkstätte blieb nichts übrig – Das Haus in der Lawsker Allee 200 steht nicht mehr unter Denkmalschutz

VON NIKOLAJ TSCHEBURKIN

Wobser's Häuschen, besser bekannt als Kant-Häuschen, war ein kleines Gebäude, das für den Sekretär des Oberförsters Michael Wobser im Waldviertel in der Nähe des Dorfes Moditten gebaut worden war. In Moditten, nordwestlich von Königsberg zwischen den Dörfern Juditten und Metgethen gelegen, gab es eine Forstwirtschaft und mehrere Höfe. Zu den Aufgaben des Oberförsters von Moditten gehörte die Jagd in dem Teil der Kaporner Heide, der dem Jagdschloss Groß-Holstein angegliedert war.

Die Kaporner-Heide ist ein dünn besiedeltes, bewaldetes Gebiet, das sich von Kaporn bis nach Königsberg erstreckt. Vom Schloss Groß Holstein aus führte eine etwa einen Kilometer lange Allee nach Norden zur Försterei Moditten. Dieser Weg ist heute verlassen und teilweise überwuchert. Die Försterei befand sich am Westufer des Modittenbachs. Sie bestand aus einem großen Forsthaus mit Nebengebäuden, einem Bauernhof und Scheunen sowie dem Sekretärshäuschen. Aufgrund der niedrigen Löhne waren die Forstarbeiter auch auf ihren Höfen tätig, und das Forsthaus wurde gleichzeitig als Lager, Gaststätte und Postamt genutzt.

Vielseitig genutztes Forsthaus

Im Park westlich des Forsthauses stand eine riesige Linde, deren Äste als idealer Platz für eine Hochbank dienten. Von ihr aus man einen herrlichen Blick auf das weite Tal des Pregels und die Bucht des Frischen Haffs hatte. Die Kommunikation zwischen der „hohen Residenz“ (dem Beobachter auf der Linde) und dem Schloss erfolgte mittels einer weißen Fahne, die je nach Wunsch der Jagdgesellschaft in einer bestimmten Position gezeigt wurde.

In jüngeren Jahren hat sich Kant während der akademischen Ferien in Moditten aufgehalten und in dem Sekretärshäuschen gewohnt. Er besuchte diesen idyllischen, malerischen Ort, der ihn sehr beeindruckt haben muss, mehrmals. Während dieser Besuche entwickelten der Philosoph und der Förster Michael Wobser ein freundschaftliches Verhältnis, was dazu führte, dass Kant oft für einige Tage, im Sommer sogar für einige Wochen, bei dem gleichaltrigen Förster blieb. Hier, im Schatten unter den hohen Eichen, in der Stille der Sommerabende, wenn das Funkeln der Sterne durch die Nachtschatten drang und der einsame Mond am Himmel stand, streckten sich die Gefühle nach Freundschaft und Ewigkeit.

Wobser war der Typus des Gastgebers, der Kant gefiel, der als „ohne die geringste Finesse in Ausdruck und Manieren, mit einem sehr natürlichen Verstand und einem edlen guten Herzen“ beschrieben wird. Kant liebte es, ihn zu beobachten. Da beide eine Vorliebe für Delikatessen hatten und ein gutes Getränk zu schätzen wussten, kreierte sie für sich selbst eine spezielle Hausmarke nach Kants Rezept. Um den gedeckten Tisch zu verschönern, wurde die Ernte der reichlich vorhandenen Johannisbeersträucher gepresst, in Krügen in tiefen Gewölbekellern gelagert und den Gästen als besonderes Getränk in der Bierhalle oder im Garten serviert.

Wobser wurde auch von Kants Freunden Joseph Green, Robert Motherby und Wilhelm Ludwig Ruffmann besucht. Diese romantische Landschaft, die einsamen Spaziergänge in der Heide, die duftende Waldluft, die himmlische Stille, die Einsamkeit und die schöne Aussicht auf die Umgebung von einer Hochbank auf einer Linde aus müssen Kant zum Nachdenken



Wurde irrtümlich für das „Kant-Häuschen“ gehalten: Weil es im Fachwerkstil gebaut war und eine der Immanuel Kants ähnliche Truhe im Gebäude gefunden wurde, stand das Haus in der Lawsker Allee 200 unter Denkmalschutz. Aufnahme aus dem Jahr 2021 (o.) Foto: N. Tsch.

Das echte Kant-Häuschen: 1929 wurde hier bereits eine Kant-Gedenkstätte eingerichtet (r.) Foto: Alte Postkarte

angeregt und ihn dazu veranlasst haben, sein damals viel gelesenes Werk „Beobachtungen über das Gefühl des Schönen und Erhabenen“ zu schreiben. Nach dem Erscheinen dieser bedeutenden Publikation im Jahr 1764, die weltweit Aufsehen erregte, wurde der Oberförster von Moditten weit über die Grenzen Preußens hinaus bekannt. Er fungierte als Prototyp für Kants Darstellung der Figur des Deutschen in seinem Werk.

1929 wurde auf Anregung der Gesellschaft der Freunde Kants eine Gedenkstätte im „Kant-Häuschen“ eingerichtet. Das kleine Sekretärshäuschen hatte einen fast quadratischen Grundriss und stand

1929

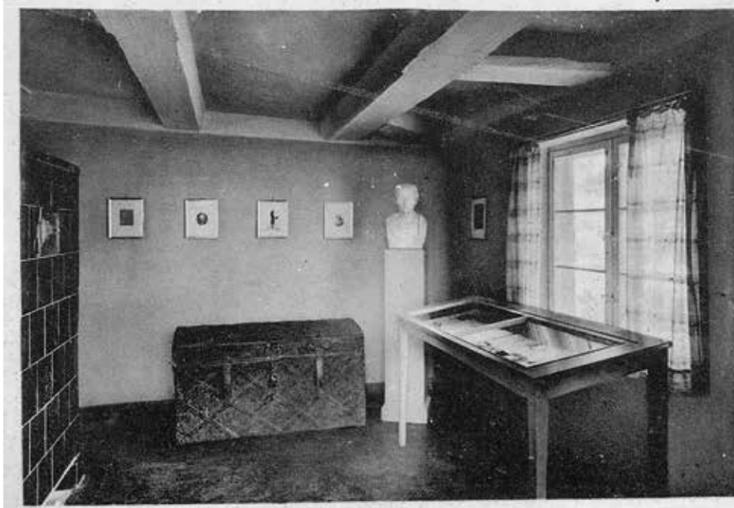
Eröffnung einer Gedenkstätte für Immanuel Kant im kleinen Sekretärshäuschen in Moditten auf Betreiben der Gesellschaft der Freunde Kants

an der Straße auf der Ostseite des Forsthauses. Das Fachwerkhaus hatte ursprünglich ein Reetdach. Der Zugang zum Wohnraum erfolgte durch einen kleinen Vorraum, an den sich links eine kleine Küche anschloss.

Im Jahr 1928 entwarf der Königsberger Architekt Walter Kuhrke einen Aufenthaltsraum und ein Wohnzimmer und ersetzte das Stroh- durch ein Ziegeldach. Die erweiterten Wohnräume beherbergten eine Ausstellung mit einer Truhe und der Büste von Immanuel Kant des Bildhauers Carl Friedrich Hagemann aus dem Jahr 1801. An den Wänden hingen Stiche und Zeichnungen, die Kant darstellten. In der Vitrine befanden sich Kopien der Ma-



Forsthaus Moditten, O.-Pc.
Kanthäuschen und Innenansicht



nuskripte und Titelblätter der Bücher des großen Philosophen sowie sein Werk „Beobachtungen über den Sinn für das Schöne und Erhabene“. Am Eingang war eine Tafel angebracht: „Kant hielt sich als Gast des Försters Wobser oft im Forsthaus Moditten auf und schrieb in dieser kleinen Hütte 1763 seine Notizen zu seinem damals populärsten Werk ‚Betrachtungen über den Sinn des Schönen und Erhabenen‘.“

Das Forsthaus wurde 1921 von Max Rockner in einem baufälligen Zustand gekauft. Er baute das Gebäude in ein Restaurant um und fügte einen großen Saal, einen Tanzsaal und einen Raum für Jäger hinzu. Vor dem Haus entstand eine große

Terrasse aus Betonklinkerplatten. Das ehemalige Forsthaus Moditten war zu einem beliebten Ausflugsziel für die Königsberger geworden. Dazu trug auch die Tatsache bei, dass hier Johannisbeerwein ausgeschenkt wurde. 1933 starb Rockner, und seine Tochter Gerda Kollerker übernahm die Leitung des Hauses. Sie war die letzte Eigentümerin der Försterei Moditten.

1939 wurden das Dorf Moditten und das Forsthaus in das Stadtgebiet von Königsberg eingemeindet. Das Restaurant war bis zum Sommer 1944 in Betrieb, als es zum militärischen Kommandoposten des westlichen Teils des äußeren Verteidigungsringes von Königsberg wurde. Im

Park wurden zwei Kasernen für Unteroffiziere und Soldaten gebaut und ein Luftschutzkeller errichtet. Das Kommunikationszentrum war im Kant-Häuschen untergebracht. Im April 1945 kam es bei der Erstürmung Königsbergs zu heftigen Kämpfen. Nur die Betonterrasse des Restaurantgebäudes ist bis heute erhalten geblieben. Das Kant-Häuschen existiert nicht mehr.

1987 begann eine Gruppe ehrenamtlicher Heimatforscher unter der Leitung von Olga Krupina (1926–2004), der Leiterin des Kabinettsmuseums von Immanuel Kant an der Staatlichen Universität Königsberg, ein ähnliches Bauwerk am Ende der Lawsker Allee entdeckte. Die Wände dieses Gebäudes waren im Fachwerkstil errichtet und erinnerten an das Forsthaus in Moditten. Bei einer Inspektion des Hauses wurde auf dem Dachboden eine Truhe gefunden, die der im Kant-Häuschen sehr ähnlich war. Der damalige Königsberger Vorsitzende der regionalen Abteilung der sowjetischen Kulturstiftung und Schriftsteller Jurij Iwanow (1928–1994) veröffentlichte einen Artikel mit dem Titel „Kant's Truhe“ im „Kalinin-grader Komsomolez“.

Schutz fürs „Kant-Häuschen“

Die städtischen Behörden entfernten die Mieter aus dem einstöckigen Gebäude mit der Hausnummer 200 in der Lawsker Allee, und das Gebäude wurde der Universität übertragen. Es gab Pläne, dort ein Zentrum für das Studium der Philosophie und ein Immanuel-Kant-Museum einzurichten.

Am 3. März 1989 verabschiedete das Königsberger Gebietsexekutivkomitee den Beschluss Nr. 89, gemäß dem das Gebäude Lawsker Allee Nr. 200 ein Architekturdenkmal mit dem Namen „Das Haus des Försters Wobser, in dem der Philosoph Immanuel Kant sich im Sommer erholte“ wurde. 1991 begann der Wiederaufbau des Gebäudes durch den Königsberger Architekten und Künstler Igor Schelepov (1947–2006). Das Haus mit vier Zimmern wurde durch einen Anbau an der Rückseite des Sitzungssaals vergrößert, was das ursprüngliche Erscheinungsbild des Hauses stark veränderte.

Im Sommer 1992 waren nur noch die Arbeiten im Inneren des Gebäudes zu erledigen. Krupina gefiel das nicht und sie bat den deutschen Architekten Dietrich Zlomke (1929–2013) um seine professionelle Meinung. Nachdem er in der Bundesrepublik Deutschland Archivmaterial gesammelt und studiert hatte, kam er zu dem Schluss, dass das Haus Nr. 200 in der Lawsker Allee nichts mit Kant, Wobser oder dessen Sekretär zu tun habe.

Wobser Sekretärshäuschen befand sich 1,5 Kilometer westlich von diesem Haus. Am 17. September 1992 besuchte Zlomke gemeinsam mit Beamten der Königsberger Verwaltung sowie Mitarbeitern des regionalen Forschungs- und Produktionszentrums für Denkmalschutz die ehemalige Forstwirtschaft in Moditten. Zlomke zeigte dem Chefarchitekten der Stadt, Wasilij Britan, den Ort, an dem das Kant-Häuschen gestanden hatte. Nach alter Jagdtradition wurde eine Flasche Jägermeister getrunken.

Im Jahr 2001 ging das Haus Nr. 200 in der Lawsker Allee in den Besitz der Königsberger Diözese der Russisch-Orthodoxen Kirche über. Im Jahr 2013 wurde das vermeintliche Wobser-Haus nach einer kulturhistorischen Bewertung von der Liste der Kulturerbeobjekte gestrichen. Bei der nächst anstehenden Renovierung verschwanden die Fachwerkbalken an zwei Wänden des Gebäudes unter einer Putzschicht.

ZUM 100. TODESTAG

Carl Ludwig Schleich – Multitalent

Vielseitig als bedeutender Mediziner, Schriftsteller, Philosoph, Komponist und Sänger

VON MARTIN STOLZENAU

Carl Ludwig Schleich stammte aus Stettin, hatte seine Hauptwirkungsstätte in Berlin und erreichte als Mediziner, Schriftsteller, Komponist und Philosoph deutsche Bekanntheit. Er revolutionierte mit seiner Einführung der Lokalanästhesie die Operationspraxis, verfasste lebensphilosophische Reflexionen, erlangte mit vier Millionen verkauften Buchexemplaren den Bestsellerstatus und genoss in ganz Deutschland den Ruf eines „Dichter-Philosophen“. Seine Autobiographie beflügelte zudem erheblich die bürgerliche Erinnerungsliteratur. Damit erreichte er auch über seinen Tod vor 100 Jahren hinaus eine beträchtliche Nachwirkung.

Schleich wurde am 19. Juli 1859 in Stettin geboren. Er war das dritte von sechs Kindern und der erste Sohn seiner Eltern. Sein Vater war ein erfolgreicher Augenarzt und führte den Titel eines Geheimen Medizinalrates. Seine Mutter entstammte einer Bauern- und Fischerfamilie von der Insel Wollin, die durch Kalkabbau zu Wohlstand gelangt war und dann ein Gut bewirtschaftete.

Schleichs Eltern waren kunstinteressiert, pflegten die Hausmusik und förderten die Talente ihres Jungen, der das Katharinen-Gymnasium in Stralsund bis zum Abitur besuchte. Hier erlebte er den Konrektor Leupold Freese, dem er als Autor später ein literarisches Denkmal setzte. Ab 1880 studierte er nicht Kunst, Musik, Philosophie oder Literaturwissen-

schaft, wie es ihm vorschwebte, sondern auf Wunsch des Vaters und des Onkels mütterlicherseits, der als Medizinprofessor wirkte, Medizin in Zürich. Dort lernte er bei einer Kneipentour und dem Gesang der Douglas-Ballade von Carl Loewe den Dichter Gottfried Keller kennen, der ihm zum Entsetzen des Vaters die Medizin ausredete und die Literatur sowie Musik ans Herz legte.

Nachdem ein schmerzlicher Unfall und elterliche Einflussnahme ihn zurück auf den Medizinerweg gebracht hatten, absolvierte er in Greifswald und damit im weiteren Umfeld von Stettin das Physikum, um anschließend in Berlin in der Obhut von berühmten Medizingrößen der Berliner Schule wie Bernhard von Langenbeck, Rudolf Virchow sowie Ernst von Bergmann sein Studium abzuschließen.

Nicht immer Medizin im Fokus

1886 kehrte der junge Arzt nach Greifswald zurück, wo er unter Heinrich Helfferich promovierte und eine Assistentenstelle übernahm. Er strebte dabei zu neuen Ufern. Ganz besonders interessierten ihn Methoden der Schmerzlinderung beim Patienten. Schleich heiratete 1889 Hedwig Oelschlaeger, seine Jugendliebe, und gründete im selben Jahr in Berlin eine chirurgische Privatklinik. Parallel widmete er sich neuen Betäubungsverfahren bei chirurgischen Eingriffen. So kam es binnen Kurzem zur Entwicklung der lokalen Infiltrationsanästhesie, die er 1892 auf dem Chirurgenkongress in Berlin 800 Fachkollegen recht selbstbewusst vor-

stellte. Die etablierten Medizinergrößen reagierten mit Entrüstung.

Schleich wurde wegen „Anmaßung eines Mediziners ohne Rang“ mit Schimpf aus dem Langenbeck-Saal gejagt und an-



Carl Ludwig Schleich: Geboren am 19. Juli 1859 in Stettin; gestorben am 7. März 1922 in Bad Saarow-Pieskow

schließend mit Ignoranz bestraft, was seine akademische Karriere auf Eis legte. Er antwortete mit fachwissenschaftlichen Veröffentlichungen wie dem Buch „Schmerzlose Operationen“. Das machte seine neue Methode einer breiten Öffentlichkeit bekannt und bewog viele andere

Mediziner schrittweise zur Anwendung. Doch die Medizin-Päpste waren nur langsam zu Zugeständnissen bereit. Schleich selbst wurde schließlich zum Professor ernannt, mit dem Geheimratstitel geehrt und 1900 mit der Leitung der Chirurgie im neuen Krankenhaus Groß-Lichterfelde beauftragt.

Künstlerisch unglaublich vielseitig

Parallel entwickelte sich der Medizin-Revolutionär mit seinen künstlerischen Talenten in den Berliner Salons zum Star. Er glänzte als Sänger sowie trefflicher Violoncellist, verkehrte mit anderen Größen wie Walther Rathenau, Hermann Sudermann, Leo Blech, Gerhart Hauptmann, Edvard Munch, Ernst Rowohlt, der Malerfamilie Begas sowie August Strindberg und war Stammgast in der Weinstube „Zum schwarzen Ferkel“, einem Szenetreff der Berliner Bohème. Dazu kamen zahlreiche literarische sowie philosophische Veröffentlichungen in Zeitschriften wie der „Gartenlaube“ bis hin zu seinem Tagebuch „Besonnte Vergangenheit“.

Nach dem Rücktritt vom Lichterfelde-Amt im heutigen Berlin-Steglitz zog sich der Aufsteiger aus Pommern auch aus seiner Privatklinik zurück. Schleich bezeichnete sich für einige Jahre selbst als „bummelnden Bourgeois“, der nun auch Kompositionen, Lieder, Novellen, Dramen und musiktheoretische Studien verfasste. Sein Fantasieroman „Es läuten die Glocken“ gedieh zum Bestseller. Noch größeren Erfolg hatte seine Autobiographie. Zwischendurch registrierte er mit Genugtu-

ung die späte Korrektur einiger bedeutender Chirurgen wie die seines vormaligen Lehrers Ernst von Bergmann, der in aller Öffentlichkeit sein vorheriges Fehlurteil mit den Worten eingestand: „Schleichs Anästhesie ist nach der Narkose die erste deutsche chirurgische Großtat überhaupt. Seine Unterdrückung ist ein Schandfleck für die deutsche Chirurgie. Wir waren einfach blind.“ Eine späte Genugtuung für Schleich.

Bücher noch heute erhältlich

Schleich starb am 7. März 1922 während eines Kuraufenthaltes in Bad Saarow, 23 Jahre vor seiner Frau. Seine letzte Ruhe fand er auf dem Stahnsdorfer Waldfriedhof. Das Grabdenkmal schuf Werner Begas aus der befreundeten Künstlerfamilie.

Die Zeitschrift „Unser Pommerland“ würdigte den Landsmann danach mit Beiträgen. Dazu fand er im Werk „Die großen Deutschen“ und in den „Lebensbildern aus Pommern“ in Wort und Bild Berücksichtigung. Inzwischen gibt es einen von der Deutschen Gesellschaft für Anästhesie gestifteten Carl-Ludwig-Schleich-Preis, auf der Carl-Ludwig-Schleich-Promenade in 14193 Berlin eine Gedenkstele und im Stralsunder Stadtteil Knieper eine Carl-Ludwig-Schleich-Straße.

● **Info** Von der im Jahre 1938 eingeweihten repräsentativen Denkmalanlage auf dem Komantschenberg auf Wollin, seiner „Landheimat“, ist lediglich der Gedenkstein erhalten geblieben. Siehe PAZ Nr. 23 vom 11. Juni 2021

BAUKUNST

Himmelsstürmer – die höchsten Kirchtürme Pommerns

Kirchtürme in Vor- und Hinterpommern präsentieren sich mit beeindruckenden Höhen

Die Türme pommerscher Stadtkirchen, egal ob links oder rechts der Oder, blicken weit ins Land. Sie geben Richtung und Orientierung, topographische wie kulturell-geistliche, je nach persönlicher Befindlichkeit. Wer von einer Reise zurück-



Der höchste Kirchturm Pommerns (110,18 Meter): St. Jacobi zu Stettin

alten Hansestadt kämen in die engere Wahl, allen voran die wuchtige Marienkirche. Zu Recht, denn der Wetterhahn von St. Marien dreht sich in Respekt gebietender Höhe von 104 Meter.

Die Seefahrerkirche St. Nikolai steht dem indes kaum nach und bringt es auf 102,60 Meter. Den Jacobi-Turm hingegen bedeckt seit dem 17. Jahrhundert eine flache Barockkuppel bei eher bescheidenen 68 Metern über dem Erdboden. Davor zierte diese Kirche ebenfalls ein weit hinaufstrebender gotischer Spitzhelm, wie auf Stadtansichten von Matthäus Merian ersichtlich wird. Auch der Turm dürfte in der damaligen Epoche der „Himmelsstürmerei“ ein Hunderter gewesen sein.

Immer wieder Blitzeinschläge

Nachdem 1549 ein Orkan den etwa 160 Meter hohen Turm der Kathedrale von Lincoln umwarf, soll der Überlieferung zufolge die Stralsunder Marienkirche das höchste Bauwerk weltweit gewesen sein. Ihr damaliger Turm erreichte sage und schreibe 151 Meter. Bis 1647 allerdings nur, denn alles hat Grenzen. In jenem Jahr schlug ein Blitz in den Turm und entfachte ein verheerendes Feuer, bei dem die Kirche schweren Schaden nahm.

Beim Wiederaufbau beschränkte man sich sodann auf das heutige Maß. Ähnlich verfuhr man bei St. Jacobi, dessen vormaliger Spitzhelm 1662 ebenfalls von einem Blitz in Brand gesetzt wurde. So ist die Geschichte der spätmittelalterlichen Großkirchen auch eine Geschichte des Höheneifers und der Unwettergewalten. Von der Hansestadt Stralsund 30 Kilome-

ter südostwärts schauen Reisende aus der Ferne bald auf den prächtigen Barockturm des Greifswalder Doms St. Nikolai. Er könnte so von Angesicht her einen weiteren Hunderter abgeben und den Stral-



Diese wundervolle Aufnahme der Hansestadt Stralsund, seit 2002 Unesco-Welterbe, zeigt die historische Altstadt: Im Vordergrund St. Marien, deren Turm einst als das höchste Bauwerk der Welt galt. Mit dem grünen Turm im Hintergrund links St. Nikolai, rechts daneben St. Jacobi

Foto: Christian Rödel

ter Konkurrenz machen. Doch er bleibt mit 96,30 Meter unter deren Maße.

Sind St. Marien und St. Nikolai von Stralsund damit die höchsten Kirchtürme in Pommern? Nein. Der Spitzenreiter ist in Stettin, im alten Pommern also, zu suchen. Einer Kompassnadel gleich sticht der Turm der Jacobi-Kirche aus dem Häu-

sermeer der 400.000-Einwohner zählenden Metropole an der unteren Oder. Die einstige Stettiner Hauptkirche mit seinerzeit fast 23.000 evangelischen Gemeindegliedern heißt heute Katedra Swietego

schwer zugerichtet worden. Der Wiederaufbau begann 1971. Der Turm erhielt zunächst aber nur durch ein stumpfes Walmdach seinen Abschluss.

Doch seit 2008 reckt sich wieder ein spitzer, gotisch nachempfundener Helm, der in seiner Gestalt etwas dem aus deutscher Zeit ähnelt, weit in den Himmel. Andere pommersche Stadtkirchen östlich der Oder, etwa die als recht hoch geltende Stargarder Johanniskirche und die Marienkirche in Treptow an der Rega bleiben mit 99 beziehungsweise 90 Metern zum Teil deutlich darunter.

Höchster Kirchturm in Stettin

Wer die Stettiner Jacobikirche besucht, dem sei unbedingt auch eine Reise per Fahrstuhl auf die Aussichtsplattform empfohlen. Von dort entbietet sich ein Panoramablick auf Stadt und Odertal.

Höchstes Bauwerk Stettins ist St. Jacobi allerdings nicht mehr. Seit einiger Zeit übertrumpfen die Glasfassaden des Hansa Towers, ein Wohn-, Büro- und Geschäftshaus, die Kathedrale um 15 Meter.

Nicht unerwähnt bleiben soll bei der Suche nach den höchsten pommerschen Kirchen das Schicksal von St. Nikolai in der Peenestadt Anklam. Ihr spitzer und zudem kunstvoll gedrehter Turmhelm erreichte mit 103 Metern fast die Höhe der Stralsunder Marienkirche. St. Nikolai wurde bei Kampfhandlungen am 29. April 1945 schwer beschädigt und verlor dabei auch den Turm, ein Wahrzeichen der Stadt. Der Förderkreis Nikolaikirche Anklam e.V. und die Stadt kümmern sich seit Jahren um den Wiederaufbau. K.-H. Engel

„Ich bin für jede Erinnerung dankbar“

Leserstimmen zu den zurückliegenden Ausgaben

„

„Ein Glück, dass es Ihre Zeitung gibt und Sie mit Artikeln wie über die bayerische Vertriebenenausstellung die Erinnerung an schwere Zeiten wachhalten“

Anni Wimmer, Regensburg
zum Thema: In der neuen Heimat Fuß gefasst (Nr. 4)



Ausgabe Nr. 6

Leserbriefe an: PAZ-Leserforum,
Buchtstraße 4, 22087 Hamburg,
Fax (040) 41400850
oder per E-Mail an redaktion@
preussische-allgemeine.de

Leserbriefe geben die Meinung der Verfasser wieder, die sich nicht mit der Redaktion decken muss. Von den an uns gerichteten Briefen können wir nicht alle, und viele nur in Auszügen, veröffentlichen. Alle abgedruckten Leserbriefe werden auch ins Internet gestellt.

GEBROCHENES VERSPRECHEN ZU: WEGE AUS EINER BEDROHLICHEN KRISE (NR. 6)

Eine Bedingung für die angestrebte Vereinigung Deutschlands von 1990 war die Zusage der Alliierten an Michail Gorbatschow, dass keine Verschiebung der NATO in Richtung Russland erfolgen wird. Frei nach dem Motto Adenauers „Was interessiert mich mein Geschwätz von gestern“ wurden die meisten ehemaligen Ostblockstaaten NATO-Mitglied.

Wer hat nach dem Zweiten Weltkrieg erneut zu den Waffen gegriffen? Die USA haben laut einem Beitrag von Eric Waddell in „Global Research“ (2007) zirka 40 Staaten unter dem Deckmantel „Kampf um Menschenrechte“ angegriffen. Erinnert sei an Vietnam, Afghanistan, Syrien. Dies führte zur Destabilisierung der angegriffenen Länder. Zurzeit gibt es 737 US-Militärbasen.

Russland hat noch 1990 die Truppen aus dem Ostblock wie abgesprochen abgezogen. Die NATO hat sich trotz aller Zusagen in Richtung Osten erweitert. Frage: Wer ist der Aggressor?

Bärbel Ballhorn, Aschersleben

ÜBERREAKTION DER POLIZEI? ZUM LESERBRIEF: WARNUNG VOR WEIMAR 2.0 (NR.6)

Bei den montäglichen Spaziergängen habe ich keine „Reichsbürger“ oder „Rechts-extreme“, geschweige denn „kleine Kinder“ als „Schutzschilder“ gesehen, sondern ausnahmslos besorgte Bürger und Familien mit Kindern sowie viele, denen von schwersten Nebenwirkungen oder Todesfällen im Bekanntenkreis nach der sogenannten „Impfung“ die Augen geöffnet wurden. Und diese Spaziergänge wurden alle friedlich, in größtenteils schweiger Weise durchgeführt.

Seit dem 7. Februar kommt es hier nun zu Gewalt vonseiten der Polizei. Sie schüchert die Spaziergänger ein mit Megaphonansagen, verfolgt sie mit Großwagen und kesselt sie mit einer Überzahl

martialisch ausgerüsteter und vermummter Uniformierter ein, kontrolliert und drangsaliert sie, droht mit Haft, schreibt Strafmandate und macht Leibbesuchationen bei Greisinnen – vermutlich nach Waffen? Kinder, die durch die Aktion von der Mutter getrennt wurden, drohte man mit „Inobhutnahme“.

Diese unangemessene Überreaktion der Landespolizei kann man wohl als Produkt von „Hass und Hetze“ bezeichnen.

Micaela Bals, Werder/Havel

KLARHEIT ÜBER SCHIRWINDT ZU: AUF DER SUCHE NACH EINEM VERLORENEN ORT (NR. 5)

Ich bin für jede Erinnerung an die östlichste deutsche Stadt dankbar, zumal sie in Deutschland ja niemand kennt.

Schirwindt ist meine Heimatstadt, ich habe selbst immer wieder an sie erinnert. Als wohl eine der wenigen noch lebenden Augenzeugen der Flucht ereignisse muss ich einige Aussagen in Ihrem Artikel berichtigen.

Schirwindt wurde durch Artilleriebeschuss von August bis Oktober 1944 stark zerstört, aber viel weniger als während des Ersten Weltkrieges. Das belegen Aufnahmen russischer Kriegsphotographen und der Bericht des Schirwindter Kaufmannes Wiesberger, der unmittelbar nach der Einnahme die Stadt durchstreift hat.

Völlig geschleift wurde die Stadt erst in den 50er Jahren. Alles Baumaterial wurde bis auf den letzten Pflasterstein in die Sowjetunion abtransportiert. Bei meinem ersten Besuch im Jahre 2000 standen nur die Synagoge und ein Wirtschaftsgebäude von Hess, das zwei Jahre später auch nicht mehr existierte. Die Russen hatten eine Art Kommandantur auf den Grundmauern der Schule errichtet. Ein großes Eisengitter sperrte den Zugang zum Kasernenhof, unserem Schulhof ab.

Den Satz „Ein Bericht des Pfarrers von Schirwindt ... hat sich erhalten“ kann ich nicht einordnen. Bei Kriegsende hatte Schirwindt keinen Pfarrer. Als letzter Pfarrer von Schirwindt war Pfarrer Sturm

1942 mit der Pfarrstelle betraut, sofort zum Militär eingezogen und – ohne je einen Gottesdienst in Schirwindt gehalten zu haben – bereits Ende 1943 gefallen.

Die Schirwindter Frauen und Kinder sind am Morgen des 31. Juli 1944 fast geschlossen auf die Flucht gegangen. Die Lok 23 brachte uns nach Schloßberg, das zu diesem Zeitpunkt bereits geräumt war. Schirwindt hatte man vergessen beziehungsweise sollte gar nicht evakuiert werden, denn am Abend des 30. Juli hatte Gauleiter Koch in Schloßberg den Verpflegungszug, der den ganzen Sommer hindurch von Schirwindt aus die Schanzarbeiter verpflegt hatte, gezwungen, nach Schirwindt zurückzufahren. In den Morgenstunden des 31. Juli fuhr der „Hermann-Göring-Zug“ plötzlich ab, und die Bevölkerung verließ Schirwindt mit der Kleinbahn oder mit allen möglichen Fuhrwerken. Noch während wir in Schloßberg auf die Weiterfahrt mit der Reichsbahn warteten, kamen die letzten Schirwindter mit der Meldung, die Stadt stehe jetzt in Flammen.

Wir kamen in den Kreis Bartenstein. Von dort aus sind einzelne Frauen – wie auch meine Mutter – während der Sommerwochen, als die Front stand, mit Militärfahrzeugen nach Hause gefahren. Bis auf zwei Schirwindterinnen, die ihre Kinder mitgenommen hatten, sind alle zurückgekehrt. Die Stadt war geplündert, aber menschenleer.

Ich habe Schirwindt 2000 erstmals wieder besucht. Eine russische Reiseleiterin begleitete uns. Von ihr erhielt ich die Adresse einer Kinderfreundin, die Schirwindt bereits alle zwei Jahre besucht hatte. Wir haben bis 2008 die Fahrten dann gemeinsam fortgesetzt.

Als den größten russischen Truppenübungsplatz würde ich das Gelände nicht bezeichnen. Ausgebauter Zufahrten, wie sie für so eine Anlage nötig wären, haben wir nie gesehen. Bei unserem ersten Besuch waren etwa 18 bis 20 junge Soldaten dort stationiert, die wir bei der Feldarbeit überraschten. Die Straßen nach Schirwindt waren alle abgegraben oder zugeschüttet. Auf unserer letzten Tour 2008

fuhren wir einfach über Sturzacker einem Auto nach, das Angelgerät mitführte. Angeln hieß Scheschuppe.

Wir kamen auf einen Feldweg und wurden von einem russischen Jeep gestoppt. Der Major fragte uns zunächst aus und zeigte uns dann Bilder von alten Verteidigungs- und Befestigungsanlagen in und um Schirwindt in der Meinung, dass Kinder diese damals gewiss gekannt hätten. Schließlich musste er jetzt die neue russische Grenze an dem Fluss Scheschuppe konzipieren. Dann wies er uns einen befahrbaren Weg nach Schirwindt, wo wir auch diesmal freundlich empfangen wurden.

Viele Berichte über Schirwindt und die Pillkaller Kleinbahn finden sich in den Schloßberger Heimatbriefen und in dem interessanten Buch der russischen Autorin Julia Larina „Stadtuntergang Schirwindt, das es nicht mehr gibt“.

Ich schreibe Ihnen diese Zeilen nicht aus Besserwisseri, sondern weil ich nicht möchte, dass Daten abgefächert oder verfälscht werden.

Hella Giesler, Siegen

DER MANIPULIERTE BÜRGER ZU: DER INSZENIERTE BÜRGERWILLE (NR. 5)

Der Autor bringt es auf den Punkt. Heutzutage wird viel inszeniert. Natürlich liegt die Vermutung nahe, dass im Bereich „Corona“ Wesentliches verändert wird und mit Weglassungen oder gar mit „Erfindungen“ vorbei an der Wahrheit in die Öffentlichkeit gelangt. Und natürlich nehme ich an, dass auch die Leute von der Presse in gleicher Weise an der Nase herumgeführt werden. Diese Leute sind in der größten Mehrzahl keine Fachleute in Sachen Virologie. Da kann durchaus der Hinweis helfen (von wem wohl?): „Bei den Wissenschaftlern X und Y handelt es sich um Theorien, die uns in Sachen Pandemie nur auf ‚Abwege‘ führen. Diese Theorien können Sie getrost beiseitelassen.“ Hier fängt der „inszenierte Bürgerwille“ bereits an. Er, der Bürger, wird manipuliert.

Markwart Cochius, Chemnitz

ANZEIGE

»Dieses Buch ist Anthony Faucis schlimmster Albtraum!«

Mikki Willis, Filmregisseur

■ Als Direktor des National Institute of Allergy and Infectious Diseases (NIAID) gibt Dr. Anthony Fauci jährlich 6,1 Milliarden Dollar an Steuergeldern für die wissenschaftliche Forschung aus. Das erlaubt ihm, die Themen, deren Inhalte und die Ergebnisse der wissenschaftlichen Gesundheitsforschung auf der ganzen Welt zu diktieren. Fauci nutzt die ihm zur Verfügung stehende finanzielle Macht, um außergewöhnlichen Einfluss auf Krankenhäuser, Universitäten, Fachzeitschriften und Tausende einflussreicher Ärzte und Wissenschaftler auszuüben, deren Karrieren und Institutionen er ruinieren, fördern oder belohnen kann.

Gründlich recherchiert, ist dies eines der wichtigsten Enthüllungsbücher dieses Jahrzehnts

»Wir haben das Buch von Robert Kennedy Das wahre Gesicht des Dr. Fauci ins Deutsche übersetzt. Ich bin schockiert, denn das wahre Gesicht des Dr. Fauci, aber auch die wahren Gesichter des Dr. Gallo und des Bill Gates und deren Einfluss auf die WHO, auf die globalen Mächte und letztendlich auf jeden von uns sind grausam und erschreckend. Mit ungeahnter Skrupellosigkeit und Brutalität werden seit Jahrzehnten besonders Kinder in Impfexperimenten, die Fauci, Gallo und Gates zu verantworten haben, getötet. Ihr Meisterstück liefern sie nun ab: Covid 19. Sie benötigen starke Nerven beim Lesen dieses Buches, welches hoffentlich diesem schändlichen Treiben nun ein Ende setzt.«

Prof. Stefan Hockertz

»In der Geschichte der amerikanischen Politik hat sich keine Familie so sehr in den Dienst der Bürger gestellt wie die Kennedys. John F. Kennedy und sein Bruder Robert F. Kennedy zahlten den ultimativen Preis dafür, dass sie es wagten, eine Korruption aufzudecken, deren ganze Dimension die Welt heute erst langsam begreift.

Robert F. Kennedy Jr., der das Vermächtnis seines mutigen Vaters und Onkels ehrt, warnt die Welt seit Jahrzehnten vor den Gefahren der rücksichtslosen Impfkampagnen der Pharmaindustrie.«

Mikki Willis, Filmregisseur

Robert F. Kennedy Jr.: Das wahre Gesicht des Dr. Fauci
gebunden • 864 Seiten • zahlreiche Abbildungen • Best.-Nr. 985 300 • 29,99 €

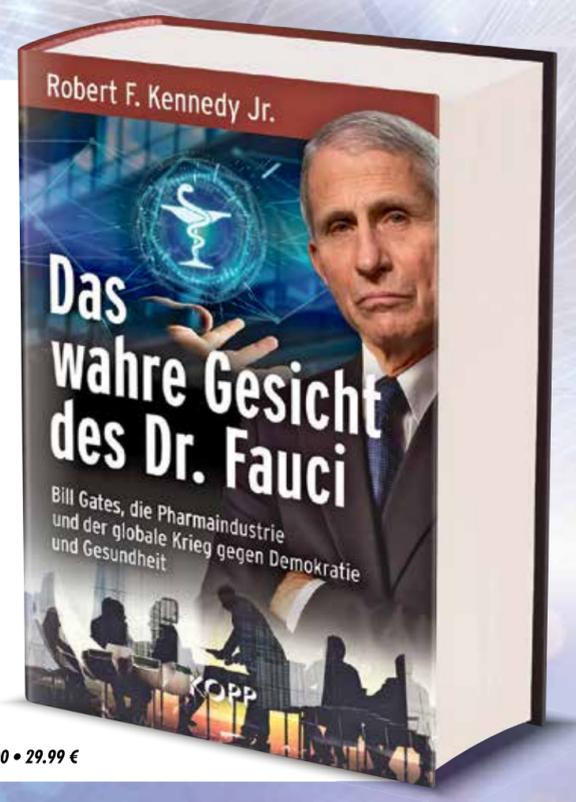
Robert F. Kennedy Jr.

KOPP VERLAG

Telefon (0 74 72) 98 06 10
Telefax (0 74 72) 98 06 11
info@kopp-verlag.de
www.kopp-verlag.de

Jetzt bestellen!
Versandkostenfreie Lieferung
innerhalb Europas

© Portland Press Herald – Kontributor / gettyimages.de



RHEINLAND

Kölle Alaaf im Fußballstadion

Am 28. Februar ist Rosenmontag – Kölner Karneval läuft in Pandemie-Zeiten weniger auf vollen Touren als vor leeren Toren

VON SIEGFRIED SCHMIDTKE

Dr Zoch kütt – Der Zug kommt. Gemeint ist der Rosenmontagszug in Köln, das wohl größte Karnevalsereignis in Deutschland. Ein Höhepunkt des rheinischen Straßenkarnevals – normalerweise.

Früher standen über eine Million Besucher auf den Straßen, mehr als 10.000 Narren nahmen zu Fuß, auf Pferden und auf den eigens für diesen Tag hergestellten Motiv-Wagen teil. Mit Holz, Draht und Pappmaschee wurden „Persiflage-Wagen“ gebaut, die aktuelle Themen aufgreifen und – meist parodierend – darstellen. Ganz Köln stand am Rosenmontag Kopf. So war es früher.

Dann kam Corona. So fiel im vergangenen Jahr der Rosenmontagszug der Pandemie zum Opfer. Um das Seelenleid der Karnevalisten zu mindern, arrangierte das Festkomitee Kölner Karneval (FK, nicht „FKK“ abgekürzt!) einen Miniatur-Umzug des „Hänneschen“-Puppentheaters vor dem Karnevalsmuseum. Ohne Publikum – aber immerhin mit Fernseh-Übertragung wie in Vor-Pandemiezeiten.

Für die Zeit des Karnevals, „Session“ genannt, wird jedes Jahr neu vom FK ein Führungstrio bestimmt: das Dreigestirn. In Anlehnung an die römische Gründung Colonia wird gern der nobel klingende lateinische Begriff „Trifolium“ verwendet. Das „Dreigestirn“, Prinz, Bauer und Jungfrau, wird traditionell von drei Männern dargestellt. Nur in den Jahren 1938 und 1939 war die Jungfrau – eine Frau.

Während der Session, die am Elften im Elften (11. November) offiziell beginnt und bis zum Aschermittwoch andauert, ist das Trifolium – jedenfalls in „normalen“ Zeiten – rund um die Uhr auf den Beinen. Ohne Pause, ohne Familienleben, mit wenig Schlaf. Weil die Session 2021 quasi ins Wasser gefallen war, blieb das letztjährige Dreigestirn auch für die aktuelle Session 2022 im Amt – recht ungewöhnlich im Kölner Karneval.

Prinz Sven (Oleff), Bauer Gereon (Glasemacher) und Jungfrau Gerdemie



Maskenpflicht auf Kölnisch: Im Karneval braucht es Phantasie, um sein heiteres Pandemie-Gesicht zu zeigen

Foto: pa

(Dr. Björn Braun) traten zum zweiten Mal an und hoffen für die Session 2022 auf mehr Auftritte, Bekanntheit und „Fastelovend-Jeföhl“ als im Vorjahr.

Der Sessionsauftakt im November 2021 durfte zwar wieder im Freien stattfinden, doch nicht in allen als „Schutzzone“ definierten Veranstaltungsorten konnten die Corona-Regeln eingehalten beziehungsweise kontrolliert werden. Besonders im Studentenviertel waren Corona-müde, zum Feiern aufgelegte, meist junge Menschen zu sehen, denen Abstand, Maske und die anderen Vorgaben schnurzegal zu sein schienen.

Die NRW-Landesregierung empfahl daher im Dezember 2021 den Karnevalsgesellschaften, freiwillig auf Veranstaltungen zu verzichten. Gemeint waren die öffentlichen Umzüge und Treffen auf der

Straße, aber auch der sogenannte Sitzungs-Karneval in Hotels, Brauhäusern und Festsälen. Das Festkomitee spielte mit und übte Feier-Abstinenz.

Für eingefleischte Karnevals-Jecken ein Unding: Straßenkarneval, Sitzungs-karneval und auch der von den Wirten in der ganzen Stadt angebotene Kneipenkarneval waren reglementiert und mit Bußgeldern bei Zuwiderhandlung bewehrt. Die Jecken jedoch wollten wieder feiern, tanzen, schunkeln, singen. Nicht ein zweites Jahr ohne Kostüme und das heiß ersehnte „Fastelovend-Jeföhl“ durch die Wintermonate kommen.

In die Lücke, die sich durch den freiwilligen Verzicht des organisierten Karnevals auftat, stießen „private“ Veranstalter. Sie nutzten die im neuen Jahr genehmigten Lockerungen bei den Pandemie-Aufla-

gen. Treffen mit bis zu 750 Teilnehmern in geschlossenen Räumen durften wieder stattfinden. Mit 2Gplus-Nachweis und ohne Maske am Platz.

Die rasch und meist perfekt organisierten Sitzungen sind ein Segen für die zahlreichen Tanz-, Gesangs- und Musikgruppen, für die Büttenredner und all die Tanzmariechen, die nur oder überwiegend während der Karnevalszeit ihre Bühnenauftritte haben – und damit ihr (Zusatz-)Einkommen erzielen.

Einer der privaten Organisatoren ist Herbert Geiss. Als Inhaber des wohl größten Kostümgeschäfts im Rheinland, der Firma Deiters, darf er wieder auf gute Geschäfte durch Kostümverkauf hoffen. Denn die ausgefallene Session 2021 hat fast alle, die vom und mit dem Karneval leben, stark gebeutelt.

Die Jecken jedenfalls sind vom alternativen Angebot begeistert. Die nun „Dinershow“ oder „Konzert“ genannten Sitzungen oft bis zum Limit ausgebucht.

Weniger begeistert war der organisierte Karneval. Im Festkomitee regte sich so etwas wie Neid auf die gut besuchten Sitzungen der privaten Konkurrenz – weil man selbst wegen der geübten Enthaltsamkeit „in die Röhre“ guckte. Von der Landesregierung erwarteten Stadt und Festkomitee deshalb klare Regeln für den Straßenkarneval von Weiberfastnacht bis Aschermittwoch, den sich die Jecken nicht mehr verbieten lassen würden.

NRW-Gesundheitsminister Karl-Josef Laumann traf schließlich mit Vertretern der Karnevalshochburgen Köln, Düsseldorf, Bonn und Aachen zusammen. Ergebnis: Die neue Corona-Schutzverordnung erlaubt Straßenkarneval in ausgewiesenen „Schutzzonen“. Für die Karnevalisten gilt die 2Gplus-Regel. Dieses Angebot – kein Lockdown wie im Vorjahr; es darf gefeiert werden – griff die Kölner Verwaltung beherzt auf und erklärte kurzerhand ganz Köln zur Schutzzone. Weil „Schutzzone“ abschreckend klingt, wählten die Stadt-Oberen den freundlicheren Begriff „Brauchtumszone“. Ab Weiberfastnacht besteht in der Brauchtumszone zudem keine Maskenpflicht mehr.

Und die Rosenmontagszüge? Bonn und Aachen verzichteten frühzeitig auf das Großereignis. Die Düsseldorfer verlegten ihren Umzug in den Mai. Das wäre undenkbar in Köln. Weil der, hier katholisch geprägte, Karneval an Aschermittwoch endet, blieb nur der Verzicht oder eine Corona-konforme Version. Die Lösung: Statt Umzug in der Stadt wird es ein „Rosenmontagsfest“ im RheinEnergieStadion des 1. FC Köln geben. Vor knapp 10.000 (erlaubten) Stadionbesuchern – Eintrittskarte für 11,11 Euro – dreht ein abgespeckter „Zoch“ mit 4700 Teilnehmern und Persiflage-Wagen eine 300 Meter lange Schleife über das Fußballfeld. Das Fernsehen überträgt wie gewohnt.

Zwar nur eine Notlösung, aber immerhin gilt: D'r Zoch kütt.

ÖSTERREICH

Ein lohnendes Back-Geschäft

Omas Rezepte sind die besten – Ein Wiener Kaffeehaus bietet Kuchen von Senioren für alle an

Das Kaffeehaus gehört zu den Synonymen Wiens und steht seit 2011 auf Österreichs nationaler Liste des immateriellen Kulturerbes der UNESCO. Seine Geschichte begann am 17. Januar 1685, als der Armer Johannes Theodat in einem Raum seiner Wohnung am Haarmarkt, dem Hachenbergischen Haus, heute Neubau Rotenturmstraße 14, mit Erlaubnis von Kaiser Leopold I. seinen Gästen auf kleinen Tischen und einfachen Holzbänken erstmals kommerziell Kaffee servierte.

Genauso klein und privat begann die Geschichte der „Vollpension“ in Wien, einem neuen und spannenden Ableger der 300-jährigen Kaffeehaus-Tradition. Als Mike Lanner und Moriz Piffel in einem Wiener Kaffeehaus einen staubtrockenen Kuchen verzehrten, erinnerten sie sich an die saftige Mehlspeise ihrer Omas vom Land. Damit war die Idee, Senioren ihr Wissen in köstliche Kekse, Kuchen und Torten verwandeln zu lassen, geboren. Im September 2012 fand im damaligen „Hosenlabor“, einer Schneiderei im 6. Wiener Bezirk, für eine Woche ein Probelauf statt – mit riesigem Erfolg.

Es dauerte jedoch bis Juni 2015, um Omas Kuchen in nostalgischer Wohnzimmer-Atmosphäre im Souterrain der Schleifmühlgasse 16 einen festen Wohnsitz zu verschaffen. Im Oktober 2019 wurde die erste Filiale in der MUK, der Musik und Kunst Privatuniversität Wien, Jo-

hannesgasse 4A, eröffnet. Dann kam Corona dazwischen.

„Doch der Generationendialog, das Miteinander von Alt und Jung, bewährt sich auch in der Pandemie“, bestätigt Piffel. Denn die „Vollpension“ ist mehr als ein Kaffeehaus, sie ist ein Sozialprojekt. Su-

chen die backenden Senioren hier doch nicht nur eine Beschäftigung im Alter, sondern auch einen Zuverdienst. Um die Gehälter der 45 Senioren weiter bezahlen zu können, war die erste Idee Crowdfunding, das Eintreiben von Kapital übers Internet von Gästen und Fans, und die Bitte um Vorkasse, was 140.000 Euro einbrachte. Die weitaus wichtigere Idee aber war die Schaffung einer professionellen Online-Back-Plattform, an der sich laut Piffel kurzerhand 55 Leute beteiligten.

Inzwischen gibt es eine ganze Angebotspalette vom Online-Shop bis zu Video-Backkursen und Live-Backkursen. Sogar ein eigenes TV-Format wurde produziert und vier Print-Produkte im Eigenverlag herausgegeben. Und das Wachstum nimmt kein Ende. Jetzt sucht die Vollpension unter dem Slogan „Bake Against Poverty“ – Backen gegen Armut – sogar die besten Omas der Welt. Das Internet macht so etwas auch in Omas Kaffeehaus möglich. Helga Schnehagen



„Was darf's sein?“, Frau Franzi bedient im Café Vollpension in der Schleifmühlgasse 16

● MELDUNG

Flug in die Pyrenäen

Andorra – Nach 37 Jahren verkehren seit vergangenem Dezember wieder regelmäßig Flüge zwischen dem Flughafen Andorra-La Seu d'Urgell in der Gemeinde Montferrer-Castellbò (Alt Urgell) und Madrid. Es wird mit bis zu 200 Flügen pro Jahr und einem Passagieraufkommen von etwa 10.000 Personen gerechnet. Die von der andorranischen Regierung vergebene Strecke wird von Air Nostrum, der regionalen Tochtergesellschaft von Iberia, bedient. Die Flüge werden zunächst an zwei Tagen pro Woche, freitags und sonntags, zu variablen Ticketpreisen ab 59 Euro angeboten. Die Verbindung ermöglicht den Anschluss an 81 nationale, europäische und interkontinentale Flughäfen und stellt einen wichtigen Impuls für all jene Touristen dar, welche die Pyrenäen besuchen möchten. Die Tickets sollen zukünftig online über oneworld, eine Allianz von 14 Fluggesellschaften angeboten werden. Mit Umstieg in Madrid ist Andorra ab Frankfurt am Main im Idealfall in sechs Stunden zu erreichen. H.Sch.

● Unter www.vollpension.wien findet man eine ganze Reihe kostenloser Rezepte.

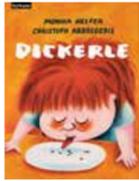
● FÜR SIE GELESEN

Lieber dick oder dünn?

Die „Spiegel“-Bestseller-Autorin Monika Helfer und der Illustrator Christoph Abbrederis legen ein Kinderbuch vor, in dem es um das Dick- und Schlanksein geht. Olivia ist sechs Jahre alt und wird „Dickerle“ genannt. Als sie in die Schule kommt, schämt sie sich für ihr Gewicht und Aussehen. Sie beginnt abzunehmen. Geholfen wird ihr dabei von ihrer Mutter, die zu Beginn spindeldürr ist. Doch diese Tatsache dreht sich nun ins Gegenteil um.

Die Mutter hat Kummer. Alles, was Olivia nun nicht mehr isst, stopft die Mutter in sich hinein und wird dick. Am Ende sind beide so „mitteldünn“ oder „mitteldick“, je nach Betrachtungsweise. Das Erstlingskinderbuch der Autorin hat viel Text und eignet sich zum Vorlesen. Sprachlich ist es kindgerecht erzählt.

Wenn man das Kinderbuch durchblättert und liest, wird eines deutlich: Was glücklich macht, muss jeder für sich selbst entscheiden. *Silvia Friedrich*



Christoph Abbrederis/Monika Helfer: „Dickerle“, Leykam Verlag, Graz 2021, gebunden, 48 Seiten, 14,50 Euro

POPULÄRWISSENSCHAFT



FOTO: SHUTTERSTOCK

Warum Galilei in der Klemme steckt

Ein Lesebuch über die Meere, über Ebbe und Flut quer durch die Menschheitsgeschichte

Das Meer übt eine große Anziehungskraft aus. Die meisten Meere sind dem Phänomen von Ebbe und Flut unterlegen. Erlebnisse zu diesem Lebenspuls hat der Naturwissenschaftler Hugh Aldersey-Williams zusammengetra-

gen. Vor allem trägt er sämtliche Erwähnungen und Überlegungen zu diesem Thema aus Mythen, der Geschichte und der Wissenschaft zusammen und führt den Leser durch die Zeit und über die Meere. CRS



Hugh Aldersey-Williams: „Flut. Das wilde Leben der Gezeiten“, dtv, München 2019, gebunden, 366 Seiten, 14,90 Euro

POLITIK

Auseinandersetzung einer Engagierten mit Zeitfragen

Als bekennendes CDU-Mitglied mit Ambitionen beleuchtet Caroline Bosbach die politische Lage im Land und ihre Auswirkungen auf die Menschen, deren Befürchtungen und Ängste sie aus Gesprächen aufgegriffen hat

VON KARLHEINZ LAU

Caroline Bosbach, unterstützt von Torsten Weber, Professor im Bereich Umweltmanagement, greift in ihrem Buch „Schwarz auf Grün“ in zehn Folgen Fragen und Herausforderungen auf, die gegenwärtig in Deutschland Menschen aller Altersstufen in Stadt und Land bewegen. Es sind die steigenden Preise für Benzin, Strom und Wärme, die Ablehnung von Windrädern vor der eigenen Tür, Sicherheitsängste vornehmlich in Ballungszentren oder Fragen wie „Dürfen wir jetzt auch kein Fleisch mehr essen?“

Weitere Sorgen sind die technologische Abhängigkeit der deutschen Industrie von China sowie die Befürchtung, künftig nur noch begrenzt fliegen zu können. Internationale Szenarien, außer China, sowie Positionen zu radikalen Strömungen erscheinen nicht. Die Darstellung ist kein durchgehender Text mit Kapiteleinteilungen und Illustrationen, sondern es werden authentische Szenen wie Straßwahlkampf, Seminarveranstaltungen, Diskussionen im Restaurant oder spontane Gespräche auf der Straße und in der Straßenbahn simuliert. Diese enden in der Regel mit einem Resümee durch die Autoren und der Fiktion eines „Radio Future“ aus dem Jahr 2030, wo gezeigt wird, wie die dann amtierenden politischen Autoritäten die Probleme gelöst haben oder welche Lösungsansätze erarbeitet wurden.

Diese Art der Darstellung ähnelt eher einem Drehbuch, sie verliert ihren Ein-

druck einer gewünschten Spontanität durch die Diktion der Gesprächsteilnehmer. Es ist die Sprache der Akademiker, der Hochschullehrer. Es soll aber überhaupt nicht bestritten werden, dass die beschriebenen Veranstaltungen und Gespräche stattgefunden haben.

Wie ein Drehbuch

Verständlich ist, dass die Kritiker, die Ängstlichen und auch die Unbelehrbaren aus der Bevölkerung ihre Argumente mit Leidenschaft, Engagement, Emotion aber auch einer Portion Wut vortragen. Dem steht die Gelassenheit der Autorin und ihres Begleiters Weber gegenüber. Natürlich sind beide die fachlich Überlegenen, sie zeigen das aber nicht, sondern geduldig versuchen sie, die vorgebrachten Argumente, Sorgen und Befürchtungen mit Fakten, die den aktuellen Erkenntnisstand wiedergeben, zu begegnen in der Hoffnung, dass etwas hängen bleibt.

Als Beispiel wird die Folge 5 genannt, die das Thema Erneuerbare Energien – Wind, Solar – behandelt. Die Stichworte Rotmilan und Windräder, Offshore- und Speicheranlagen, die Diskussion um Atomenergie oder eine häufig ablehnende Haltung der Bevölkerung zeigen die Bandbreite der Probleme. Weiter werden Kohleausstieg und Gas kontrovers diskutiert.

Die Summe aller Beiträge liefern im Ergebnis die aktuellen Positionen von Pro und Contra, die Texte sind gut verständlich geschrieben. Die Autorin zeigt sich bei den behandelten Feldern kompetent und mit klarem Standpunkt.

Es kann festgestellt werden: Wer sich über die angesprochenen Themen und die konträren Standpunkte informieren möchte, kann dieses Buch zur Hand nehmen. Bosbach ist eine Tochter des ehemaligen Bundestagsabgeordneten Wolfgang Bosbach, sie beschreibt sich selbst als marktliberal und wertkonservativ, sie tritt in die Spuren ihres Vaters und bekennt sich als aktives Mitglied der CDU.

Neue Politik der Mitte

Die im Titel des Buches anvisierte neue Politik der Mitte sind ihre gesamten Vorschläge, die sich an der Lebenswirklichkeit vieler Menschen orientieren. Allerdings wirkt ihre Vision am Schluss des Buches, sich 2030 als Wirtschaftsministerin zu sehen, etwas deplatziert. Als eine verkaptete Werbebroschüre der CDU kann dieses Buch aber nicht charakterisiert werden, es ist vielmehr die Auseinandersetzung einer politisch engagierten jungen Bürgerin mit aktuellen Zeitfragen. Genauere Quellenangaben – Ort und Zeit – im Interesse der Authentizität wären wünschenswert gewesen.



Caroline Bosbach: „Schwarz auf Grün. Was die schweigende Mehrheit umtreibt. Für eine neue Politik der Mitte“, Murmann Verlag, Hamburg 2021, gebunden, 200 Seiten, 20 Euro

GESCHICHTE

Ein faszinierend furchtbares Bild

Die kanadische Historikerin Margaret Macmillan zeigt in einer Studie, wie Kriege in der Menschheitsgeschichte auch zu Erfolgen führten

VON DIRK KLOSE

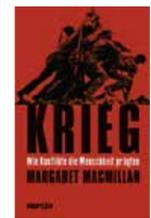
Der Krieg ist der Vater aller Dinge. Diese berühmte Diktion des altgriechischen Philosophen Heraklit stimmt offensichtlich noch immer. Kriege, das zeigt die kanadische Historikerin Margaret Macmillan in ihrer weit gefassten Studie „Krieg. Wie Konflikte die Menschheit prägten“, zerstören und forcieren ebenso technische und kulturelle Höchstleistungen. Es lohnt sich zu leben und genauso lohnt es sich, für das Vaterland, für eine Idee zu sterben. Durch Jahrtausende, so Macmillans lapidares Fazit, „gaben die Menschen ihr Bestes, um sich gegenseitig umzubringen“.

Kriege durchziehen die Menschheitsgeschichte. Die Autorin zeigt dies an Beispielen, die von der Antike bis zum Islamischen Staat und Afghanistan reichen, was ein faszinierend-furchtbares Bild ergibt. In neun Kapiteln unterteilt sie ihre Darstellung, nennt die unterschiedlichsten (oft vorgeschobenen) Gründe, zeigt die immer schrecklicheren Mittel der Kriegsführung auf, geht besonders auf den „industrialisierten Krieg“ unserer Tage (Masseneinsatz von Menschen und Material) ein, analysiert weiter, wie Gesellschaften ihre Soldaten zu „Kriegern“ geformt haben, lenkt den Blick auf die „Heimatfront“, als spätestens seit 1939 immer mehr auch das zivile Hinterland zur „Front“ wurde, und zeigt abschließend, wie Kunst und Kultur Kriege ebenso oft verherrlicht wie verdammt haben.

Das Ganze könnte trübsinnig stimmen, wenn nicht zu allen Zeiten die Schrecken

des Krieges immer auch angespornt hätten, Kriege abzuschaffen (Bertha von Suttner „Die Waffen nieder!“), seine Gräueltaten und Entmenschlichung zumindest einzudämmen (Rotes Kreuz, Genfer und Haager Abmachungen). Krieg und Gesellschaft, wiederholt die Autorin eine alte Erkenntnis, hängen zusammen, ja bedingen einander. Sie sagt das so: „Der Nationalismus lieferte die Leidenschaft für den Krieg, die industrielle Revolution die Instrumente und der soziale Wandel die Kampftruppen und die Unterstützung der Kriegsanstrengung durch Zivilisten.“

Warum heute ein solches Buch, mag man fragen, wo man ohnehin wieder einen drohenden Krieg vor der Haustür hat? Gerade weil Krieg – etwas milder: Streit – den Gesellschaften gleichsam innewohnt, muss man sich an frühere Schrecken von Kriegen immer wieder erinnern. Zu einem heute – technisch leicht möglichen – atomar geführten Krieg darf es um den Preis der Selbstvernichtung nicht kommen. Noch einmal die Autorin: „Es ist jetzt nicht die Zeit, den Blick von etwas abzuwenden, das wir abscheulich finden mögen. Wir müssen über den Krieg nachdenken – mehr als je zuvor.“



Margaret Macmillan: „Krieg. Wie Konflikte die Menschheit prägten“, Propyläen Verlag, Berlin 2021, gebunden, 382 Seiten, 30 Euro

VON EDUARD RIEMANN

Auch in Ostpreußen ist in alter Zeit die Fastnacht in ausgelassener Fröhlichkeit gefeiert worden. Nur war in unserer Heimat das Fastnachtsbrauchtum im Allgemeinen schon vor mehr als einem Jahrhundert ausgestorben, und wenn man vor dem Kriege in manchen Orten noch an einem Abend im Gasthaus oder bei einem Bauern zum Tanz zusammenkam oder das Gesinde unter sich seine „Fastnachtsgill“ feierte, so war das nur noch ein schwacher Abglanz des lustigen Treibens, das einst in den Dörfern Ostpreußens zu „Fastelabend“ oder „Foaaschnachte“, wie es auf Plattdeutsch hieß, geherrscht hatte. Im Ermland kannte man noch allgemein die Redensart: „Wenn man Fastnacht nicht tanzt, gerät der Flachs nicht.“

In alter Zeit feierte die ganze Dorfgemeinschaft die Fastnacht, und zwar nicht nur an einem Abend, sondern zwei bis drei Tage oder meistens sogar eine ganze Woche lang. Der Höhepunkt war der Umzug durchs Dorf mit dem Bügel und der Bügeltanz im Krug. Am ersten Tage zogen die jungen Leute von Haus zu Haus, tanzten mit den Töchtern und sammelten Geld, Speck und Wurst für den Fastnachtstanz am kommenden Abend. Am nächsten Tage wurde der Bügel hergerichtet. Er war kreisrund und wurde grün beflochten und mit „Linien“, das heißt mit bunten Bändern, geschmückt. Am Abend war die große „Fastnachtsgill“ im Krug oder bei einem Bauern, wo man tanzte und das Eingesammelte verzehrte.

Bügeltanz im Krug

Spät abends begann dann der „Bügeltanz“. Der „Bügelmeister“ oder „Gillmeister“, der den Bügel trug, machte in der Mitte der tanzenden Paare nach den Klängen der Musik eigentümliche Tanzbewegungen und sprang auch selbst durch den Bügel. Dann warf er plötzlich den Bügel über eins der tanzenden Mädchen, meistens zuerst über das Mädchen, das den Bügel geflochten hatte. Das Mädlein musste darauf ein „Bügelgeld“ – früher war das ein Taler – entrichten, wofür es als Gegengabe in manchen Orten einen süßen Schnaps bekam. Dann musste der Bursche sein Mädlein aus dem Bügel heben, und je höher sie dabei sprang, desto höher sollte der Flachs wachsen. Wenn sie aber am Bügel hängen blieb, so sollte ihr das Schande bringen. Dann würde sie im nächsten Jahr „Kloatsch utrachte“, das heißt ein Kind bekommen. In gleicher Weise wurden dann auch die Mädchen der anderen tanzenden Paare gebügelt. An manchen Orten wurde der Bügel zunächst über das Mädlein allein und dann über Bursch und Mädlein zugleich geworfen.

Im Kreis Rastenburg und im südöstlichen Teil des Kreises Bartenstein trat zu dem Bügelmeister noch eine „Bügeldame“, die nach den Mädchen die Männer bügelte. Diese Sitte scheint aber erst im Laufe des 19. Jahrhunderts aufgekomen zu sein. In alter Zeit wurden nur die Mädchen gebügelt. Im selben Gebiet gab es auch noch einen oder mehrere „Zutänzer“ („Todanzersch“). Dort tanzten nicht alle Paare um den Bügelmeister, sondern der Zutänzer holte ein Mädlein und tanzte mit ihm einige Runden. Wenn sie gerade an dem Stuhl in der Mitte vorbeikamen, auf dem der Geldeinsammler mit einem Teller und einer Schnapsflasche saß, warf der Bügelmeister den Bügel über das Mädlein. Dann musste sie ihr Bügelgeld entrichten, bekam einen Schnaps und wurde von dem Zutänzer aus dem Bügel gehoben und auf den Platz gebracht. Dem Zutänzer entsprach beim Bügeln der Männer eine „Zutänzerin“. Der Bügeltanz, zu dem auch eine besondere Melodie gehörte, war ursprünglich über ganz Ostpreußen verbrei-

tet und in vielen Orten des evangelischen Teils noch vor dem Kriege in Übung.

Am nächsten Vormittag wurde mit dem Bügel ein Umzug durch das ganze Dorf gemacht. An der Spitze des Zuges gingen die Musikanten und der Bügelmeister, der einen Strauß mit „Linten“ an der Brust und einen hohen Hut auf dem Kopf trug. In jedem Hause wurde eingekehrt. Der Bügelmeister bügelte die Hausfrau oder die Töchter und bekam dafür Speck, Wurst und andere Lebensmittel, die am Abend im Krug beim Tanz verzehrt wurden. Das war der übliche Verlauf der Fastnachtsfeiern, von dem es allerdings in manchen Orten auch Abweichungen gab.

Brummtopfumzug

Ein Fastnachtsbrauch im Kerngebiet Ostpreußens, vor allem in den Landschaften Natangen, Barten und Ermland, war auch der Brummtopfumzug, der in anderen Gegenden auch um die Weihnachtszeit, meistens mit den Sternsängern und den Heiligen Drei Königen zusammen, auftrat. Ungefähr drei Personen gehörten dazu, die durch Larven oder beliebige Verkleidung unkenntlich gemacht waren. Sie zogen an den Abenden vor Fastnacht von Haus zu Haus, sangen das Brummtopflied und zupften dazu den Brummtopf. Dies war ein hölzernes Tönnchen – häufig auch nur noch ein Blechgefäß – ohne Böden, das an beiden Enden mit Kalbsfell bespannt war. Eine Schnur aus Pferdehaaren ging innen von der Mitte des einen Fells zur Mitte des anderen und kam als dünner, pferdeschweifähnlicher Quast heraus. Während ein Mann den Brummtopf gegen den Bauch oder die Wand hielt, zupfte ein anderer in zeitlich gleichen Abständen mit beiden Händen abwechselnd an diesem Haarbüsch, der von Zeit zu Zeit aus einer Flasche mit Aschenwasser begossen werden musste. Das „Brummtopflied“ – so wurde es auch allgemein im Volke genannt – war in seiner Grundform überall das gleiche und hatte nur eine Menge von Spielformen entwickelt. Verhältnismäßig rein erhalten ist dies in Pettelkau, Kreis Braunsberg, gesungene Lied:

„Wir kommen herein mit hellem Schein ohne allen Spott. / Einen schönen, guten Abend den geb euch Gott. / Wir wünschen dem Herrn einen gedeckten Tisch, / auf allen vier Ecken ein'n gebratenen Fisch. / Und in der Mitte eine Kanne mit Wein, / dass er mit der Frau kann lustig sein. / Wir wünschen der Frau eine goldene Kron, / aufs nächste Jahr einen jungen Sohn. / Wir wünschen dem Knecht einen gesat-

FASTELOVEND

„Wenn man Fastnacht nicht tanzt, gerät der Flachs nicht“

In Ostpreußen beging man die fünfte Jahreszeit mit dem Bügel und dem Bügeltanz, Brummtopfliedern und traditionellen Fastnachtsgerichten



Weitergabe von Kultur und Tradition an die nächste Generation: Schulfasching in Neukirch, Kreis Elchniederung
Foto: Bildarchiv Ostpreußen

teltem Schimmel, / dass er kann reiten bis in den Himmel. / Wir wünschen dem Mittelknecht eine Häcksellad', / dass er kann schneiden früh und spat. / Wir wünschen dem Jungen eine Geißel in die Hand, / dass er kann treiben die Schweine aufs Land. / Wir wünschen der Magd einen roten Rock, / aufs andere Jahr einen Ziegenbock. / Wir wünschen der Mittelmagd einen Besen in die Hand, / dass sie kann fegen die Stube blank.“

Sehr häufig schloss sich hieran noch ein Schlussteil, der in den einzelnen Gegenden sehr verschieden war. In Sieslack, Kreis Preußisch Eylau, lautete er:

„... Wir wünschen der Frau ein Messer in die Hand, / dass sie kann schneiden den Speck so lang. / Ach, Frauchen, schneiden sie nicht den Speck zu knapp, / sonst schneiden sie sich alle Finger ab. / Und als wir sie hörten mit den Schlüsseln klingeln, / da dachten wir, sie woll' uns eine Bratwurst bringen. / Aber nein, aber nein, das tat sie nicht, / sie brachte uns nur ein Linsengericht. / Wir wünschen der Tochter eine goldene Pfann, / und das andere Jahr einen buckligen Mann.“

In jüngerer Zeit traten neben dieses alte Brummtopflied oder an seine Stelle auch neuere Liebeslieder, Soldaten- und Schifferlieder, gefühlvolle Kunstlieder oder sogar Schlager. Die Brummtopfleute

zogen dicht vor der Fastnachtszeit herum und sammelten Gaben für den Fastnachtstanz, die später dort gemeinsam verzehrt wurden. In der Inflationszeit und den darauffolgenden Jahren wurde der Brummtopfumzug infolge der großen Arbeitslosigkeit vielfach nur noch zum bloßen Bettelbrauch, und viele Arbeitslose aus den Städten zogen in der Fastnachtszeit oder auch sonst im Winter auf die Dörfer, um Geld und Lebensmittel zu erbetteln.

Fastnachtsgerichte

Das alte Fastnachtsgericht in Ostpreußen war Schweinskopf und Meerrettich oder „Kumst“ (Sauerkohl). Im nördlichen Ostpreußen, vor allem im ländlichen Teil des Memelgebiets, aß man Schuppinnis, ein Gericht aus Erbsenbrei mit gebratenen Spiegeln und Zwiebeln und mit gekochtem Schweinefleisch. Im Ermland gab es auch ein besonderes Fastnachtsgebäck, die Schmalzkuchen, die man in der Mundart „Schmoltkielke“, „Schmalzkailche“, „Schmalzbuttschke“, „Hebebuttschke“ oder einfach „Buttschke“ nannte. Der Teig wurde aus Weizenmehl, Milch, Eiern, Hefe und Zucker (manchmal auch mit Rosinen) angerührt, und die rund oder länglich geformten, kleinen Kuchen wurden dann in der Pfanne in Öl oder Fett gebacken. Im evangelischen Gebiet kannte man diese Schmalzkuchen nicht. In der letzten Zeit vor dem Zweiten Weltkrieg hatten auch die Pfannkuchen als Fastnachtsgebäck hier und dort bei der Landbevölkerung Eingang gefunden. Sie wurden aber allgemein noch als etwas Neumodisches und Fremdes empfunden, das aus den größeren Städten aufs Land verpflanzt worden war.

Zu den Fastnachtsbelustigungen gehörte auch das Schaukeln auf der Scheune, das in den Kreisen Heiligenbeil und Preußisch Eylau früher überall im Schwange war. In den Kreisen Rastenburg, Bartenstein und Heilsberg war es dagegen nur vereinzelt üblich. Die Schaukel stellte man aus Dunggflechten, Sielen oder Ketten her. Ebenso wie durch das Springen beim Fastnachtstanz glaubte

man auch hierdurch das Wachstum der Flachs beeinflussen zu können. Je höher man schaukelte, desto höher sollte der Flachs wachsen. Im Kreis Heilsberg wurde Fastnacht meistens gewaschen. In Kobeln, Kreis Heilsberg, sagte man: „Damit der Puckel sommerüber nicht krumm wird.“ Anderswo hieß es aber gerade, man dürfe nicht Fastnacht waschen. In einzelnen geschlossenen Gebieten des Kreises Preußisch Eylau fuhr man Fastnacht ebenso wie am Lichtmesstage spazieren, damit der Flachs gut wuchs.

In Barten und im Ermland südöstlich der Allelinie achtete man darauf, dass Fastnacht nicht gesponnen wurde. Dafür wusste man viele Erklärungen, beispielsweise „sonst spinnt man Bratwurst“, „sonst spinnt man allen jungen Geburten den Hintern zu“, „sonst wächst der Flachs nicht“, „damit der Maulwurf nicht so mahlt“ und so weiter.

In ein paar Dörfern in der Südostecke des Kreises Heiligenbeil und im Süden des Kreises Preußisch Eylau begoss man sich am Fastnachtsabend mit Wasser. Der Wasserguss ist ein vielverbreiteter Fruchtbarkeitsbrauch, der in Ostpreußen sonst bei allen möglichen Gelegenheiten und zu ganz verschiedenen Zeiten üblich war, im Frühjahr, in der Karwoche, zu Ostern, beim Beginn der Feldbestellung und besonders bei der Ernte.

„Fleisch heraus – Fast ins Haus“

Mit dem Aschermittwoch begann im Ermland die 40-tägige Fastenzeit. Während dieser Zeit durfte kein Fleisch gegessen werden. Deshalb sagte man zu Beginn: „Fleisch heraus – Fast ins Haus“ und am zweiten Osterfeiertag, der früher die Fastenzeit beschloss: „Fast heraus – Fleisch ins Haus“. Auch sonst gab es genaue Vorschriften für das Essen. In den letzten Jahren vor der Vertreibung wurde die Fastenzeit aber nicht mehr so streng eingehalten. Man fastete nur noch in der Karwoche oder sogar nur an den drei oder den beiden letzten Tagen der Karwoche. Vor der langen Fastenzeit wollte man sich noch einmal göttlich tun. Deshalb konnte man Fastnacht kein Maß halten. „Fastnacht wird gegessen, so oft der Hund mit dem Schwanz wedelt“, hieß ein ermländisches Sprichwort. Besonders Fleisch wurde in Unmengen verzehrt.

Der Aschermittwoch als der erste Tag der Fastenzeit war auch im Brauchtum bedeutungsvoll. An diesem Tage wurden die Leuchtöpfe mit Klunkergarn ausgebrannt oder ausgeschauert, sodass kein bisschen Fett mehr darin blieb. Meistens wurden diese Töpfe überhaupt für die ganze Zeit verwahrt.

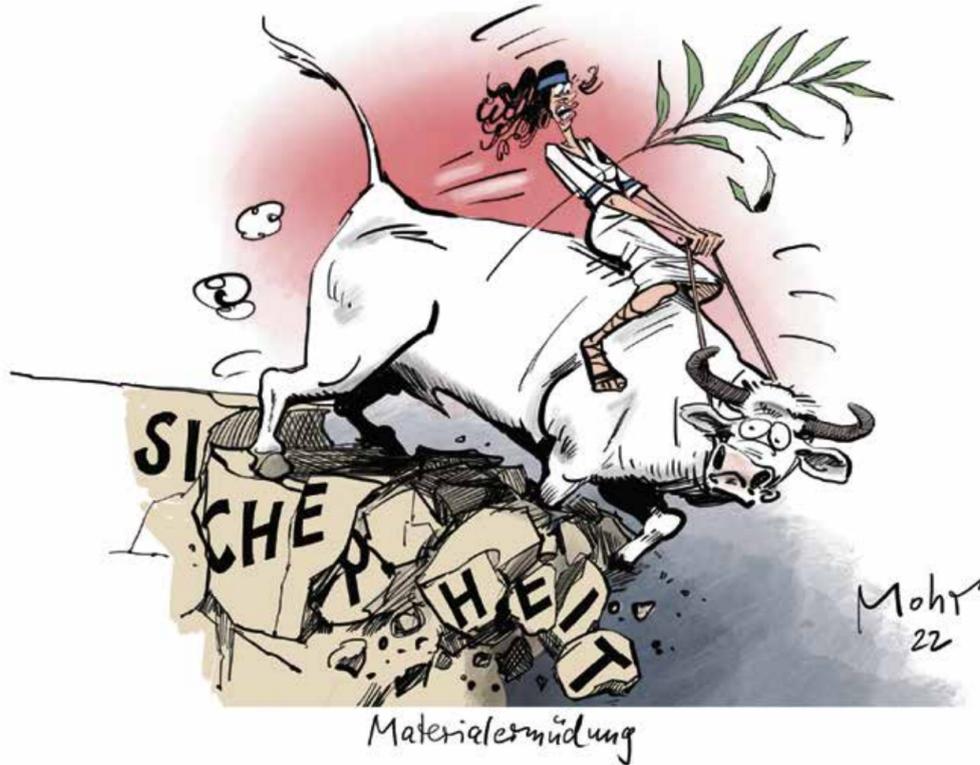
Diese Tatsache, dass am Aschermittwoch alles Fleisch und Speck auf dem Hausboden (Söller) in einer Tonne verwahrt wurde, umschrieb der Ermländer in scherzhaften Redensarten. Er sagte: „Der Speck wird in den Wald getragen und an den Tannen aufgehängt. Zu Ostern wird er wieder heruntergeholt“, oder: „Aschermittwoch geht er Fleesch inne Woald.“ Es hieß auch, dass Pfannen und Töpfe, Wurst und Speck „auf den Kapellensöller getragen“ wurden.

Im Ermland war der Aschermittwoch noch ein Feiertag. Früher wurde da überhaupt nicht gearbeitet, später auch erst von Mittag ab. Am Vormittag während des Gottesdienstes streute der Pfarrer jedem Kirchenbesucher Asche aufs Haupt. Für die Familienmitglieder, die nicht in der Kirche waren, nahm man im Gebetbuch etwas Asche mit und bestreute sie damit zu Hause.

Die Männer blieben häufig gleich im Krug zusammen, oder sie gingen am Nachmittag oder Abend dorthin, um „die Asche abzuspülen“ oder zu „äschern“, wie man im Kreis Röfel sagte, das heißt tüchtig zu trinken. Jedenfalls musste am Aschermittwoch gefeiert werden. In manchen Orten entsann man sich noch, dass in alter Zeit zu Aschermittwoch „um die Mutz getanz“ wurde, damit der Flachs gut wachsen sollte. Über die Form dieses Tanzes wusste man aber nichts mehr zu berichten.

● AUFGESCHNAPPT

Schneidet ein Friseur, der Briefmarken sammelt, die Haare besser? Behandelt ein Zahnarzt geschickter, der gern Rad fährt? Was sagt es über einen Wein aus, wenn der Winzer in puncto sexueller Orientierung oder Geschlechtsidentität zu einer Minderheit zählt? Sind das unsinnige Fragen? Zumindest hinsichtlich der letzteren ist das rheinland-pfälzische Familienministerium anderer Ansicht. Der dortige Staatssekretär, der Grünen-Politiker David Profit, lädt „alle lesbischen, schwulen, bisexuellen, transidenten, intergeschlechtlichen und nichtbinären Winzerinnen und Winzer“ des Landes ein, „gute Weine vorzuschlagen“. Davon sollen zwei Sorten ausgewählt werden, die Familienministerin Katharina Binz (Grüne) und er „als QueerWein Rheinland-Pfalz“ ankaufen und „ein Jahr lang bei repräsentativen Anlässen“ als „Vielfaltsbotschafter“ verschenken wollen. Dem Vernehmen nach hält sich die Begeisterung der angesprochenen Winzer in Grenzen, nach der Hälfte der Ausschreibungszeit lag wohl noch keine einzige Bewerbung vor. E.L.



● STIMMEN ZUR ZEIT

Nina Chruschtschowa, Enkelin von Sowjet-Chef Nikita Chruschtschow und heute Professorin für Internationale Politik in New York, äußert gegenüber dem „Stern“ (18. Februar) Zweifel hinsichtlich der Motive der USA in der Ukraine-Krise:

„Die Entwicklungen der letzten Wochen erinnern in erschreckender Weise an das Vorspiel des Irak-Krieges. Damals machten die USA die Welt glauben, Saddam Hussein verfüge über biologische und chemische Massenvernichtungswaffen, was sich als Lüge entpuppte. Jetzt beschwört man die Gefahr einer russischen Invasion in die Ukraine herbei ... Putin blufft. Aber die USA geben vor, nicht zu erkennen, dass es ein Bluff ist.“

Max Mannhardt stellt den Führern der westlichen Welt auf „Tichys Einblick“ (22. Februar) ein vernichtendes Zeugnis aus:

„Wladimir Putin denkt in den Kategorien des KGB, Europa in den Kategorien des FFP2-Masken kontrollierenden Ordnungsamtes ... Die Führer der freien Welt entlarven sich mehr und mehr als Pappfiguren.“

ZDF-Fernsehlegende Peter Hahne fordert im Portal „reitschuster.de“ (21. Februar) eine lückenlose Aufarbeitung von zwei Jahren Corona-Politik:

„Ich möchte, dass die Verantwortlichen für die Corona-Politik der letzten zwei Jahre mindestens durch politische Untersuchungsausschüsse, ideal durch Gerichtsprozesse ganz klar belangt werden bei ihrer Verantwortung. Sie müssen sich dieser stellen. Ich verlange einmal eine ganz klare gerichtliche Aufklärung darüber, was ist in den letzten zwei Jahren gelaufen, und wer ist verantwortlich. Wer verantwortlich ist, muss zur Rechenschaft gezogen werden.“

Kulturstaatsministerin Claudia Roth (Grüne) hat es als Widerspruch zum Ziel der „Weltoffenheit“ angeprangert, dass das Berliner Schloss seine Kuppel mit Kreuz zurückbekommen hat. Dazu schreibt Rainer Haurich in der „Welt“ (21. Februar):

„Wenn die Macher des Humboldt-Forums wirklich glauben, sie könnten unter der Schloss-Kuppel keinen ‚weltoffenen‘ Dialog führen, sollten sie sich einen anderen Job suchen. Und Claudia Roth kann ja im Tiergarten ein ‚Zelt des Dialogs‘ aufbauen, wo dann die Wenigen debattieren, die sich wegen des Kreuzes nicht mehr ins Humboldt-Forum trauen.“

● WORT DER WOCHE

„Maßnahmen, die keinem anderen Zweck dienen als dem, die mangelnde Effektivität bereits verhängter Maßnahmen zu kaschieren, sind Sanktionen, das heißt Strafmaßnahmen.“

Ulrich Schödlbauer auf „globkult.de“ (20. Februar) über den Wesenskern vieler Corona-Restriktionen

DER WOCHENRÜCKBLICK

Immer schneller

Wie Putin seinen Handstreich genießt, und wie sich Deutschland dem Graben nähert

VON HANS HECKEL

Man stelle sich das mal vor, und zwar mitten im Europa unserer Zeit: Da reißt eine große Übermacht ein Gebiet aus einem kleinen Land mit Hilfe lokaler Separatisten gewaltsam heraus. Angeblich, um den Separatisten bei der Erlangung ihres Selbstbestimmungsrechts zu helfen. Und dann erkennt die große Übermacht das entrissene Gebiet auch noch als „unabhängigen Staat“ an, wo in Wahrheit kaum mehr entstanden ist als ein wackeliges Gebilde, das von dubiosen Gestalten dominiert wird. Völkerrecht? Drauf gepfeifen!

Wie soll die freie Welt auf so einen Vorgang reagieren? Na, das ist doch wohl klar, oder? Nun, vielleicht auch nicht. Es kommt ganz darauf an, ob das Gebiet Lugansk oder Donezk heißt oder – Kosovo. Große Übermächte, auch Großmächte genannt, pflegen einen bemerkenswert elastischen Umgang mit dem, was wir so andachtsvoll Völkerrecht nennen. Es kommt immer darauf an, wie ihre eigene Interessenlage gerade sortiert ist. Zu dieser Geschmeidigkeit gehört es, dass man zutiefst empört ist (oder tut), wenn eine Konkurrenzmacht die gleiche Elastizität an den Tag legt, die man eigentlich für sich allein reserviert wählte. Wer lässt sich schon gern vom Fluch seiner bösen Tat einholen?

Wladimir Putin genießt seinen Schlag in vollen Zügen. Haben Sie ihn gesehen, wie er da saß, nachdem er die Unterschrift unter die Anerkennung dieser seltsamen „Volksrepubliken“ durch Russland unterzeichnet hatte? Er rieb sich die Hände, grinte diebisch zur Seite und rutschte vor Freude mit dem Hintern auf dem Stuhl hin und her – wie ein Kind, das beim „Mensch ärgere Dich nicht“ gerade eine gegnerische Figur kurz vor deren Zieleinlauf rausgeschossen und zurück auf Anfang gekickt hat.

Im Westen rang man nach einer „Antwort“ auf den Moskauer Handstreich – und hatte auch sofort eine gefunden: Nord Stream 2 sei erst einmal auf Eis gelegt, hat unser Kanzler verkündet. Immerhin, damit kann US-Präsident Biden wenigstens einen Erfolg vorweisen. Glücklicherweise verliert Olaf Scholz aus Rücksicht auf den US-Verbündeten kein Wort über die umfangreichen Ölimporte der USA aus Russland. Er will, so heißt es aus Kreisen, die es wissen müssen, in der Krise die transatlantischen Beziehungen

nicht gefährden. Netter Mann, so stellen wir uns das vor: Wenn die Deutschen russisches Gas einführen, ist das ein Thema, über das alle reden müssen, weil so ein Handel die Bündnissolidarität untergräbt. Wenn die Amerikaner dagegen Putins Öl kaufen, geht das niemanden etwas an. Wir wollen schließlich höflich bleiben innerhalb des westlichen Bündnisses.

Es ist eben alles eine Frage des Blickwinkels, und der ist bei uns ein ganz anderer als in den USA, wo man auf „nationale Interessen“ und die Energiesicherheit des eigenen Landes starrt. Wie rückständig! Wir haben weit Wichtigeres im Auge: Als sich am Rande der Münchener Sicherheitskonferenz rund 30 deutsche Industriekapitäne zum Essen versammelten, haben nicht mal ganz linke Kritiker geunkt, dass die „Rüstungslobby“ das internationale Treffen gebrauche, um – ja was wohl? – Lobbyismus bei den vielen angereisten Regierungsvertretern zu betreiben.

Keine Rüstung, keine Energie

Nein, nennenswerte mediale Erregung rief allein die Entdeckung hervor, dass an dem Treffen keine Frauen beteiligt gewesen waren. Ja, das sind unsere wirklichen Probleme, von denen wir uns nicht abbringen lassen, selbst wenn die Welt einem möglicherweise apokalyptischen Desaster entgegenzudeln sollte, wonach es glücklicherweise noch nicht aussieht. Aber wenn es schon passieren sollte, dann bitte geschlechtergerecht gegendert. Putin wird sich seinen Teil gedacht haben, sofern er von dem Gehühner über die fehlende Frauenquote auf dem Lobbyisten-Bankett überhaupt erfahren hat.

Vielleicht löst sich das Problem mit den deutschen Rüstungskonzernen auf verblüffend einfache Weise. Nachdem wir die Bundeswehr als Abnehmer für deutsche Waffentechnik auf einen kümmerlichen Rest zusammengeschrumpft haben, ist für die hiesigen Rüstungsschmieden das Auslandsgeschäft noch überlebenswichtiger geworden.

Dem will die Ampel-Regierung nun aber energisch einen Riegel vorschieben. Außenministerin Baerbock pocht auf weit strengere Kontrollen für bundesrepublikanische Rüstungsexporte. Bei den amerikanischen, russischen, chinesischen und anderen Konkurrenten der deutschen Waffenindustrie wird die Berliner Strenge große Genugtuung hervorrufen, sie können die deutschen Marktanteile ja übernehmen.

Das jedoch lässt uns kalt, denn wir wollen schließlich Vorbilder sein und vor allem ein Vorreiter, dem anderen – in Ehrfurcht erstarrend vor unserer moralischen Überlegenheit – beschämt folgen werden. Irgendwann – leicht. Waffen können wir bis auf Weiteres ja im Ausland kaufen.

So wie Energie, auch da sind wir bekanntlich globale Vorreiter, dem die übrigen Nationen schon bald hinterher traben werden. Ganz bestimmt. Oder sollte man ehrlicherweise sagen: Hoffentlich lieber nicht?

Ob und wie sich das Ende der Pipeline Nord Stream 2 auf unsere Energieversorgung im kommenden Winter 2022/23 auswirken wird, wissen wir noch nicht. Trotzdem sind wir eifrig bemüht, unseren Strombedarf steil nach oben zu treiben. Selbst die Stahlindustrie soll auf Strombetrieb umgestellt werden. Allein das ThyssenKrupp-Werk in Duisburg benötigt dann viereinhalb Mal so viel Strom wie ganz Hamburg. Mal sehen, wo der dann herkommt.

Na, ist doch klar: Aus französischen Atom- und polnischen Kohlekraftwerken. Ja, aber was, wenn die unserem „Vorbild“ tatsächlich hinterherlaufen und ebenfalls von Knall auf Fall „dekarbonisieren“? Daran hatte offenbar niemand so richtig gedacht. Doch erleichtert stellen wir fest, dass die Nachbarn nicht daran denken, dem leuchtenden deutschen Klimaschutz-Idol nachzueifern. So sind wir noch mal davongekommen.

Dass wir diesen Winter nicht einmal frieren müssen, wenn die Russen das Gas über Nacht ganz abstellen, führen Experten übrigens auf den Klimawandel zurück: Der habe uns den milden Winter beschert, der unsere Gasreserven geschont hat. Wenn dieser Wandel menschengemacht ist, müssen wir den „altem Umweltsäuen“ also richtig dankbar sein, oder nicht?

Fassen wir zusammen: Unsere pazifistische Moral können wir uns nur leisten, weil die Amis, die größten Waffenexporteure der Welt, unsere Sicherheit garantieren, wie es heißt. Unsere vorbildliche Klimapolitik funktioniert nur, weil unsere Nachbarn auf Kohle und Atom setzen. Erkennen Sie das Muster? Auch der Sozialismus konnte nur funktionieren, solange es genügend Kapitalisten gab, die hinreichend Kapital zur Verfügung gestellt haben, damit es weiterging. Indes: Irgendwann ist der rote Treck trotzdem im Graben der Geschichte gelandet. Und wir werden immer schneller.



Alle Beiträge von Hans Heckel finden Sie auch auf unserer Webseite unter www.paz.de